

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

MITTEILUNGEN
AUS DEN STAATSBIBLIOTHEKEN
IN BERLIN UND MÜNCHEN

1 | 2015



Ende einer Amtszeit
Führungen
Lafreri-Atlas
Tarnschriften

INHALT

Seite 3

Das Ende einer Ära
ZUM ABSCHIED VON GENERALDIREKTOR DR. ROLF GRIEBEL
Anja Gaisa / Peter Schnitzlein

Seite 11

DURCH DIE GRÜNE HÖLLE INS PHARAONENGRAB
Besichtigungsführungen an der Staatsbibliothek zu Berlin
Gudrun Nelson-Busch

Seite 15

DIE WELT IM 16. JAHRHUNDERT
Ankauf eines Lafreri-Atlases für die Bayerische Staatsbibliothek
Claudia Fabian



Seite 22

SCRIPTORIUM I BIS III: WORKSHOPREIHE ZUR KODIKOLOGIE
ORIENTALISCHER HANDSCHRIFTEN
Christoph Rauch



Seite 27

HIMMEL UND ERDE IN BEWEGUNG
Fragment eines Münchner Globusgestells im Museum
der Wallfahrtskirche Weißenhinden
Kathrin Müller

Seite 31

EINE ENTDECKUNGSREISE
Die restauratorische Begleitung der Digitalisierung
islamischer Handschriften
Ira Glasa / Christine Theuerkauf-Rietz / Katharina Wewerke

Seite 36

NACHLASS VON HANS CARSTE (1909–1971)
AN DIE BSB ÜBERGEBEN
Uta Schaumberg

Seite 39

Aus dem Gründungsbesitz der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln
an der Spree:
LUCAS CRANACHS PORTRÄT DES ASTROLOGEN JOHANNES CARION
Martin Hollender



Seite 44

„HAPPY BIRTHDAY SDD!“
25 Jahre Sammlung Deutscher Drucke
Claudia Bubenik





Seite 50

EXCENTRIC SHAMPOO – DAS BESTE FÜR DIE HAARPFLEGE

Tarnschriften gegen die NS-Diktatur in der Staatsbibliothek zu Berlin

Michaela Scheibe

Seite 55

DIE LIZENZ ZUM ONLINE-LESEN

Zur E-Book-Strategie der Bayerischen Staatsbibliothek

Michaela Hammerl / Nina Balz

Seite 58

E PLURIBUS UNUM

Von beeindruckender Materialvielfalt und ihrem Nachweis
in einem einzigen Katalog

Christiane Caemmerer / Sigrun Putjenter

Seite 63

DIENTE OHNE CONTENT?

Die Fachinformationsdienste und der förderpolitische
Paradigmenwechsel in der DFG

Rolf Griebel



Seite 68

„SCHWÄRMEND IN FREMDARTIGES MICH UMZUSEHEN“

Chamissos Korrespondenzen im Januar 1821

Monika Sproll

Seite 73

PROF. DR. FRIEDHILDE KRAUSE (1928–2014)

Barbara Schneider-Kempf / Martin Hollender

Seite 74

KURZ NOTIERT





Das Ende einer Ära

Zum Abschied von Generaldirektor Dr. Rolf Griebel

Dr. Rolf Griebel, seit 2004 Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek und der ihr nachgeordneten zehn regionalen Staatlichen Bibliotheken, trat am 31. Dezember 2014 in den Ruhestand. Zum Abschluss seines aktiven Dienstes hat er sich Zeit für zum Teil auch persönliche Fragen der Bibliotheksmagazin-Redaktion genommen.

Sie waren fast 37 Jahre lang im Bibliotheksdienst, sind sozusagen ein Bibliothekar mit Leib und Seele. Sie haben in den 1980/90er Jahren den Einzug der EDV in der Bibliothekswelt „live“ erlebt. Der Aufbruch in die digitale Wissensgesellschaft hat Ihre Amtszeit ganz maßgeblich beeinflusst. Wie sehen Sie die heutigen Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung im Vergleich zu den damaligen revolutionären Umwälzungen?

Mit dem Einzug der EDV in die Bibliothekswelt konnten einerseits die internen Prozesse und Geschäftsgänge in der Erwerbung, Erschließung und in der Ausleihe automatisiert werden, was ein unverzichtbares Effizienzpotential erschlossen hat. Vor allem aber konnte auf dieser Grundlage ein Serviceangebot entwickelt werden, das aus heutiger Sicht

gerade für die jüngere Generation gar nicht anders vorstellbar ist, damals aber gegenüber dem Status quo durchaus eine „revolutionäre Umwälzung“ bedeutete. Mit der Retrokonversion, dem Übergang vom Zettelkatalog zum OPAC, der Entwicklung eines Ausleihsystems oder der Einführung integrierter Buchbearbeitung – Ende der 1980er Jahre haben wir an der UB Erlangen-Nürnberg das SISIS-Erwerbungsmodul SIERA entwickelt – wurden entscheidende Grundlagen für den Ausbau des Dienstleistungsangebots im Rahmen der Virtuellen Bibliothek Bayern während der letzten 15 Jahre gelegt – ein Angebot, das für Wissenschaftler wie Studierende durch die Optimierung von Nachweis-, Erschließungs-, Recherche- und Bereitstellungssystemen eine digitale Informationsversorgung auf dem modernsten Stand der IT-Technik gewährleistet. Man sollte aber den in den 1980er und 1990er Jahren erreichten Fortschritt nicht unter-

schätzen, auch wenn demgegenüber natürlich in der heutigen digitalen Wissensgesellschaft die jederzeitige und ubiquitäre Verfügbarkeit vernetzter Information einen vor zwei Jahrzehnten noch kaum vorstellbaren Quantensprung bedeutet.

Lassen Sie uns zurückblicken auf Ihre zehnjährige Amtszeit als Generaldirektor. Welche Herausforderungen lagen damals, 2004, vor Ihnen, welche primären Handlungsfelder wurden von Ihnen damals definiert?

Basierend auf der Formulierung ihrer neu akzentuierten strategischen Ausrichtung im „Drei-Pfeiler-Profil“ als Schatzkammer des schriftlichen Kulturerbes, als multimedialer Informationsdienstleister für Wissenschaft und Forschung, Studium und Bildung und als Innovationszentrum für digitale Informationstechnologie und -services lag die zentrale Aufgabe für die Bayerische Staatsbibliothek darin, sich in ihren Funktionen als Gedächtnis-, Informationsinfrastruktur- und Innovationseinrichtung auf Landes-, nationaler und internationaler Ebene proaktiv den Herausforderungen der weltweit vernetzten Wissensgesellschaft zu stellen und damit auch die ebenso tiefgreifenden wie dynamischen Veränderungsprozesse bis zu einem gewissen Grad mitzugestalten. Über die Transformation der klassischen Bibliotheksleistungen in die neuen webbasierten Arbeitsumgebungen hinaus galt es, ein attraktives innovatives digitales Dienstleistungsangebot für Forschung und Lehre, Studium und Bildung zu entwickeln. Das zentrale strategische Ziel in diesem Kontext war die digitale Bereitstellung ihrer seit über 450 Jahren historisch gewachsenen Sammlungen. Als Voraussetzung für die erfolgreiche Bewältigung der Herausforderungen war der Kompetenzaufbau in den für den digitalen Transformationsprozess entscheidenden Handlungsfeldern mit höchster Priorität voranzutreiben: so in der Digitalisierung und Langzeitarchivierung, der nationalen Lizenzierung elektronischer Medien und im Hosting, im Aufbau eines Kulturportals, im elektronischen Publizieren oder in der Entwicklung mobiler Applikationen.

Eine große Herausforderung lag aber auch in der konsequenten Ausgestaltung der Funktion der Bayerischen Staats-



bibliothek in der komplementären Literaturversorgung der Hochschulen im Rahmen des kooperativen Leistungsverbands weit über den bisherigen Leistungstransfer hinaus.

Die Bayerische Staatsbibliothek ist eine der bedeutendsten europäischen Universal- und Forschungsbibliotheken. Über zehn Jahre standen Sie, Herr Dr. Griebel, an der Spitze einer über 450 Jahre alten Kultur- und Wissenschaftseinrichtung mit international herausragenden Beständen. Wo sehen Sie die Bayerische Staatsbibliothek heute im internationalen Vergleich?

Die Bayerische Staatsbibliothek, in der bereits unter meinem Vorgänger Grundlagen für eine zukunftsorientierte Entwicklung gelegt worden waren, hat ihre Position auf der nationalen und internationalen Ebene im letzten Jahrzehnt deutlich ausbauen können. Dies gilt zunächst für ihre Rolle als Gedächtnisinstitution wie als Informationsinfrastruktureinrichtung, z. B. als zunehmend wichtiger werdender Content Supplier für Wissenschaft und Forschung. Darüber hinaus hat sie auf den bereits erwähnten innovativen zentralen Handlungsfeldern praxis- und anwendungsbasierte, in der Fachcommunity anerkannte Kompetenz aufgebaut, die sie

zu einem wichtigen Akteur bei der Neugestaltung der nationalen Informationsinfrastruktur werden ließ. Die Bayerische Staatsbibliothek, die als Innovationstreiber Akzente setzen konnte, war auch in der Lage, die Entwicklung des Bibliothekswesens auf der internationalen Ebene – über die traditionelle, engagierte Mitarbeit in bibliothekarischen Verbänden wie IFLA, LIBER und CERL hinaus – in vielfältiger Weise mitzugestalten.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Herausforderungen der global vernetzten Wissensgesellschaft ungeachtet einer für die großen Einrichtungen grundsätzlich gegebenen Wettbewerbssituation nur in Kooperation erfolgreich bewältigt werden können, hat die Bayerische Staatsbibliothek im letzten Jahrzehnt ihre Vernetzung mit Wissensarchiven, Gedächtnisinstitutionen und Wissenschaftseinrichtungen gerade auch auf internationaler Ebene gezielt ausgeweitet und intensiviert.

2011 wurde Ihnen aufgrund Ihrer Verdienste um die Bayerische Staatsbibliothek das Bundesverdienstkreuz verliehen. Wenn Sie nur drei Höhepunkte in Ihrem bibliothekarischen Schaffen für die Bayerische Staatsbibliothek der letzten zehn Jahre benennen dürften, welche wären das?

Die Frage ist so nicht zu beantworten, da zahlreiche Höhepunkte auf unterschiedlichen Feldern schwerlich in ein Ranking gestellt werden können. Die Verleihung der Auszeichnung „Bibliothek des Jahres 2008“ durch den Deutschen Bibliotheksverband und die Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus, die sich auf das gesamte Aufgabenspektrum der Bibliothek bezog, war zweifellos ein Höhepunkt besonderer Art.

In ihrer Rolle als Gedächtnisinstitution stellte die dreimalige Aufnahme herausragender Kulturdenkmäler in das Weltokumentenerbe der UNESCO – die Eintragung Reichenauer Prachthandschriften, der Handschriften aus der „Bibliotheca Corviniana“ und des Nibelungenlieds (Codex A) in das „Memory of the World“-Register – ebenso einen Höhepunkt dar wie eine Reihe von Ankäufen, die zu den großen Erwerbungen der letzten 200 Jahre gerechnet werden dürfen: die fünf Bände der Ottheinrich-Bibel, die Fugger-Genae-

logien, der Lafreri-Atlas und das Archiv des Schott-Verlags. Aus zahlreichen glanzvollen Ausstellungen ragte zweifellos die Ausstellung „Pracht auf Pergament. Schätze der Buchmalerei 780–1180“ in Kooperation mit der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung hervor, die über 80.000 Besucher in ihren Bann zog und als beste Ausstellung in München 2012 mit dem „Stern des Jahres“ ausgezeichnet wurde. Höhepunkte waren aber auch spektakuläre Funde wie die Entdeckung von 29 Predigten des Origenes von Alexandria und die Edition herausragender Faksimile-Ausgaben wie z. B. des Sakramentars Heinrichs II., das die Bayerische Staatsbibliothek Papst Benedikt XVI. in einer Audienz im Vatikan überreichte.

Ein wichtiger Meilenstein war die Einbeziehung der Bayerischen Staatsbibliothek in das novellierte Bayerische Hochschulgesetz 2006, mit der der Leistungstransfer zu den Hochschulen im Freistaat Anerkennung und gesetzliche Absicherung fand. Dass der Ausbau ihrer klassischen Serviceangebote im Rahmen des kooperativen Leistungsverbandes innerhalb des letzten Jahrzehnts in den einzelnen Leistungssegmenten einen Anstieg zwischen 50 Prozent und 150 Prozent erreichte, ist im Rückblick auch als ein Höhepunkt einzustufen, hierunter u. a. die im Jahr 2006 eingeführte Erweiterung der Öffnungszeiten des Lesesaals auf 112 Stunden, d. h. an sieben Tagen von 8.00 bis 24.00 Uhr. Voraussetzung für den Ausbau der Dienstleistungen waren die konsequente Fortführung eines umfassenden forschungsorientierten Bestandsaufbaus, der Ende des Jahres 2013 mit der Erwerbung des 10-millionsten Bandes eine magische Marke überschritt, und der Abschluss der Konversion der alten Kataloge im Jahre 2006.

Der Vertrag mit Google, der nach der EU-weiten Ausschreibung einer Dienstleistungskonzession und langwierigen Verhandlungen im Jahr 2007 unterzeichnet werden konnte, bot die einmalige Chance, die Digitalisierung ihres gesamten urheberrechtsfreien Bestandes von ca. einer Million Bänden – eine Dienstleistung im Wert von ca. 60 Millionen Euro – in einem überschaubaren Zeitraum zu realisieren. Die digitale Bereitstellung ihrer seit 456 Jahren historisch gewachsenen Sammlungen, die einen qualitativen Sprung in der wissenschaftlichen Literaturversorgung bedeu-

tet und eine neue Dimension in der Informationsinfrastruktur der Wissenschaft eröffnet, ist im Rückblick wohl der Höhepunkt. Dass es gelungen ist, das zentrale strategische Ziel der Bayerischen Staatsbibliothek mit der Bereitstellung des millionsten digitalisierten Werkes im Netz zur Jahreswende 2013/14 zu erreichen, ist in hohem Maße auch der Entwicklung des Münchener Digitalisierungszentrums zu einem international hoch anerkannten Kompetenzzentrum und der Kooperation mit dem Leibniz-Rechenzentrum zu danken. Meilensteine im Transfer des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes des Freistaats in die digitale Welt waren der Online-Gang des Literaturportals Bayern im Juli 2012 und der ersten Ausbaustufe von bavarikon im April 2013. Gestützt auf den Erfolg der Bayerischen Landesbibliothek Online (BLO) hatte die Bayerische Staatsbibliothek in enger Kooperation mit Prof. Dr. Kramer ein Konzept für ein bayerisches Kulturportal entwickelt, das mit der BLO als Nukleus die Kultur- und Wissensschätze Bayerns spartenübergreifend, multimedial und umfassend vernetzt präsentieren sollte. Durch die Aufnahme in das Kulturkonzept Bayern wurde das zukunftsweisende Projekt auf den Weg gebracht, dessen technische Entwicklung, Betrieb und redaktionelle Betreuung bei der Bayerischen Staatsbibliothek liegen.

Weitere Höhepunkte ihrer Profilierung als Innovationszentrum für digitale Technologie und Services waren die Überführung des Langzeitarchivierungssystems Rosetta DPS in den Echtbetrieb im Herbst 2012, die Freischaltung der vom 2008 etablierten „Zentrum für Elektronisches Publizieren“ (ZEP) betreuten Publikationsplattformen für die historisch arbeitenden Geisteswissenschaften *perspectiva.net* und *recensio.net* sowie des Open-Access-Leuchtturmprojekts „Leibniz-Publik“, und 2010 erstmals der auch international weithin beachtete Schritt in das mobile Internet mit der App „Famous Books – Treasures of the Bavarian State Library“, die als eine paradigmatische Kultur-App schlechthin gilt und der weitere, wiederholt mit Innovationspreisen ausgezeichnete Apps folgten.

Einen Höhepunkt stellte auch die Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages über die Gründung eines „Zentrums für digitale Geisteswissenschaft“ mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im Sommer 2013 dar, in dem sich – wie zahlreiche weitere Kooperationen belegen – widerspiegelt, dass die Bayerische Staatsbibliothek über die Rolle als Dienstleister hinaus mehr und mehr als Partner der Wissenschaft agiert.



Aufgrund ihrer engen Vernetzung in der Bibliotheksszene und im Informationssektor war die Bayerische Staatsbibliothek wiederholt Gastgeber internationaler Konferenzen: Höhepunkte waren das World Digital Library Partner Meeting (2011) und der LIBER-Kongress (2013).

In der baulichen Entwicklung stellen die Einweihung des zweiten Bauabschnitts der Speicherbibliothek Garching im Jahr 2005 und die Eröffnung des Aventinus-Forschungslesesaals im Jahr 2010 Meilensteine dar.

Im Rahmen ihrer fachbehördlichen Funktion ist die Verstaatlichung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg hervorzuheben, die die Chance für die Entwicklung zu einer innovativen, regional orientierten Forschungsbibliothek eröffnet.

Schließlich war das Jahr 2008, in dem die Bibliothek ihr 450-jähriges Gründungsjubiläum feierte, als solches ein Höhepunkt der letzten Dekade. Glanzpunkte des ganzjährigen Jubiläumsprogramms waren der Festakt im Kaisersaal der Residenz, die zentrale Ausstellung „Kulturkosmos der Renaissance“, zwei Festkonzerte mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und die Einweihung des renovierten Prachttreppenhauses.

Es war Ihnen ein Anliegen, dass die Bayerische Staatsbibliothek über die Rolle des Dienstleisters hinaus auch als Partner der Wissenschaft agiert.

Die Bayerische Staatsbibliothek hat als Forschungsbibliothek ihre Kooperation mit der Wissenschaft und Forschung auf nationaler und internationaler Ebene gezielt verstärkt. Der Wandel im Rollenverständnis legitimiert sich auch durch die Erschließung des Potentials von über einer Million digitalisierter Werke durch eine forschungsorientierte Kontextualisierung, gestützt auf ein intelligentes Metadaten-Management und die weltweite Bereitstellung eines mächtigen Datenpools wie des B3Kat als Linked Open Data. Die Integration digitaler Inhalte von oft einzigartiger Tiefendimension in neue Zusammenhänge im Rahmen des Ausbaus der Digital Humanities eröffnet für die Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse grundlegend neue Perspektiven.

Geprägt hat Ihre Amtszeit sicherlich auch der nicht enden wollende Kampf ums Geld und personelle Ressourcen. Die „goldenen“ Zeiten der 70er und 80er Jahre sind vorbei. Stagnierende oder sinkende Etats und Personaleinsparungen auf der einen Seite, zusätzliche und zunehmende Aufgabefelder und teils exorbitante Kostensteigerungen bei der Erwerbung auf der anderen Seite kennzeichnen die Situation seit vielen Jahren. Macht so ein andauernder Kampf, ein beinahe täglich zu absolvierender Spagat nicht auf Dauer müde oder gar mürbe?

Dieser „andauernde Kampf“ hat in der Tat Kraft und vor allem Zeit gebunden. Aber man muss als Leiter einer Einrichtung wie der Bayerischen Staatsbibliothek die grundlegend veränderten Rahmenbedingungen akzeptieren und versuchen, das Optimale für die Institution zu erreichen.

Just in der Phase, in der sich die Bayerische Staatsbibliothek proaktiv den gewaltigen Herausforderungen des digitalen Zeitalters stellte und zugleich ihr klassisches Serviceangebot umfassend ausbaute, war sie mit einem einschneidenden Abbau ihrer personellen Ressourcen (Stellenabbau von fast 10 Prozent) konfrontiert. Die massiven Kürzungen im Erwerbungssetat (Kaufkraftverlust von ca. 30 Prozent) standen in einem eklatanten Missverhältnis zu dem Auftrag einer komplementären Versorgungsfunktion für die Hochschulen im Freistaat. Es war deshalb von entscheidender Bedeutung, das strukturelle Defizit und vor allem dessen Konsequenzen gegenüber der Politik, der Wissenschaft und der Öffentlichkeit mit Nachdruck zu verdeutlichen. Mit einer grundlegenden Neuausrichtung der Öffentlichkeitsarbeit, einer professionellen Außendarstellung und einer wesentlich gesteigerten Medienpräsenz wurden die Voraussetzungen für eine offensive Lobbyarbeit geschaffen. Es gelang, mit den Entscheidungsträgern in der Exekutive wie mit den einschlägigen Ausschüssen des Bayerischen Landtags wie den Gremien der Hochschulleitungen im Freistaat in einen kontinuierlichen Dialog zu treten. Wiederholt tagten die zuständigen Ausschüsse in der Bayerischen Staatsbibliothek.

Mit der Aufnahme der Bayerischen Staatsbibliothek in das novellierte Bayerische Hochschulgesetz (2006) war im

Bereich der personellen Ressourcen eine Wende verbünden. Durch ihre Einbeziehung in das Ausbauprogramm für die Hochschulen 2008, aber auch die in den folgenden Jahren neu zugewiesenen Planstellen konnte der Kapazitätsverlust zu einem wesentlichen Teil kompensiert werden. Im Erwerbungssetat führte eine deutliche Aufstockung im Jahr 2008 zu einer temporären Entlastung.

Als sich die Bayerische Staatsbibliothek infolge einer Ende September 2010 verfügten generellen Aufstockung der Haushaltssperre auf 30 Prozent mit einem Eateinbruch von 1,4 Millionen Euro konfrontiert sah und infolgedessen in eine ernste Etatkrise geriet, ging sie mit einer Pressekonferenz und einer Pressemitteilung an die Öffentlichkeit. Durch die breite und nachhaltige Resonanz in den Medien, insbesondere im Feuilleton überregionaler Zeitungen, ist die Bayerische Staatsbibliothek mit ihrer Kampagne in ihrer kultur- und wissenschaftspolitischen Bedeutung im politischen Raum in einem noch nicht dagewesenen Maße in den Blickpunkt geraten. Vor diesem Hintergrund konnte die Bibliothek auch mit Unterstützung des Kuratoriums der Förderer und Freunde erreichen, dass im Folgejahr die Bereitstellung einmaliger Mittel die einschneidende Kürzung nahezu vollständig kompensierte. Trotz der Erfolge, die die Bayerische Staatsbibliothek im Rahmen ihrer Lobbyarbeit erzielen konnte, blieben die im Haushalt verankerten Ressourcen deutlich hinter dem Bedarf zurück, den der gerade in den letzten fünf Jahren forcierte Ausbau des innovativen Dienstleistungsangebots, aber auch ihr Literaturversorgungsauftrag angesichts der explodierenden Kosten auf dem analogen wie digitalen Literaturmarkt verursachten.

Wenn sich trotz der Erfolge in der Lobbyarbeit die Schere letztlich doch weiter öffnete, wie konnte das Ressourcenproblem gelöst werden?

Wir verfolgten im Wesentlichen drei Ansätze, um die zusätzlich erforderlichen Ressourcen zu generieren. Zunächst galt es, ausgehend von einer kritischen Bestandsaufnahme in einem mehrjährigen Prozess unter intensiver Beteiligung der Mitarbeiter durch eine grundlegende Restrukturierung, den Aufbau zukunftsorientierter Organisationsstrukturen sowie die Optimierung der betrieblichen Verfahren und Prozesse

jegliches Rationalisierungs- und Effizienzpotential auszu-schöpfen. Dabei bot die transparente Ermittlung der Prozessstrukturen und -kosten der gesamten Produktpalette eine hochwertige Planungsunterlage zur Identifikation relevanter Potentiale zur Optimierung der Wirtschaftlichkeit.

Im Bereich des Personalmanagements verfolgte die Direktion mit Blick auf die Motivation und Identifikation der Mitarbeiter als oberstes Leitziel konsequent die Maxime eines dezidiert mitarbeiterorientierten, kooperativen Führungsstils, der durch Delegation von Verantwortung Entscheidungsspielräume zur Entfaltung von Eigenverantwortung und Eigeninitiative sowie kreativer Mitgestaltung eröffnete. Sie legte im Rahmen des Möglichen auch größten Wert auf die bestmögliche Ausgestaltung des Arbeitsumfeldes unter dem Aspekt der Familienfreundlichkeit – so durch die Flexibilisierung der Arbeitszeit, Telearbeit oder die Einrichtung einer eigenen Kinderkrippe. Die hieraus erwachsene außerordentlich hohe Motivation und Identifikation der Mitarbeiter mit ihrer Institution manifestierte sich in einem hochkompetenten Beitrag zur Bewältigung des tiefgreifenden Wandels, der höchste Anforderungen an die Innovationsfähigkeit stellte, wie in einer hohen Bereitschaft zu dauerhafter Mehrarbeit ohne Freizeit- oder finanziellen Ausgleich. Im Kontext des Ansatzes, personelle Ressourcen außerhalb des Haushalts zu erschließen, steht auch das 2006 initiierte Ehrenamtlichen-Projekt „Pro bono libri“, an dem sich zwischen 25 und 30 Volunteers beteiligen.

Die entscheidende Voraussetzung für die Ausgestaltung des Leistungsportfolios war jedoch – neben der Einwerbung von Sondermitteln des Unterhaltsträgers von jährlich zwischen 2 und 3,5 Millionen Euro – die Generierung von Drittmitteln, die ebenso wie die Lobbyarbeit zu einer Kernaufgabe geworden ist. Innerhalb des letzten Jahrzehnts konnten – ohne Berücksichtigung der Public Private Partnership mit Google – Drittmittel in Höhe von 52 Millionen Euro eingeworben werden, pro Jahr mithin 5,2 Millionen Euro, wovon knapp 60 Prozent auf den Bestandsaufbau und ca. 40 Prozent auf Projekte entfallen. Die Bilanz macht in aller Deutlichkeit zum einen sichtbar, dass allein die hohe Drittmittelinwerbung die Bibliothek in die Lage versetzte, trotz des progressiven Kaufkraftverlustes die umfassende Bereitstel-



lung der aktuellen Forschungsliteratur in analoger und digitaler Form im Wesentlichen aufrecht zu erhalten und auch ihren Sammelauftrag im Bereich der Handschriften und alten Drucke, wenngleich mit Einschränkungen, weiterzuführen. Die Bilanz zeigt zum anderen, dass die Drittmittelwerbung eine entscheidende Voraussetzung für die innovative Entwicklung der Bibliothek war und ist.

Im vergangenen Jahrzehnt war die DFG der größte Drittmittelgeber der Bayerischen Staatsbibliothek. Sehr erfolgreich war die Drittmittelwerbung auch im Bereich bedeutender musealer Erwerbungen jeweils in der Größenordnung mittlerer einstelliger Millionenbeträge. Eine besondere Bedeutung für die Drittmittelwerbung kommt dem Verein der Förderer und Freunde zu. Zu erwähnen sind aber auch die Einnahmen, die die Bibliothek aus der Überlassung ihrer repräsentativen Räumlichkeiten an renommierte Unternehmen oder Institutionen im Rahmen des Stakeholder-Marketings generiert.

Insgesamt muss jedoch in aller Deutlichkeit festgestellt werden, dass strukturelle Defizite auf Dauer nicht durch Drittmittel kompensiert werden können. Insofern ist das Ressourcenproblem nicht wirklich gelöst.

Hand aufs Herz – gab bzw. gibt es Dinge, die (noch) nicht umgesetzt, realisiert oder erreicht werden konnten?

Eine sehr wichtige Aufgabe, die sich der künftigen Leitung stellt, ist zweifellos der Ausbau der Bayerischen Staatsbibliothek im Stammgelände an der Ludwigstraße. Die Bewältigung der massiv angestiegenen Nachfrage und Inanspruchnahme erfordert zwingend zusätzliche Flächen für die Benutzung. Seit Langem stellt ein Ausstellungsareal, das der Exzellenz ihrer Sammlungen gerecht wird, ein Desiderat dar. In Anbetracht von jährlich deutlich über zwei Millionen Leih- bzw. Liefervorgängen sowie der Tatsache, dass sich nur mehr 40 Prozent der Bestände in der Ludwigstraße

befinden, muss auch die Magazinkapazität am Standort Ludwigstraße erweitert werden. Daneben besteht – abgesehen von notwendigen Sanierungsmaßnahmen – dringender Handlungsbedarf beim Brandschutz sowohl unter dem Aspekt des Personen- wie des Kulturgutschutzes. Im Rahmen der Ausbauplanung gilt es dabei, die einzige – und zugleich höchst attraktive – Entwicklungsfläche in unmittelbarer Nähe (Kaulbachstr. 19) bestmöglich zu nutzen.

Welche Wünsche möchten Sie Ihrer Nachfolgerin oder Ihrem Nachfolger mit auf den Weg geben?

Ich wünsche der künftigen Leitung, dass sich die Ressourcenzuweisung stärker am nachweisbaren Ressourcenbedarf des intensiv nachgefragten Leistungsangebots orientiert. Dies gilt für den Erwerbungssetat ebenso wie für die personellen Ressourcen, insbesondere mit Blick auf die Infrastruktur der innovativen digitalen Dienste. Und ich wünsche der künftigen Leitung, dass es ihr neben der Realisierung von Garching III, für die im Haushalt bereits Planungsmittel eingestellt sind, gelingt, das Projekt des für die Sicherung der Zukunftsfähigkeit der Bayerischen Staatsbibliothek dringend erforderlichen Ausbaus im Stammgelände an der Ludwigstraße entschieden voranzutreiben.

Im Januar hat ein neuer Lebensabschnitt für Sie begonnen. Was überwiegt: Freude oder Wehmut über die neu gewonnene „Freiheit“?

Ich bin jetzt seit 20 Jahren an der Bayerischen Staatsbibliothek tätig, zunächst als Hauptabteilungsleiter, dann seit 2000 als Stellvertreter des Generaldirektors und schließlich seit 2004 als Generaldirektor. Die Leitung der Bayerischen Staatsbibliothek gehört zweifellos zu den reizvollsten und schönsten Aufgaben in unserer Profession – und das sicher nicht nur auf der nationalen Ebene. Ich bin deshalb sehr dankbar, dass ich ein Jahrzehnt die Verantwortung für dieses phantastische Haus tragen durfte. Eine Aufgabe, die permanent höchstes Engagement auf all ihren Handlungsfeldern und -ebenen erforderte, was ich aber nie als Belastung im eigentlichen Sinne des Wortes empfunden habe. Vor diesem Hintergrund sehe ich den sogenannten neuen Lebensabschnitt natürlich ambivalent.

Welches Buch, vielleicht sogar als E-Book, haben Sie nach Ihrem Abschied in Ihrer Freizeit als erstes gelesen?

Da mir extrem wenig Zeit zu lesen blieb, hat sich ein bedenklich dimensionierter „Stau“ an Büchern entwickelt, auf deren Lektüre ich mich freue. Als erstes habe ich im Januar zur Festschrift „Wittelsbacher-Studien“ zum 80. Geburtstag von Herzog Franz gegriffen.

Zu guter Letzt eine zugegebenermaßen etwas provokante Frage. Haben Sie es jemals bereut, wissenschaftlicher Bibliothekar geworden zu sein? Hätte es einen Beruf gegeben, den Sie alternativ ergriffen hätten?

Ich gehöre zu der wahrscheinlich kleinen Gruppe wissenschaftlicher Bibliothekare, die dieses Berufsziel bereits bei Beginn ihres Studiums konsequent angestrebt haben, wengleich der Weg dahin damals sehr lang war: Staatsexamen und Promotion mussten abgeschlossen sein, bevor eine Bewerbung als Referendar möglich war. Nachdem mir das Amt des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek anvertraut worden ist, kann ich die Frage natürlich nur mit Nachdruck verneinen.

Was mich allerdings immer wieder nachdenklich werden ließ und was mich auch im Rückblick nachdenklich stimmt, sind grundsätzlich die Rahmenbedingungen, die dem Management in staatlichen Institutionen gesetzt sind und die nicht immer die besten Voraussetzungen für eine Erfolgsoptimierung in der Wahrnehmung ihres Auftrags bieten, um es zurückhaltend zu formulieren. Von daher stellen sich für die Leitung einer staatlichen Kulturinstitution die Rahmenbedingungen in der sogenannten freien Wirtschaft natürlich als verlockend dar. Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, dann wäre freilich ein juristisches oder wirtschaftswissenschaftliches Studium nur sekundär motiviert ...

Vielen Dank für das Gespräch.

*Das Interview führten Anja Gaisa und Peter Schnitzlein (Stabsreferat Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsbibliothek).
Fotos: BSB/H.-R. Schulz*

DURCH DIE GRÜNE HÖLLE INS PHARAONENGRAB

Besichtigungsführungen in der Staatsbibliothek zu Berlin

Ruhig liegt der Lesesaal an der Potsdamer Straße im Morgenlicht. Informationen an den Auskunftsstellen werden mit gedämpfter Stimme gegeben. Leise raschelt Papier beim Umblättern der Seiten, klappern die Laptoptasten im Rhythmus der geschriebenen Wörter. Der Teppichboden verschluckt die Schritte der Hinzukommenden. In diese nahezu andächtige Stille trudelt ein Touristengröppchen. Sind auch die Teilnehmer bemüht, in dieser Atmosphäre nicht allzu sehr aufzufallen, tun sie es doch. Sie bilden einen Kontrapunkt im Pianissimo des Bibliotheksalltags.

„Ich möchte Sie ganz herzlich im Namen der Staatsbibliothek zu Berlin in unserem Hause begrüßen!“ Bis zu 8.000 Besuche-

rinnen und Besucher werden jedes Jahr so oder ähnlich in den Häusern der Staatsbibliothek empfangen. Sie kommen in angemeldeten Gruppen, in kleinen Reisegemeinschaften, zu Studienzwecken oder aus reinem Interesse, aus Berlin und fast aus allen Teilen der Welt.

Eine Bibliothek, die in der glücklichen Lage ist, über zwei Gebäudedenkmalen in der Mitte Berlins zu verfügen, muss mit dieser Situation umgehen. Fast täglich ist die Gratwanderung zwischen der Befriedigung des berechtigten öffentlichen Interesses an den Gebäuden, der Geschichte der Bibliothek und ihren berühmten Sammlungen auf der einen Seite und der Gewährleistung einer ungestörten Arbeitsatmosphäre für Lese-

Gudrun Nelson-Busch
ist verantwortlich für die Benutzerkommunikation der Staatsbibliothek zu Berlin



Die Lesesaallandschaft im Haus an der Potsdamer Straße beeindruckt die Gäste bis heute mit ihrer Großzügigkeit
(Foto: Hagen Immel)



Am Modell können Details der Lesesaallandschaft ohne Störung der Lesenden erklärt werden. Das Modell wurde zu diesem Zweck 2014 in ehrenamtlicher Tätigkeit von Klaus Neubert, Student der Architektur, restauriert (Foto: Neubert)

rinnen und Leser auf der anderen zu meistern. Sorgsam abgestimmte Wegeführungen und jüngst angeschaffte Gruppenführungsanlagen mit Mikrofonen und Kopfhörern unterstützen den Versuch, beiden Seiten gerecht zu werden.

„Jeder zufriedene Teilnehmer an einer Führung ist ein Botschafter unserer Bibliothek.“ Diese Aussage der Generaldirektorin ist die eine – unbestritten wahre und wichtige – Seite der Philosophie, die hinter dem recht umfangreichen Führungsangebot der Bibliothek steckt. Tatsächlich sind es auf der anderen Seite die Führenden selbst, die mit jeder geführten Gruppe mehr und mehr zu Botschafterinnen und Botschaftern ihres Hauses werden. Eine Führung unterbricht nämlich nicht nur die Ruhe des Lesesaals, sie durchbricht auch die Routine eines Arbeitsalltags. Schreibtisch und Bildschirm werden verlassen und – Vorhang auf – für die nächste Stunde folgt das Publikum der Ein-Personen-Show, wenn sie gut gemacht ist, interessiert und konzentriert.

Natürlich bekommt man einen Überblick über die Geschichte des Hauses; die wichtigsten Zahlen und die beeindruckenden Sammlungen werden genannt, den Architekten wird Reverenz erwiesen und die Kunstwerke werden gelobt. Darüber hinaus ist aber jeder Rundgang ganz individuell. Gespickt mit einer Fülle von persönlichen Erinnerungen und überlieferten Anekdoten ist dies die Kür jeder Führung. Die Geführten erfahren so, mit etwas Glück, im Haus Unter den Linden nicht nur das Eröffnungsjahr 1914, sondern ein passant vielleicht unterhaltsame Details über die Generalprobe der Eröffnungsfeierlichkeiten (dort sollen nämlich zur Schonung des neuen Fußbodens Sägespäne in der Bibliothek verteilt worden sein, damit die Soldaten des Alexander-Regiments, die als Statisten aushelfen mussten, mit ihren Stiefeln keinen Schaden anrichten konnten). Erwischt eine andere Gruppe eher von der Technik begeistertes Führungspersonal, wird sie stattdessen alles über die ursprünglich eingebaute Buchstaubsauganlage und die erste (fast) automatische Buch-Transportanlage erfahren; am Standort Potsdamer Straße hört man die erstaunliche Zahl von über 70 ursprünglich eingebauten Klimaanlageanlagen und dass die Bibliothek seit neuestem an die Fernkältelieferung angebunden ist. Daneben gibt es Spezialisten. Die Referentin für Kunstgeschichte wird in ihrem Rundgang mit ganz besonderer Expertise auf die Kunst am Bau eingehen, wohingegen die Baureferentin wirklich alle Fragen zum aktuellen Neu- und Umbaugeschehen beantworten kann. Geführt wird vom Personal aus unterschiedlichsten Bereichen, aus nahezu allen Abteilungen und quer durch alle Dienstgrade. Abteilungsleitende sind ebenso dabei wie Bibliotheksassistentin-



Im Haus Unter den Linden beginnen alle Führungen in der Rotunde
(Foto: Christine Kösser)

nen und -assistenten, langgedientes Personal so wie Auszubildende.

Selbstverständlich wird auch fremdsprachlich geführt. Das verhilft den Führenden zu einem teils erstaunlichen Vokabular. Wer weiß schon sonst, wie „Rohrpostanlage“ und „gold-eloxierte Aluminiumpaneele“ auf Englisch heißen! Aus buchstäblich allen Ecken der Welt kommen Interessierte in die Häuser der Staatsbibliothek. Von Reisenden aus Hawaii und Myanmar, aus Kolumbien und Neuseeland wurde schon berichtet. Es wird akribisch Buch geführt: Spanien, Italien und Frankreich führen die Statistik der Herkunftsländer unserer Gäste an. Meist kommt man mit Englisch weiter.

Fremdes Vokabular der eigenen Art lernen wiederum die Geführten. Man sagt ja den Berlinern gerne nach, dass sie öffentliche Gebäude mit volkstümlichen Namen versehen. Fällt das auch in den meisten Fällen eher in den Kolportagebereich, so scheint das „Bücherschiff“ an der Pots-

damer Straße seine Bewohner in besonderem Maße zu phantasievoller Bezeichnung einzelner Gebäudeteile herauszufordern. So dürfen die Besucher im Rahmen einer Führung die „Beamtenlaufbahn“ begehen, einen besonders langen Gang im internen Bereich des Hauses. Sie finden den Grundstein im „Pharaonengrab“, einer ursprünglich als separater Eingang für Besucher der Generaldirektion gedachten, aufwändig mit Marmor ausgestatteten Halle. Das Kunstwerk von Erich Hauser im Ostfoyer

Bei einer Visualisierung der Provenienz unserer Gäste fällt der Schwerpunkt im südwesteuropäischen Bereich ins Auge





Zu besonderen Anlässen wird auch ausnahmsweise durch die internen Bereiche (hier: Magazin) geführt (Foto: Carola Seifert)

soll hie und da schon mal in „der Geschäftsgang“ umbenannt worden sein und selbst vor den neuen Räumen Unter den Linden macht der liebevolle Spott nicht halt, warnt der eine oder die andere die Gäste schon in der Rotunde vor der „grünen Hölle“, dem lichtgrün gestrichenen, provisorischen Eingangsbereich. Wem das zu unernst klingt, nicht angemessen der Bedeutung der Bibliothek, der sei an den Unterhaltungswert erinnert. Die Besucher sollen sich wohlfühlen, die Stunde in unseren Räumen genießen, eine gelungene Führung verbindet Wissenswertes mit Amüsantem.

Höhepunkte im Führungsalltag sind die Feste. Neubaueröffnung, Lange Nacht der Bibliotheken, Fest am Kulturforum, bibliothekarische Kongresse – es ist nie besonders schwierig, ausreichend Führungspersonal zu versammeln. Führungen im 20-Minuten-Takt, vier bis fünf Touren pro Person an einem Tag – was sich nach einer Ochsentour anhört, hinterlässt die Beteiligten erschöpft, aber mit dem stolzen Gefühl, es wieder einmal gut geschafft

zu haben, und mit einer Fülle von netten und lustigen Begebenheiten.

Das Fazit, bei den Besichtigungsführungen handele es sich um eine Win-Win-Situation, ein Vorteilsgeschäft für alle Beteiligten, ist nicht zu weit hergeholt. Der Nutzen, den die Führenden neben zusätzlichem Aufwand aus der neben der eigentlichen Arbeit zu erfüllenden Aufgabe ziehen, ist, unter anderem, die Bestätigung dafür, ein ganz besonderes Arbeitsumfeld genießen zu dürfen. In der Bewunderung und dem Staunen der Geführten spiegelt sich das eigene Wissen um den besonderen Arbeitsplatz. Nicht selten gerät dann die Führung als eine kleine Liebeserklärung an die eigene Bibliothek. Die Geführten erleben zumindest eine anregende Stunde mit vielen neuen Eindrücken und verlassen die Bibliothek im besten Falle mit Bewunderung für die Sorgfalt und den Einsatz, mit dem wertvolle Kulturgüter hier bewahrt werden, und die Mühe, mit der optimale Arbeitsbedingungen für Studium und Forschung geschaffen werden. Davon wiederum profitiert das Bild der Staatsbibliothek in der Öffentlichkeit. Gelingt es uns, mit dem Führungsangebot eine offene und freundliche, den Interessierten zugewandte Atmosphäre zu schaffen, kann auch der Identifikationsgrad der Bevölkerung mit einer Institution vergrößert werden, die zwar von der öffentlichen Hand, also allen, getragen wird, in ihrer Ausrichtung aber nur einer verhältnismäßig kleinen Gruppe, den Nutzerinnen und Nutzern wissenschaftlicher Bibliotheken eben, zugutekommt.

Neugierig geworden? Dann freuen wir uns, Sie bei einer unserer nächsten Führungen in unseren Häusern ganz herzlich willkommen zu heißen!

DIE WELT IM 16. JAHRHUNDERT

Ankauf eines Lafreri-Atlases für die Bayerische Staatsbibliothek

2014 gelang der Bayerischen Staatsbibliothek nach dem Ankauf der Ottheinrich-Bibel 2007 und zweier Fugger-Genealogien 2009 eine weitere hochrangige und überaus bedeutende Neuerwerbung. Für fast 1,4 Millionen Euro wechselte ein so genannter Lafreri-Atlas dank großzügiger Unterstützung vor allem der Kulturstiftung der Länder und der Giesecke & Devrient Stiftung seinen Eigentümer. Der kostbare Sammelatlas bereichert nun die wertvolle Kartensammlung der Bayerischen Staatsbibliothek. Die Leiterin der Abteilung Handschriften und Alte Drucke erläuterte in ihrem Vortrag anlässlich der Präsentation der Neuerwerbung am 6. August 2014 in der Bayerischen Staatsbibliothek die Genese und die Bedeutung des Ankaufs und stellte den Atlas vor.

„Wie jeder große Ankauf hat auch dieser eine Vorgeschichte. Als ich über freundliche Vermittlung des Auktionshauses Zisska und Schauer den Atlas im Frühjahr 2012 zum ersten Mal sah, war ich bitter enttäuscht. Meine Versuche, den Kaufpreis auf ein Niveau zu bringen, das den äußeren Eindruck verzeihen lässt, waren zum Scheitern verurteilt. Da half kein Mäkeln an gewissen physischen Mängeln der Einzelkarten, Klebspuren, Wasserflecken, entfernten Fälzen, Rissen. Der wahre Wert dieses Atlases liegt nicht in seiner Schönheit, obwohl diese Liebhabern und Kennern alter Karten natürlich sofort erkennbar ist, sondern in den 191 von 1545 bis 1571 von namhaften italienischen Karto-

graphen bzw. Stechern veröffentlichten Einzelkarten, die er auf 164 Blättern enthält, und darin, dass er sie enthält. Dieser Aspekt stand bei dem Ankauf durchaus im Vordergrund. Dem Verkäufer war es ein Anliegen, den Atlas in Gänze zu erhalten,

Dr. Claudia Fabian
ist Leiterin der Abteilung
Handschriften und Alte Drucke der
Bayerischen Staatsbibliothek, zu der
seit 1. 1. 2015 das Referat Karten
und Bilder gehört





Vor dem Lafreri-Atlas in der Schatzkammer

ihn nicht – wie durchaus üblich, von Bibliotheken zwar mit Empörung, aber ohne Embargo aufgenommen, eine keineswegs erst neue, vielmehr schon im 16. Jahrhundert gepflegte Praxis – in Einzelkarten zu zerlegen. Diese hätten sich zum Teil sehr teuer verkaufen lassen: Der realistisch angepeilte Betrag von zwei Millionen Euro hing wie ein Damoklesschwert über der Zukunft des Atlases und drängte zum Handeln.

Beeindruckend sind die Preise, die für einzelne der in diesem Atlas enthaltenen Karten im Handel in den letzten Jahren gezahlt wurden, 300.000 Dollar für die Karte 1 Giovanni Paolo Cimerlini, eine Weltkarte von 1566, 240.000 Dollar für die Karte 2, eine Weltkarte von Fernando Bertelli (und Paolo Forlani), 200.000 Dollar für die Karte 191 von Zaltieri und Forlani, Nordamerika, 1566, die erste gedruckte Karte Nordamerikas, die die Nordwestpassage zeigt, 100.000 Dollar für die Karte 190, eine Südamerikakarte von Forlani. Auch für andere Karten sind fünfstelligen Dollarbeträge dokumentiert. Noch 2012 wurde ein Lafreri-Atlas mit 72 Karten von 1558 bis 1592

für über eine Million Dollar bei Christie's New York versteigert.

Man darf also den schlichten, nur mit – wenn auch handgefertigtem, unikalen – Buntpapier bezogenen Pappdeckelband des 19. Jahrhunderts, der an Kanten und Ecken aufgestoßen ist, ignorieren und sich von dem poetisch klingenden Begriff des nur noch selten erhaltenen „Lafreri-Atlases“ inspirieren lassen. Weltweit kennt man derzeit 70 Lafreri-Atlanten, in Bayern gibt es – ausweislich einer einschlägigen Liste – zwei in der Studienbibliothek Dillingen und einen in der Benediktinerabtei Metten. Dieser Atlas ist ein so genannter „Lafreri-Atlas“, auch wenn ihm das für diese Atlanten typische Titelblatt fehlt und er im 19. Jahrhundert neu gebunden wurde. Diese Benennung verdanken wir dem Schweden Adolf Erik Nordenskiöld, dem Patriarchen historischer Kartographie, der den Begriff im Jahr 1889 geprägt hat. Er verwendet den Namen des italienischen Verlegers Antonio Lafreri (1522–1577), der erstmals Atlanten in einem einheitlichen Format herausgab. Es handelt sich also um einen Gattungsbegriff, unser „Lafreri-Atlas“ enthält nicht eine Karte von Lafreri selbst. Im anglo-amerikanischen Bereich hat sich dieser Begriff nicht durchgesetzt, das hier übliche Akronym „IATO“ – „Italian assembled to order“ Atlas prägte George H. Beans 1938.

Lafreri-Atlanten sind im Unterschied zu modernen Verlagsatlanten (oder auch solchen von Ortelius und Mercator) Sammelatlanten mit je unterschiedlicher Zusammenstellung von Karten verschiedener Stecher. Es sind also immer Unikate. Die Karten stammen aus Italien, aus dem 16. Jahrhundert, dem Goldenen Zeitalter

Abbildung Seite 15:
Karte 190, P. Forlani, Südamerika

der Kartographie. Zwei große Verleger beherrschten hier den Welt-Markt: Lafreri in Rom und Bertelli in Venedig. Die Kunden ließen sich Atlanten zusammenstellen, die Karten verschiedener Stecher und Verlage enthielten. Gewöhnlich haben die uns bekannten Lafreri-Atlanten einen Umfang von 20 bis 100 Karten – dieser Atlas enthält 191. Prof. Hellwig aus Bonn hat die spannende These geäußert, dass dieser Atlas das Geschäftsexemplar des Hauses Bertelli in Venedig sein könnte, anhand dessen dem Kunden alle Blätter gezeigt wurden, die er einzeln bestellen konnte – das wäre noch durch genaue Forschung zu belegen. Es klingt nachvollziehbar, da allein 59 Karten von dem venezianischen Stecher und Verleger Fernando Bertelli stammen.

Der Atlas enthält einige Meilensteine der Kartographie, z. B. die Karte 19 von Nelli Pograbka, Polen und Litauen, viele sehr bedeutende, sehr seltene, bislang nie im Handel aufgetauchte, begehrte Karten, so die einzigen Karten, die von dem Stecher Oratio Bertelli bekannt sind (Karte 64 Italien, Karte 65 Peloponnes, Karte 168 Westliche Hemisphäre), das einzige nachweisbare Werk des Stechers Leon Pitor (Karte 187 Vogelschaubild Roms), eine achteilige Afrikakarte, eine Wandkarte, von Gastaldi (Karte 117). Sehr selten sind z. B. die Karte 66 von Forlani, Crema und Umgebung, die Karte 94 Östlicher Mittelmeerraum, die Karte 95 von Nadal, Zypern, und die Karten 185 und 186 von Bertelli mit Neapel und Venedig, sehr bedeutende Karten von Malta und der Belagerung von 1565 (Karten 44, 45, 46, 48). 17 Karten waren bisher unbekannt, darunter die Karten 20 und 30, Iberische Halbinsel und Britische Inseln nach Ptolemaeus,



die Karte 33, Britische Inseln, die Karten 49 und 52 Peloponnes, die Karte 63 von Gastaldi, Golf von Venedig, und die Karte 182, ein Stadtplan, eine Vedute von Antwerpen.

Wenn man in dem Atlas blättert, erliegt man sofort der Faszination und Vielfalt des hier versammelten Materials. Ganz überwiegend sind es „klassische“ Karten, aber auch Festungspläne (z. T. mit interessanten militärischen Details, auch mit der Darstellung von Häusern), Veduten, Stadtpläne und – sehr selten und sehr bedeutend – Indices zu einzelnen Karten und zwei Stammbäume der Habsburger und der osmanischen Sultane. Nur ganz wenige Karten sind doppelt oder spiegelverkehrt, nur ein Holzschnitt ist darunter (Karte 62: Brescia), vieles ist druckgeschichtlich interessant und noch im Detail auszuwerten.

Als das Verkäuferkonsortium, die Familie Haas, den Atlas 1998 in einer Auktion bei Tajan Paris weit über den angegebenen Katalogpreis hinausgehend ersteigerte, ging er aus französischem – leider nicht ermittelten – Privatbesitz in eine profes-



OCCIDENTALIS

SCOTIA
HIBERNIA
BRITANNIA
GALLIA
FRANCIAR
SPAGNA
PORTUGALLIO
SARDEGNA
CORSIKA
ITALIA
GERMANICO
MARE
MARE
AFR
STRETO DI GIUBETERRA
GOLFO

P

M

A



Karte 144, F. Bertelli, München

sionelle Händlergemeinschaft über. Wie oft in diesem Bereich waren das nicht nur gewiefte Geschäftsleute, sondern große Spezialisten und enthusiastische Fans. Sie beauftragten Dr. Peter H. Meurer mit einer genauen wissenschaftlichen Beschreibung. Diese exzellente und exhaustive, im Jahr 2003 im Selbstverlag veröffentlichte Monographie mit dem Titel „The Strabo illustratus atlas“ war für den Ankauf, die Katalogisierung, die Digitalisierung und ist für das nun erwartbare, neu aufblühende Forschungsinteresse in jeder Hinsicht ungemein förderlich.

Die im Titel gewählte Bezeichnung „Strabo illustratus atlas“ weist hin auf den griechischen Geschichtsschreiber und Geographen Strabo, der ca. 63 vor Christus geboren wurde und nach 23 nach Christus starb und ein umfangreiches geographisches Werk in griechischer Sprache ver-

fasste, das auch ins Lateinische übersetzt wurde. Sie benennt ein weiteres Highlight, das wie die bereits genannten Ptolemaeus-Karten wissenschaftlich von höchster Bedeutung ist, nämlich elf historische Karten, die eine (wenn auch fragmentarische) Reihe von Illustrationen zu einer geplanten, so aber nicht erschienenen italienischen Ausgabe der 17 Bücher der Geographie des Strabo sein können. Es handelt sich um die Karte 22, Iberische Halbinsel (zu Buch 3), die Karte 29 Gallien (zu Buch 4), die Karten 25 und 60 Italien (zu Buch 5 und 6), die Karte 27 Norddeutschland (zu Buch 7), die Karte 26 Thrakien und Krim (zu Buch 7), die Karte 23 Westgriechenland (zu Buch 7 und 10), die Karte 24 Peloponnes (zu Buch 8), ferner Karte 21 Süddeutschland und Illyrien, Karte 28 Kleinasien (zu Buch 11), Karte 32 Attika. Von diesen elf Karten sind neun ansonsten unbekannt, eventuell handelt es sich sogar

Seite 18/19:

Karte 3, D. Homem/P. Forlani,
Europa 1569

um Probedrucke. Der Titel wurde auch gewählt, weil 2003 weder Herkunft noch Zukunft des Atlases bekannt waren. Heute könnten wir dieses Werk umtaufen in „Der Lafreri-Atlas der Bayerischen Staatsbibliothek“. Er trägt die Signatur 2 Mapp. 464 und ist dadurch eindeutig benannt.

Die Bayerische Staatsbibliothek besitzt für das 16. Jahrhundert eine der weltweit größten und in den Spitzenstücken bedeutendsten Kartensammlungen, vergleichbar den Beständen der Nationalbibliotheken in Kopenhagen, Wien, Brüssel, Den Haag oder Bern und in ihren Spitzenstücken mit den wichtigsten Sammlungen der Welt: in London, Paris, Washington und St. Petersburg. Trotz dieses Reichtums sind nur sechs der in diesem Atlas enthaltenen Karten in der gleichen oder einer ähnlichen Ausgabe vor diesem Ankauf bereits in der Bayerischen Staatsbibliothek vorhanden gewesen. Man könnte sogar meinen, dass dieser Atlas für die Bayerische Staatsbibliothek bestimmt war, denn er enthält auch Karten bzw. Stadtpläne, die als Bavarica ganz wichtig sind: die Karte 17 Forlani, Bayern, 1570, die wir ohne diesen Ankauf auf einer Auktion im Mai 2014 zu kaufen versucht hätten, oder die bereits im Bestand vorhandene Karte 142 Bertelli, Augsburg. Bislang nicht vorhanden waren die Karte 184 von Augsburg und die Karte 144 von F. Bertelli, München – eine der ältesten und seltensten Ansichten von München, die nur zweimal nachgewiesen ist, davon einmal im Münchener Stadtmuseum.

Der Ankauf dieses Lafreri-Atlases ist rundum erfreulich. Zu danken ist in chronologischer Reihenfolge dem Verkäuferkonsortium für das Angebot und die guten



Verhandlungen, dem Leiter der Abteilung Karten und Bilder, Dr. Reinhard Horn, der diesen Ankauf nachdrücklich befürwortet und gefördert hat und uns damit ein nachhaltiges Abschiedsgeschenk in seinem in schwierigen Zeiten sehr erfolgreichen Erwerbungshandeln hinterlassen hat, Dr. Martin Hoernes von der Kulturstiftung der Länder, der engagiert und voller Enthusiasmus bei der Finanzierung geholfen hat, und u. a. auch die Giesecke & Devrient Stiftung als wichtigen Förderer hierfür gewonnen hat, den Kolleginnen und Kollegen der Abteilung Karten und Bilder und des Münchener Digitalisierungszentrums.“

Der Atlas ist mit allen Einzelkarten im Netz verfügbar, eine anlässlich des Ankaufs konzipierte und bis Ende August gezeigte Schatzkammerausstellung bot einen Einblick in dieses Werk und sein neues Umfeld – mit ebenfalls hochrangigen Atlanten, Karten und Städtebildern des 16. Jahrhunderts.

*Vortrag von Dr. Claudia Fabian im
Friedrich-von-Gärtner-Saal*

www.digitale-sammlungen.de
 -> Karten und Bilder
 -> Karten und Pläne
 -> Eingabe Signatur:
 2 Mapp. 464

SCRIPTORIUM I BIS III: WORKSHOPREIHE ZUR KODIKOLOGIE ORIENTALISCHER HANDSCHRIFTEN

Christoph Rauch
leitet die Orientabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Handschriften sind als Quelle in den orientalistischen Fächern von unschätzbarem Wert. Einerseits liegt dies in der Tatsache begründet, dass nach wie vor unzählige Werke nur in handschriftlicher Form zugänglich sind. Andererseits bieten handschriftliche Materialien einen interessanten Einstieg in material- und sozialgeschichtliche Untersuchungen. Besitzer- und Lesereinträge, Korrektur- und Kollationierungsvermerke geben Auskunft über die verschiedenen Wege und Techniken der Wissensvermittlung in den gelehrten Kreisen unterschiedlicher Kulturen; Einbandgestaltung, Kalligraphie und Buchschmuck legen Zeugnis ab über die künstlerischen Entwicklungen – um nur einige Beispiele zu nennen.

Adam Gacek beim Workshop zu
arabischen Handschriften im März
2012

Nur wenige Studierende und Forschende haben überhaupt die Gelegenheit, Hand-

schriften im Original einzusehen. Sie arbeiten stattdessen mit Mikrofilmen oder digitalen Bildern. Zudem wird die Benutzung der kostbaren und oft fragilen Originale von vielen Bibliotheken nach erfolgter Digitalisierung wesentlich restriktiver gehandelt oder gänzlich unmöglich gemacht. Bestimmte kodikologische Aspekte, die für die wissenschaftliche Bewertung der Handschriften unerlässlich sind, können durch die Arbeit mit Digitalisaten nicht erfasst werden. Die materielle Beschaffenheit der Objekte wie Einbandtechnik oder Papiereigenschaften sind schlichtweg nicht oder nur sehr eingeschränkt am Monitor zu bewerten. Hinzu kommt die Tatsache, dass der wissenschaftliche Nachwuchs äußerst selten die Gelegenheit zu einer systematischen Einführung in die Handschriftenkunde erhält, da diese an den universitären Ausbildungsstätten in der Regel nicht angeboten wird.

Diese Lücke versuchen wir mit der Workshop-Reihe „Scriptorium“ zu schließen. Gemeinsam mit dem Institut für Islamwissenschaft der Freien Universität zu Berlin organisiert die Orientabteilung der Staatsbibliothek nun bereits im dritten Jahr Handschriftenworkshops, die nicht nur in Deutschland auf große Resonanz gestoßen sind. Gefördert wurden die Veranstaltungen im Jahre 2012 und 2013 vom Center for International Cooperation der Freien Universität Berlin und 2014 von The Islamic Manuscript Association, Cambridge.



Insgesamt 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus zahlreichen Ländern profitierten von den drei bisher durchgeführten Seminaren, die jeweils für eine Woche mit einem dicht gefüllten Programm aufwarteten. Im ersten Seminar führte im März 2012 der renommierte Handschriftenspezialist Adam Gacek von der McGill University in Montreal eine Woche lang in die Kodikologie und Paläographie arabischer Handschriften ein. Im zweiten Seminar im Juli 2013 waren mit Malachi Beit-Arié, Professor für Handschriftenkunde an der Hebrew University in Jerusalem, und Judith Olszowy-Schlanger von der renommierten École Pratique des Hautes Études an der Pariser Sorbonne zwei herausragende Gelehrte zu Gast und gestalteten einen gemeinsamen Workshop zu hebräischen Handschriften. Für den öffentlichen Festvortrag konnte Ben Outhwaite, Leiter der Genizah-Forschungsstelle an der Universitätsbibliothek in Cambridge, gewonnen werden.

Im September 2014 konnte als drittes Seminar eine Veranstaltung angeboten werden, die sich erstmals in einem solchen Format mit den Besonderheiten der persischen Handschriftenkultur auseinandersetzte. Die Handschriften im persischen Kulturraum unterscheiden sich deutlich von denen in anderen islamischen Regionen und verdienen es deshalb gesondert betrachtet zu werden. Dies gilt für die verwendeten Schreibmaterialien ebenso wie für die Weiterentwicklung der arabischen Schrift in verschiedenen spezifisch persischen Schriftstilen. Darüber hinaus entwickelte sich im persischen Kulturraum eine eigene visuelle Formensprache in den Buchillustrationen, die auch von ostasiatischen Einflüssen angereicht wurde. Für die-



Judith Olszowy-Schlanger und Malachi Beit-Arié unterrichteten beim Hebrew Manuscripts Workshop im Juli 2013

sen einwöchigen Workshop konnten wieder internationale Experten gewonnen werden: Francis Richard, ehemals Kurator an der Bibliothèque nationale und im Louvre in Paris und jetzt akademischer Direktor der Bibliothèque Universitaire des Langues et Civilisations (BULAC), sowie Simon Rettig, Fellow Curator der Freer/Sackler Galleries in Washington. Ergänzt wurde das Scriptorium-Programm durch Beiträge von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Orientabteilung und der Restaurierungswerkstatt der Staatsbibliothek.

„Hands-on“ mit Francis Richard (Mitte)





این کشته با بیهوشان	این کشته ز بان چشمت	این کشته خوراه خود چو	این کشته خوراه خود چو
عشق آمد چون نوح در آ	خوبان دل دیده بخت	اندر ناله تنگ صبر کم کرد	غم بر دل دیده استم کرد
سلطان خرد برون مدار	غم فانی با داد و دم		



افاده ز غنای تن	خازن شاه و خیرت	نویا و شبان عاده در کار	دافق بلج خون آورد
پستان شریانی خسته	خم بر سر غنای کشته	در دانه چالای تن شوق	میشاید پای کرم خونوار
در شهر و قار آمد ان بدی	غم فانی خراب گشت هم بس	بمخون رسیم ان خرابی	تند خنجر رنگ شریانی



Simon Rettig (Mitte) stellt in der „Hands-On-Session“ eine Handschrift vor

Der erste Tag des Workshops, der mit einem öffentlichen Abendvortrag Francis Richards zum Thema „Persian Manuscript Studies: The Importance of Codicology for a New Approach; Between Literature, Art History and History of the Book“ schloss, war der Fachgeschichte, einem Überblick über bedeutende Handschriftensammlungen und der Geschichte ihrer Erschließung sowie der Handhabung der Kataloge gewidmet. Am nächsten Tag ging es um Schreib- und Beschreibstoffe. Im persischen Raum wurde vor allem Rußtusche zum Schreiben verwendet, die sich von Eisengallustinte z. B. darin unterscheidet, dass sie sich nicht in späterer Zeit braun verfärbt. Das lokal hergestellte Papier wurde aufgrund der Verbesserung der Herstellungsmethoden über die Jahrhunderte immer dünner und gleichmäßiger. Ab dem 17. Jahrhundert wurde sehr häufig europäisches Importpapier verwendet, so dass die lokale Papierproduktion zurückging. In Handschriften aus dem 19. Jahrhundert findet sich wiederum nicht selten

industriell gefertigtes Papier aus Russland, das an den Prägestempeln in kyrillischer Schrift zu erkennen ist. Im Workshop wurde auch erläutert, wie die Papierlagen in einem gebundenen Manuskript angeordnet sind und wie sie zum Beschreiben vorbereitet wurden. Außerdem wurden die Techniken der Bindung und Verzierung des Einbandes vorgestellt. Wie arbeiteten

Seite 24:
Leila und Madschnun in der Schule, Schiraz, Ende 16. Jahrhundert (Ms. or. fol. 1615)

Zwei Teilnehmer des Workshops 2014



Detail eines Titelblattes einer persischen Prachthandschrift, Schiraz, 16. Jahrhundert (Diez A fol. 3)



Kopisten, nach welchen Prinzipien war die Arbeit in den Schreiberwerkstätten organisiert und worauf ist bei der Analyse von Kolophonen und Datierungen in Handschriften zu achten? Die Typologie der Schriften und die Entwicklung der Kalligraphie als eigene Kunstform wurden genauso behandelt wie das Thema der Gestaltung von Seiten (*Mise-en-page*). Die Illumination und Illustrierung von Handschriften wurden anhand zahlreicher Beispiele vorgestellt und schließlich auch die Provenienzzgeschichte thematisiert: Widmungen, Exlibris, Siegel und Randnotizen geben Auskunft über die individuelle Geschichte einer Handschrift.

Während die Vormittagsveranstaltungen Vorlesungscharakter hatten, wurden die

Nachmittage genutzt, um das Erlernete an originalen Handschriften anzuwenden. Dazu dienten die sogenannten „Hands-On-Sessions“. Hier arbeiteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter Anleitung der beiden Dozenten in Kleinstgruppen zusammen, um die Handschriften nach Augenschein zu erschließen und zu beschreiben. Es war nun möglich zu ertasten, dass sich die Papierqualität im Iran ab Mitte des 15. Jahrhunderts deutlich verbesserte und man konnte zum Beispiel auch hören, dass Papier, welches aus der Rinde des Maulbeerbaumes hergestellt wurde, durch ein knackendes Geräusch beim Umblättern eindeutig zu identifizieren ist. Man konnte sehen, wie intensiv die Farben der Buchillustrationen noch heute wirken, da sie zumeist auf mineralischer Grundlage hergestellt wurden. Diese Mischung aus theoretischem Lernen und praktischem Erkunden ist von den Teilnehmenden mit Begeisterung angenommen worden. Es ist letztendlich das Erleben bzw. die direkte Auseinandersetzung mit den Originalen, die auch bei der zukünftigen Wissenschaftler-Generation das Interesse für das Arbeiten mit Handschriften wecken kann.

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Die Umschlagabbildung zeigt Karte 191 des neu erworbenen Sammelatlas des italienischen Verlegers und Kartenhändlers Antonio Lafreri aus dem 16. Jahrhundert. Zu sehen ist Nordamerika. Bedenkt man, dass Amerika erst rund 100 Jahre früher „entdeckt“ wurde, erstaunt die unglaubliche Detailgenauigkeit der Karte.



HIMMEL UND ERDE IN BEWEGUNG

Fragment eines Münchner Globusgestells im Museum der Wallfahrtskirche Weißenlinden

An der Landstraße München–Rosenheim, kurz vor Bad Aibling, liegt die Wallfahrtskirche Weißenlinden (Gemeinde Bruckmühl, Landkreis Rosenheim). Malerisch fügt sich der frühbarocke Bau mit seinen Zwiebeltürmen in die Landschaft des bayerischen Alpenvorlands ein. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ist Weißenlinden ein beliebtes Ziel für Wallfahrer, die sich den Schutz der Muttergottes und der Heiligen Dreifaltigkeit erhoffen, die in Gestalt dreier identisch aussehender Männer (eine ikonographische Besonderheit!) über dem Hochaltar thronen. Die Basilika wurde 1653 bis 1657 über einer etwas älteren Gnadenkapelle errichtet. Nach einer kompletten Sanierung wurde die Kirche am 19. Oktober 2014 im Rahmen einer feierlichen Altarweihe wiedereröffnet. Das Wallfahrtsmuseum, das zahlreiche interessante Zeugnisse aus der Geschichte der Wallfahrt wie Votivbilder, Reliquien und wertvolle liturgische Geräte beherbergt, ist auf Anfrage zu besichtigen.

Dem aufmerksamen Besucher der Bayerischen Staatsbibliothek dürfte im Weißenlindener Wallfahrtsmuseum vor allem ein Exponat ins Auge fallen: ein hölzernes Objekt, etwa einen halben Meter hoch, offensichtlich Teil eines Sockels, dessen tragender Unterbau jedoch weggebrochen ist, geschmückt mit Voluten sowie Karyatiden- und Atlantenfiguren von hoher künstlerischer Qualität (stilistisch in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren). Unübersehbar ist die Verbindung zwischen diesem Fragment und den beiden monumentalen Renaissancegloben, die heute im Vorraum des Handschriftenlesesaals stehen – genauer gesagt: deren Sockeln. Die beiden Globen, ein Erd- und ein Himmelsglobus, gehören zum Gründungsbestand der Bayerischen Staatsbibliothek. Dass sie eine bewegte Geschichte hinter sich haben – und zwar bis in jüngste Zeit –, macht nicht zuletzt das Weißenlindener Objekt deutlich.

Kathrin Müller M.A.
arbeitet momentan als wissenschaftliche Volontärin am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München

(Foto: Pfarramt Weißenlinden)



Der Erdglobus in der Bayerischen
Staatsbibliothek
(Foto: BSB/H.-R. Schulz)

Entstanden zwischen 1573 und 1576 als Auftragsarbeiten für Herzog Albrecht V. (reg. 1550–1579), hatten die Globen ihren Platz ursprünglich in der herzoglichen Bibliothek im Obergeschoss des kurz zuvor (um 1570) erbauten Antiquariums der Münchner Residenz. Den Erdglobus entwarf der Mathematiker und Kartograph Philipp Apian (1531–1589) – bekannt vor allem als Schöpfer der „Großen Karte“ Bayerns (1554–1563), die ebenfalls ihren Platz in der herzoglichen Hofbibliothek

hatte, und der „Bairischen Landtafeln“ (1568). Der Himmelsglobus mit aufgemalten Sternbildern wurde nach den Berechnungen des Gelehrten Heinrich Arboreus (um 1532–1602), Professor am Ingolstädter Jesuitenkolleg, angefertigt. Dazu existiert eine Schrift, die wahrscheinlich von Arboreus selbst verfasst wurde und den Gebrauch des Himmelsglobus genau beschreibt (BSB, Clm 543). Die Position der Sterne hatte er nach den Erkenntnissen des Nikolaus Kopernikus für das Jahr 1575 berechnet.

PRESTIGEOBJEKT DES BAYERISCHEN HERZOGS

Die beiden Prachtgloben entsprachen also dem aktuellsten Stand der damaligen Wissenschaft und demonstrierten zugleich beispielhaft die hohen wissenschaftlichen Ansprüche des Herrschers, der so seine universale Bildung und Weltgewandtheit zur Schau stellte. Über diese wissenschaftshistorische Bedeutung hinaus macht die Beteiligung bekannter Künstler und Handwerker sie zu „Gesamtkunstwerken“ von herausragender Qualität. Für die mechanische Konstruktion zeichnete der Uhrmacher Ulrich Schniepp verantwortlich, erfahren in der Herstellung wissenschaftlicher Instrumente und besonders bekannt für seine Kompass. Die Kugeln – aufwendige, komplizierte Holzkonstruktionen und nicht (wie die meisten Vergleichsbeispiele) aus Pappe oder Pappmaché – wurden in Öl auf Kreidegrund von Hans Donauer d. Ä. bemalt, von dem auch die Stadtansichten in den Stichkappen des Antiquariums stammen. Die hölzernen Gestelle der Globen sind das Werk des Münchner Bildhauers Hans Aernhofer, der auch einen Teil der Büsten für das Antiquarium geschaffen hat.



Erd- und Himmelsglobus sind als Pendants konzipiert und gestaltet, ihre Gestelle unterscheiden sich allerdings auffallend – nicht nur in der Farbe (der Erdglobus in differenziert changierenden Gelb-Gold-Hellgrün-Tönen, der Himmelsglobus in recht plakativen Dunkelgrün-Weiß-Kontrasten), sondern vor allem auch in der Gestaltung der Sockelzone. Sind Fassung und Auflage der Kugel sowie die „Füße“ mit den delphinartigen geflügelten Wesen noch eindeutig als Pendants gestaltet, so ist lediglich beim Erdglobus auch das Zwischenstück aufwendig mit Atlanten und Karyatiden geschmückt, während der Himmelsglobus nur von einfachen Voluten getragen wird.

Dieser heutige Zustand entspricht jedoch nicht dem ursprünglichen. Vielmehr waren die beiden Gestelle einst annähernd identisch, was 1927 publizierte Fotografien bestätigen. Im Zweiten Weltkrieg ist allerdings eines der Gestelle auseinandergefallen. Ein Teil davon galt seitdem als verschollen und ist vor einigen Jahren gewissermaßen durch einen Zufall wieder aufgetaucht – und zwar im Weihenlindener Wallfahrtsmuseum, womit wir wieder bei dem eingangs beschriebenen Objekt wären. Eine Beschriftung hatte es lange Zeit fälschlich als „Fragment eines Brunnenaufsatzes“ bezeichnet – obwohl bereits 1988 in der unveröffentlichten „Kunsttopographie des Erzbistums München und Freising, Kirchenstiftung Weihenlinden, Pfarr- und Wallfahrtskirche Hl. Dreifaltigkeit“ eine Verbindung des Stücks zu den Münchner Renaissancegloben hergestellt worden war: Das Objekt wird darin als „Fußfragment eines Renaissance-Globus“ bezeichnet, die Bildhauerarbeit Ulrich Schniepp zugeschrieben und ein weiterer „verlo-

rene[r] Globus[,] wohl bemalt von Hans Donauer“ vermutet. Zum Vergleich wird auf „einen analogen, noch vollständigen Globus“ in der Bayerischen Staatsbibliothek verwiesen. Eine genauere Identifizierung fand damals noch nicht statt, weitere Recherchen wurden nicht angestellt.

VERLOREN – WIEDERGEFUNDEN

Neu bzw. wieder-„entdeckt“ wurde das Objekt erst 2004: Eher zufällig stieß ich bei den Forschungen zu meiner Magisterarbeit über die Architektur der Wallfahrtskirche Weihenlinden darauf – ein passender Zeitpunkt, waren doch damals gerade die Planungen zu der Ausstellung „Kulturkosmos



Der Himmelsglobus

der Renaissance“ im Gange, in der im Jahre 2008 anlässlich des 450-jährigen Bestehens der Bayerischen Staatsbibliothek deren Gründungsbestand präsentiert werden sollte. Dazu gehörten auch die beiden Globen, die zudem in besonderer Weise die universale Sammlertätigkeit der Wittelsbacher Herzöge und gleichzeitig die Rolle der Wissenschaft im Bayern des 16. Jahrhunderts illustrieren. Zu diesem Anlass wurden die Globuskugeln durch das Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek restauriert, die Gestelle trocken gereinigt und die Vitrinen erneuert. Die nun vorgenommenen Recherchen brachten Licht in die bewegte Geschichte der beiden Globen und konnten tatsächlich die Zugehörigkeit des Weihenlindener Objektes klären. Dass es sich bei diesem um das in München fehlende Stück handelt, ist offensichtlich. Aber wie war es nach Weihenlinden gekommen? Der Bericht einer Weihenlindener Zeitzeugin, die Bayerische Staatsbibliothek habe im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Bücher und Objekte hierher ausgelagert, konnte durch Akten der Bayerischen Staatsbibliothek im Bayerischen Hauptstaatsarchiv bestätigt werden. Demzufolge waren kriegsbedingt insgesamt 40.000 Bücher in die Pfarrei Högling gebracht worden, zu der die Wallfahrtskirche Weihenlinden gehörte. Die Globen sind in diesen Quellen zwar nicht eigens erwähnt, was sich aber wohl dadurch erklären lässt, dass sie wie Bücher mit Signaturen im Bibliotheksbestand erfasst sind – tatsächlich gehörten die Globen derselben Signaturengruppe an wie die nach Weihenlinden ausgelagerten Bücher (alte Signaturen: Mapp. XXVI, 1 h und Mapp. I, 5 ux; Signaturen seit 2007: Cod. icon. 186 und Cod. icon. 129). In den Nachkriegswirren blieb anscheinend

bei der Rückführung des Bibliotheksguts nach München ein Teil des auseinandergefallenen Globusgestells in Weihenlinden zurück. Ob danach gesucht wurde, lässt sich nicht rekonstruieren, in jedem Fall geriet es offenbar schon bald in Vergessenheit. Nach ihrer Rückkehr nach München wurden die Globen restauriert. Ein Vergleich mit den Vorkriegsaufnahmen zeigt allerdings, dass dabei nicht nur das fehlende Stück vereinfacht ergänzt wurde. Vielmehr befand sich der Weihenlindener Fuß, der sich geringfügig von dem anderen Fuß unterscheidet, ursprünglich am Erdglobus; ergänzt ist heute aber das Gestell des Himmelsglobus. Daraus ist zu schließen, dass man bei der Restaurierung die beiden Gestelle vertauscht hat. Das gilt allerdings nicht für den Horizont-Meridian-Aufsatz – zumindest nicht vollständig: So ist beispielsweise der Meridianring des Erdglobus diesem auch heute noch korrekt zugeordnet – erkennbar an der Beschriftung, zum Beispiel den eingetragenen Klimazonen. Wenigstens dieser Teil des Halterungsringes wurde also bei den entsprechenden Kugeln belassen. Da jedoch auch diese Teile farblich mit dem Rest des jeweiligen Gestells korrespondieren, müssen bei der Restaurierung auch Eingriffe in die Farbfassungen vorgenommen worden sein, um die ausgetauschten Teile einander anzugleichen. Der Farbton des Weihenlindener Fragments stimmt heute übrigens mit keinem der beiden Gestelle exakt überein.

Es sind also nach wie vor noch einige Fragen offen. Die Suche nach aufschlussgebenden Restaurierungsakten blieb bislang fast erfolglos. Im Eingangsbuch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, das zumindest teilweise an der Restaurierung in



farbiges Einstimmen“, Datum der Rücklieferung „2.6.58“. Darüber, wie die Maßnahmen genau ausgesehen haben, können nur Vermutungen angestellt werden; die Tatsache, dass es sich bei den erwähnten Vorkriegsaufnahmen um Schwarzweißfotos handelt, macht eine Beurteilung nicht eben einfacher.

Genauere Erkenntnisse könnten möglicherweise durch eine eingehende Befunduntersuchung an den Objekten, also sowohl an den Füßen in der Staatsbibliothek als auch am Weihenlindener Fragment, gewonnen werden. Eine solche Un-

den 1950er-Jahren beteiligt war, fand sich lediglich eine kurze Eintragung: Datum der Einlieferung „4.10.54“, Gegenstand „1 Globus“, Eigentümer „München, Staatsbibliothek“, Art der vollzogenen Restaurierung „Abnahme d. Übermalung, Freilegen auf Originalfassung u. Ergänzungen,

tersuchung wäre in jedem Falle lohnenswert, um Aufschluss über die ursprüngliche Gestalt und Zusammensetzung dieser beiden einzigartigen Kunstwerke der Münchner Renaissance und ihre bewegte Verlust-, Fund- und Restaurierungsgeschichte zu geben.

*Fragment des Globusfußes aus der BSB
im Wallfahrtsmuseum Weihenlinden*

EINE ENTDECKUNGSREISE

Die restauratorische Begleitung der Digitalisierung islamischer Miniaturhandschriften

Die Orientabteilung der Staatsbibliothek besitzt mehr als 300 illustrierte islamische Handschriften, die bedeutende Beispiele islamischer Buchkunst darstellen. Die Benutzung der stark nachgefragten, oftmals sehr kostbaren Objekte sollte durch ein Digitalisierungsprojekt auf ein Minimum reduziert und diese dabei gleichzeitig

einem möglichst großen Kreis an Nutzern digital zugänglich gemacht werden.

Die Finanzierung der dazu nötigen Projektstellen wurde durch Hausmittel ermöglicht, eine halbe Projektstelle für zwölf Monate war auch für die Restaurierungswerkstatt vorgesehen. Nach umfangreichen Planungen

Ira Glasa, Christine Theuerkauf-Rietz und Katharina Wewerke sind Restauratorinnen in der Abteilung Bestandserhaltung und Digitalisierung der Staatsbibliothek zu Berlin



Miniatur, Handschrift Diez A fol. 5

konnte das Projekt „Digitalisierung Islamischer Miniaturhandschriften“ (MiniDig) im Frühjahr 2013 beginnen. Ziel war die konservatorische und restauratorische Bearbeitung und Digitalisierung von 310 illustrierten islamischen Handschriften innerhalb eines Jahres, die Tiefenerschließung sowie die Entwicklung eines integrierten Buchkunstmoduls.

Wir Restauratorinnen begleiteten das Projekt von Anfang an. Im Juni 2012 verschafften wir uns im Magazin gemeinsam mit den Projektverantwortlichen aus der Orientabteilung und dem Digitalisierungs-

Sicherungsmaßnahmen an den Handschriften in der Restaurierungswerkstatt (Nieves Luis-Yagüe Pachón)

zentrum einen Überblick über den Bedarf an Digitalisierungstechniken und den zu erwartenden Aufwand der restauratorischen Arbeiten. In den folgenden Monaten begannen wir mit der Zustandserfassung aller Handschriften, bei der wir die nötigen restauratorischen Maßnahmen auf einem gesonderten Laufzettel vermerkten. Die Scantechnik und der mögliche Öffnungswinkel wurden auf einem zweiten Laufzettel festgelegt. Für den Workflow ergab sich eine Einteilung in drei Gruppen:

1. Handschriften, deren Zustand eine unmittelbare Digitalisierung nicht zuließ und die daher vor der Digitalisierung in unserer Werkstatt bearbeitet werden mussten;
2. Handschriften, deren restauratorische und konservatorische Bearbeitung erst nach der Digitalisierung durchzuführen war;
3. Handschriften ohne Restaurierungsbedarf.

Nach Durchsicht der Handschriften startete im März 2013 die Digitalisierung. Gleichzeitig begann Nieves Luis-Yagüe





Islamischer Einband
(Hs. or. 14071)

Pachón, die restauratorische Projektkraft, mit ersten Sicherungsmaßnahmen an den Handschriften, die vor der Digitalisierung bearbeitet werden mussten. Alle restauratorischen Eingriffe wurden in einem von uns entwickelten Kurzprotokoll festgehalten, bei Bedarf auch fotografisch dokumentiert.

Unsere Aufgabe war es nun, Frau Pachón einzuarbeiten und zu unterstützen. Die schwierigeren und umfangreicheren Arbeiten, die ein großes Maß an Erfahrung in der Restaurierung islamischer Handschriften voraussetzen, übernahmen wir dabei selbst. Für spezifische Schadensbilder entwickelten wir neue oder modifizierte bereits bekannte Restaurierungsmethoden.

Typisch für den originalen islamischen Einband sind die abgeschrägte Klappe am hinteren Buchdeckel, die knappen Deckelkanten und der gerade Rücken. Die charakteristische Bindung ermöglicht ein fla-

ches Aufschlagen des Buchblocks. Textblock und Miniaturen illustrierter islamischer Handschriften werden von meist grünen Rahmenlinien dekorativ umschlossen.

An den Einbänden fanden wir vor allem mechanische Schäden wie eingerissene und abgelöste Buchrücken und Einbandklappen sowie beschädigte Deckelkanten und aufgefaserte Deckelpappen vor. Diese Fehlstellen und Risse haben wir mit entsprechendem Leder oder auch mit eingefärbtem Papier unterlegt und ausgefüllt.

Mechanische Schäden wie Knicke, Falten, Risse, Fehlstellen und Insektenfraß an den Buchseiten wurden geglättet, geschlossen und mit dünnem, farblich angepasstem Japanpapier gesichert oder ergänzt. Vor große Probleme stellte uns der Kupferfraß, bei dem kupferhaltiges Grünpigment schwere Schäden in der Papiersubstanz verursachen kann, da Kupferionen einen



Kupferfraß an den grünen Rahmenlinien im Falzbereich einer Handschrift (Ms. or. fol. 1615)

Celluloseabbau bewirken. Erst verfärben sich die grün bemalten Bereiche rückseitig braun, später nimmt die Stabilität dort stark ab. Das Papier bricht bei kleinsten Belastungen wie dem Umblättern der Seiten. Kupfergrün war lange aufgrund seiner günstigen Herstellungskosten ein häufig verwendetes Pigment. Gerade bei islamischen Buchseiten mit Rahmenverzierungen aus solchen Grünpigmenten und kupferhaltigem Gold ist es ein massiv auftretendes Schadensbild.

Frühere Reparaturen von Kupferfraßschäden mit diversen Papier- und Selbstklebestreifen (Hs. or. 14071)



Diese Abbauprozesse wirken schon seit Jahrhunderten. Diverse alte Reparaturen dieser Schäden, ausgeführt mit verschiedensten Papierüberklebungen, Chiffonseide bis hin zu modernen Selbstklebestreifen, bringen zusätzliche restauratorische Probleme. Der synthetische Klebstoff moderner Selbstklebestreifen dringt in das Papier ein und verursacht optische Veränderungen. Migrierender Klebstoff führt zu Verklebungen, die mit Lösungsmitteln gelöst werden müssen.

Auch wenn der Kupferfraß durch konservatorische und restauratorische Maßnahmen eingedämmt werden kann, gibt es leider noch keine Möglichkeit, ihn vollständig zu stoppen. Forschungsprojekte zur Weiterentwicklung dieser Behandlungsmethoden laufen seit einiger Zeit.

Zur Sicherung der durchgebrochenen grünen Rahmenlinien haben wir Japanpapier mit Gelatine beschichtet. Magnesiumcarbonat wird als alkalische Reserve in das Papier eingebracht. Die entsprechend zugeschnittenen dünnen Papierstreifen werden minimal befeuchtet und anschließend über die aufgebrochenen Rahmen geklebt.

Neben den mechanischen und chemischen Schadensbildern führen frühere Umbindungen der islamischen Handschriften nach westeuropäischer Art zu weiteren Problemen. Die Rückenrundung und feste Rückenverklebung bewirken beim Aufschlagen des Buchblockes eine starke Biegebelastung der Buchseiten. In fragilen Bereichen wie z. B. bei den grünen Rahmenverzierungen kommt es vermehrt zu Rissen, Brüchen und Fehlstellen.

Im März 2014 konnte die Digitalisierung der Miniaturhandschriften termingerecht abgeschlossen werden. Nahezu 150 Handschriften wurden restauratorisch intensiv bearbeitet, 64 vor der Digitalisierung und 50 danach. Bei 36 Handschriften war eine Bearbeitung vor und nach der Digitalisierung notwendig. Zehn Objekte mit komplexen Schadensbildern, die umfangreiche und sehr zeitintensive Behandlungen erfordern, sind noch in der Bearbeitung.

Die erfolgreiche Umsetzung der uns gestellten Aufgaben bei „MiniDig“ stellt eine wichtige Erfahrung für kommende Projekte da. Ohne restauratorische Begleitung wäre angesichts des fragilen Zustands vieler Handschriften eine konservatorisch unbedenkliche Digitalisierung nicht möglich gewesen. Vor allem die rechtzeitige gemeinsame Vorbereitung und die offene, regelmäßige Kommunikation zwischen allen Beteiligten trugen maßgeblich zum Erfolg des Projekts bei. Die konservatorische und restauratorische Arbeit sollte daher bei der Planung und Finanzierung zukünftiger Digitalisierungsprojekte stets mit berücksichtigt werden.

Für uns Restauratorinnen bot dieses Digitalisierungsprojekt die erstmalige Chance ein größeres Sammlungssegment der Orientabteilung unter konservatorischen Aspekten zu erfassen und unsere Erfahrungen in der Restaurierung von islamischen Handschriften zu vertiefen. Frühere Reparaturen und Umbindungen nach westlicher „Manier“ haben die Funktionsweise der islamischen Bindungen stark beeinträchtigt, oben erwähnte Schadensbilder bewirkt und zu Verlusten der Originalsubstanz geführt. Dabei wurde übersehen, wie hervorragend dieses über Jahrhunderte



bewährte Bindsystem funktioniert und einer konservatorischen Bindung gleichkommt. Diese Erkenntnisse werden in zukünftige Restaurierungen einfließen.

Verklebte Buchseiten durch migrierende synthetische Klebstoffe (Hs. or. 14071)

Die Technik und Materialität des islamischen Einbands und die darin enthaltenen historischen Informationen rücken verstärkt in den Blick der Forschung. Von dieser neuen Entwicklung profitiert auch unsere Arbeit in der Restaurierungswerkstatt. Vieles in diesem Bereich ist noch zu untersuchen und zu diskutieren. In der Zukunft möchten wir diese Diskussion fachübergreifend fortsetzen und sind gespannt auf weitere Entdeckungen!

Auflegen der beschichteten Papierstreifen zur Stabilisierung von Kupferfraßschäden (Ms. or. fol. 359)



NACHLASS VON HANS CARSTE (1909–1971) AN DIE BSB ÜBERGEBEN

Dr. Uta Schaumberg
ist Mitarbeiterin in der Musikabteilung
der Bayerischen Staatsbibliothek

Jeden Abend hören Millionen Deutsche Musik von Hans Carste (1909–1971), ohne es zu wissen: Er ist der Komponist der Tagesschau-Fanfare. Carste wurde als Hans Häring in Frankenthal in der Pfalz geboren, verbrachte seine Kindheit in Österreich und kam zum Studium nach Wien, wo er kurze Zeit als Korrepetitor an der Wiener Volksoper tätig war. Nach einer Zwischenstation 1929 an der Breslauer Oper – in dieser Zeit gab er sich den Künstlernamen „Carste“, den er später auch als bürgerlichen Name übernahm – ging er nach Berlin, wo er schnell Erfolg als Komponist hatte. Zwischen 1933 und 1940 entstanden 21 Filmmusiken, überwiegend Walzer

und Schlager für Komödien und Unterhaltungsfilme, auch Chansons und Bearbeitungen klassischer Stücke. Viele der Filmschlager erschienen auf Schallplatte. Besonders populär wurde „Küss mich, bitte, bitte küss mich“.

Jäh unterbrochen wurde Carstes Karriere durch die Einberufung im Januar 1942. Er wurde Frontsoldat und im November 1942 schwer verwundet. Es folgte eine mehrjährige sowjetische Kriegsgefangenschaft. Doch dort ergaben sich für Hans Carste ungeahnte Möglichkeiten: Ab 1946 war er Dirigent eines 52-köpfigen Gefangenenorchesters und hatte Gelegenheit zum Komponieren. Mit seinem Orchester gab er Konzerte in russischen Theatern in weitem Umkreis.

Im Sommer 1948 kehrte Hans Carste nach Berlin zurück, wo er schnell den Wiedereinstieg schaffte. Am 1. April 1949 wurde er Abteilungsleiter für Unterhaltungs- und Tanzmusik beim RIAS Berlin sowie Leiter des Großen RIAS-Unterhaltungssorchesters. Er komponierte Schlager, Filmmusik und symphonische Unterhaltungsmusik, gab zahlreiche Konzerte in Berlin, ging mit seinem Orchester auf Auslandstourneen. Er produzierte Schallplatten mit Starsängern wie Anna Moffo und Fritz Wunderlich. Nat King Cole machte seinen Song „Those lazy, hazy, crazy days of summer“ zum Welterfolg. Carste enga-



Jugendbildnis Hans Carstes
(Foto: BSB, Ana 633 Carste, Hans)



gierte sich stark für die Musik von Gershwin.

Daneben war er in großem Umfang in verschiedenen Gremien tätig. 1957/58 war er als erster Deutscher Präsident des BIEM (Internationale Vereinigung für Schallplattenurheberrechte) in Paris, von 1958 bis 1967 Aufsichtsratsvorsitzender der GEMA. Zahlreiche Ehrungen wurden ihm zuteil, so die Verleihung des Paul-Lincke-Rings 1961 und die Ernennung zum Professor durch den österreichischen Bundespräsidenten 1966.

In seinen letzten Lebensjahren war Carste gesundheitlich stark eingeschränkt, auch in Folge seiner Kriegsverletzungen. Schon früh zog er sich aus seinen Ämtern zurück und verstarb 1971 in Bad Wiessee, erst 61 Jahre alt.

Über die bekannte spätere Tagesschau-Fanfare berichtete Carste, dass er sie aus der Kriegsgefangenschaft mitgebracht habe. Dort hatte er mit Erlaubnis des ihm wohlgesonnenen Lagerkommandanten Operetten und Schlager komponiert, darunter eine „Phantasie für Hammondorgel und

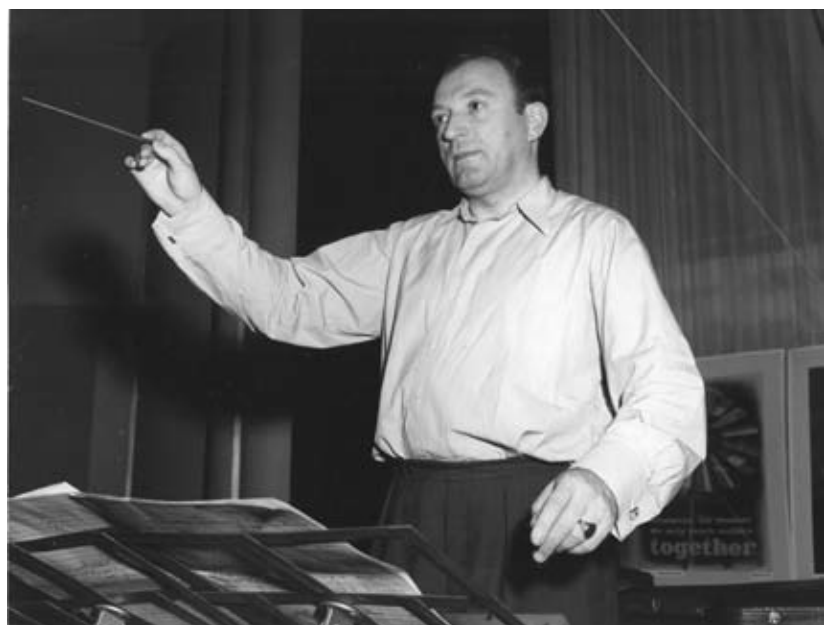
Orchester“. Die Schluss-Sequenz dieser Phantasie wurde 1956 eher zufällig von Martin Svoboda, dem Tagesschauleiter beim Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR), als neue Tagesschau-Fanfare ausgewählt. Dieser hatte im Archiv nach einer neutralen Tonfolge gesucht, „die für die olympischen Spiele und zu einer Beredigung passt“. Die einträgliche Fanfare brachte Carste nicht nur Freude. Seine letzten Lebensjahre waren vergällt durch einen Rechtsstreit mit einem ehemaligen

Hans Carste (Mitte) in sowjetischer Kriegsgefangenschaft als Leiter des Lagerorchesters

(Foto: BSB, Ana 633 Carste, Hans)

Hans Carste bei einer Aufnahme für die wöchentliche Radiosendung „Concert of Europe“, ca. 1951

(Foto: BSB, Ana 633 Carste, Hans)





Hans Carste und der Tenor Rudolf Schock zwischen ungenannten Damen bei Dreharbeiten zu dem Film „An jedem Finger zehn“ (1954). Rudolf Schock sang hier Carstes Lied „Ich liebe Euch, Ihr zauberhaften Frauen“ (Foto: BSB, Ana 633 Carste, Hans)

Hans Carste beim Komponieren (Foto: BSB, Ana 633 Carste, Hans)

Mitarbeiter und Arrangeur der Tonfolge, der Urheberrechte an der Fanfare geltend machen wollte. Die Tonfolge wurde im Laufe der Jahre immer wieder verändert und bearbeitet. Seit dem 27. April 2014 wird eine wieder stärker an Carstes Original orientierte Version verwendet.

Hans Carstes Witwe, Sieglinde Carste-Glombitza, engagiert sich schon seit langer Zeit für das Werk ihres Mannes. Bereits 1986 übergab sie der Bayerischen Staatsbibliothek als Depositum einen großen Teil von Carstes Nachlass, der unter anderem

über 300 eigenhändige Musikhandschriften seiner Werke, über 270 Notendrucke, Schallplatten sowie dokumentarisches Material umfasst. Die Musikhandschriften wurden voll katalogisiert und unter der Signatur Mus.ms. Carste aufgestellt.

Der zweite Teil des Nachlasses wurde im Mai und Juni 2014 übergeben. Aus diesem Anlass entschloss sich Frau Carste-Glombitza, den Gesamtbestand in ein Geschenk umzuwandeln. Zu den bereits vorhandenen Quellen kamen nun drei große Umzugskartons mit Korrespondenz, dokumentarischem Material, Hunderten Fotos, Urkunden u.v.a., außerdem weitere Notendrucke und ein umfangreicher Tonträgerbestand. Besonders interessant an den neu übergebenen Beständen sind sicherlich die Briefe prominenter Kollegen an Carste, z. B. György Ligeti, Hans Werner Henze, Joseph Haas, Philipp Mohler, Werner Egk und Robert Stolz. Auch die zahlreichen Fotos aus dem beruflichen und privaten Umfeld, darunter zahlreiche Porträtfotografien, sind spannende Zeitdokumente. Eine kleine Auswahl dieser Fotos ist hier zu sehen. Im September 2014 konnte die Katalogisierung der Notendrucke und Tonträger aus dem Nachlass Carste bereits abgeschlossen werden.



Aus dem Gründungsbesitz der Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree:

LUCAS CRANACHS PORTRÄT DES ASTROLOGEN JOHANNES CARION

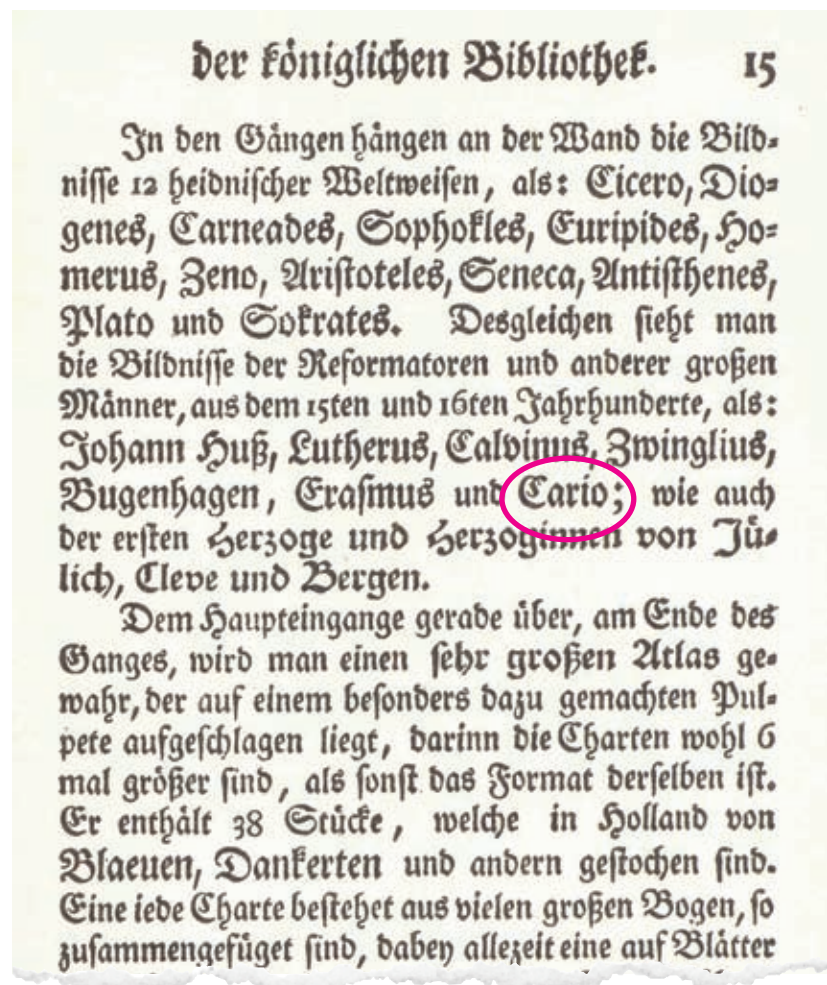
Die Staatsbibliothek zu Berlin ist Eigentümerin auch eines bedeutenden Werkes von Lucas Cranach d. Ä. – Die früheste Erwähnung des Gemäldes findet sich in Johann Carl Conrad Oelrichs „Entwurf einer Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin“, erschienen bei Haude & Spener 1752. Nach seiner Schilderung waren die Gänge der Bibliothek – im ersten Stock des Apothekenflügels des Berliner Schlosses – bereits ein Jahrhundert zuvor geschmückt gewesen mit Porträts klassischer Philosophen wie auch mit Porträts „der Reformatoren und anderer großen Männer, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, als: Johann Huß, Lutherus, Calvinus, Zwinglius, Bugenhagen, Erasmus und Cario“.

Das letztgenannte Porträt, das Bildnis des Johannes Carion (1499–1537) von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553), darf zum Gründungsbestand der Bibliothek im Jahr 1661 gezählt werden. Unsere Kenntnisse über das Wesen der Bibliothek in ihren Anfangsjahren sind leider nur gering. Knapp dreißig Jahre später dann, 1688, umfassten die Sammlungen bereits 1.618 Handschriften und 90.000 Druckschriften, die in 20.000 Bände eingebunden waren. Der Büchersaal mit seinen rot gestrichenen Regalen war 31 Meter lang, 14 Meter breit und fünf Meter hoch, dekoriert mit Bildnissen, Statuen und Globen. Im Vordergrund stand das kurfürstliche Repräsentations-

bedürfnis, weshalb die Bibliothek noch kaum Züge der heutigen nüchternen Dienstleistungsorientierung trug. Die eher museale Bücherpräsentation ging einher mit der stolzen Zuschaustellung von Kuriositäten und Seltenheiten, weshalb in einem Nebenraum Straußeneier, die Schuppenhaut eines „Meerminnes“, Skelette, ausgestopfte Tiere und Mineralien vorgeführt

Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Erste Erwähnung des Gemäldes
in Oelrichs Bibliotheksgeschichte
von 1752





Der Apothekeflügel des Berliner Schlosses, erster Sitz der Churfürstlichen Bibliothek und Heimat des Gemäldes nach 1661 – hier eine Nachtaufnahme aus dem Jahr 1927

wurden. Bereits in jenen Jahren also um 1661, als das Gemälde Cranachs zur Ausschmückung der Bibliothekssäle diente, war es mit seinem Alter von 130 Jahren eine präsentationswürdige Antiquität – heute trennen uns nur noch zwei Jahrzehnte vom 500. Jahrestag seiner Entstehung.

Wie das – um das Jahr 1530 entstandene – Porträt des ca. dreißigjährigen Carions überhaupt in die Königliche Bibliothek gelangte, liegt auf der Hand: Jener Kurfürst von Brandenburg, in dessen Diensten Carion stand, Joachim I. (1484–1535) nämlich, war der Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater jenes „Großen Kurfürsten“ Friedrich Wilhelm I., der 1661 die Churfürstliche Bibliothek zu Cölln an der Spree gründete. Das Carion-Porträt wird vermutlich von Generation zu Generation, von Kurfürst zu Kurfürst weitervererbt worden sein, bis es

seinen Platz in der Bibliothek fand. Erhalten haben sich von wohl um die 20 Gemälden nach gut 350 Jahren in der heutigen Staatsbibliothek nur zwei: das Carion-Porträt und das, freilich unbedeutendere, des tschechischen Reformators Johann Hus.

Johannes Carion war nach einigen Semestern an der Universität Tübingen, bald nach 1518, im mithin noch jugendlichen Alter zum kurbrandenburgischen Hofastronomen und -astrologen in Berlin berufen worden, womit er einer der wirkungsmächtigsten Berater des Kurfürsten Joachim I. wurde. Er unterrichtete seinen Sohn, Joachim II., begleitete den Kurfürsten auf Reisen und stand für ihn in diplomatischen Diensten. Joachim I. hatte eine humanistische Ausbildung genossen und zählte zu den bildungsaffinen Regenten seiner Zeit, begründete er doch 1506 die Universität in Frankfurt an der Oder. Hingezogen fühlte er sich vor allem zur Mathematik und der Sternenkunde, so dass der Kurfürst des Nachts regelmäßig gemeinsam mit Carion in einem der Ecktürme des Berliner Schlosses stand, um Himmelsbeobachtungen durchzuführen.

Den weitreichenden Einfluss Carions und seiner Prophezeihungen auf das Handeln Joachims beweist das Verhalten des Kurfürsten am 15. Juli 1525: ein sintfluthaftes Unwetter, so Carion hellseherisch, werde die Städte Berlin und Cölln an diesem Tag heimsuchen. Tatsächlich verließ der Kurfürst samt Familie und Gesinde die Schlossresidenz, flüchtete sich auf den Kreuzberg und erwartete – vergebens – die Überflutung der Stadt. Bereits 1522 hatte Carion in einer gedruckten „Prognosticatio“ vor einer „grossen Wässerung“ gewarnt.



Vielleicht, da die Weissagungen Carions sich niemals erfüllten, ließ er sich auf dem Epigramm im Gemälde Cranachs nicht länger als Astrologe, sondern – seriöser – als Astronom titulieren. Die Inschrift links oben lautet: SI QUIB. EST LECTIS MEA COGNITA FAMA LIBELLIS / QUOS MEA SOLERTI CURA LABORE DEDIT / ILLE EGO SUM CARION, COELI QUI



SYDERA TRACTO / CLARUS ET ASTRO-
RUM NOMEN AB ARTE FERRO – Wenn
jemand meinen Ruf dank der Lektüre mei-
ner Bücher kennt, die ich mit Fleiß und
tätiger Mühe verfaßt habe: Jener berühmte
Carion bin ich, ich behandle die Gestirne
des Himmels und trage den Titel Astro-
loge wegen meiner Kunst.*

Im Zeitalter des konfessionellen Zwistes
stand Carion zwischen den Fronten. Sein
Dienstherr, Kurfürst Joachim I., war ein
aggressiver Feind des Wittenberger Pro-
testantismus und glühender Verfechter des
altkirchlichen Glaubens. 1524 hatte er den
Besitz und die Lektüre der Bücher Luthers
verboten; sein Astrologe Carion hingegen,
enger und lebenslanger Freund Melanch-
thons, pflegte auch mit Luther einen
freundschaftlichen Verkehr. Möglicher-
weise gestattete es ihm seine Sonderrolle
als Produzent der kurfürstlichen Horo-
skope, unbeschadet auch nach Wittenberg
hin Kontakte aufzubauen und zu pflegen.

Der aus Bietigheim in Württemberg stam-
mende Carion hieß ursprünglich Johannes
Nägeli, doch nannte er sich in späteren
Lebensjahren – nach dem griechischen Be-
griff für die Gewürznelke, Caryophyllon –,
Johannes Carion: erinnert doch die Form
der Gewürznelke ein wenig an die eines
Nagels. In der Renaissance war eine Gräzi-
sierung des eigenen Namens durchaus en
vogue. Das Nelkenmotiv zierte auch Ca-
rions Wappen, das Bestandteil auch des
Cranach'schen Porträts ist: es zeigt ins-
gesamt vier Nelkenblüten, die in frischem,
ungetrockneten Zustand leuchtend rot
sind. 1533 entstand in Königsberg, aus der
Hand des Dürerschülers Crispin Herranth,
ein weiteres Carion-Porträt: es zeigt die
Nelke im Siegelring.

*Johannes Carion: Prognosticatio und
Erklärung der grossen Wesserung: Auch
anderer erschrockenlichen würckungen/
So sich begeben nach Christi vnsers
lieben hern geburt/ funffzehnhundert
vn[d]. xxiiij. iar/ Durch mich Magis-
tru[m] Johannem Carion vo[n] Bueti-
kaym Churfürstlicher gnaden zu Bran-
denburg Astronomu[m]/ mit fleissiger
arbeit zusammen gebracht. Gantz
erbermlich zulesen in nutz vnd warnung
aller Christglaubigen menschen,
Leyßgk [Leipzig] : Stöckel 1522. –
8 Blatt, 4°. – Signatur des Exemplars
in der Staatsbibliothek zu Berlin:
50 MA 44133*

* Übersetzung: Dr. Silke Trojahn

*Zeichnung eines Gewürznelkenbaumes
und seiner nagelartigen Früchte (aus:
„Köhler's Medizinal-Pflanzen in natur-
getreuen Abbildungen mit kurz erläu-
tertem Texte“, Gera 1883–1914;
hier: Wikipedia)*

SI QVIB. EST LECTIS REA CŪSPITA EVA LIBELLIS,
QVOS MEA SOLERTI CVRA LABORE DEDIT
ILLE EGO SV CANON. COELI QVI SYDERA TRACTO
CLARVS ET ASTRORVM NOMEN AB ARTE TERQ.



Johann C. Carion
von Leoben, 1571

Am 2. Februar 1537 starb Johann Carion in Magdeburg – auf recht ungewöhnliche Weise. Seine Grabinschrift, verfasst in lateinischer Sprache von dem Humanisten und Schwiegersohn Melanchthons, Georg Sabinus, nennt unumwunden die Todesursache: „Dr. Johannes Carion, Vertilger ungeheurer Weinkrüge, Wahrsager aus den Gestirnen, hochberühmt bei Machthabern, ist beim Gelage im Wettkampf erlegen. Christus verzeihe gnädig dem so plötzlich aus dem Kreise der Zechenden Zusammengebrochenen.“

Bedingt vermutlich durch seine Hängung in einer Bibliothek, einem Ort, an dem man ein Cranach-Gemälde kaum jemals vermuten möchte, hielt sich der Bekanntheitsgrad des Bildes lange in sehr engen Grenzen. Erst als der Berliner Bibliothekar Emil Jacobs den legendären Kunsthistoriker Aby Warburg von der Existenz des Bildes informierte, fand Cranachs Carion 1919 Einzug in ein Referat Warburgs vor der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Warburg urteilte: „Aus dem ernsthaften männlichen Gesicht und besonders aus dem Auge Carions spricht kluge Beobachtungskraft; und man begreift, daß die Hohenzollern und die Reformatoren ihn gleichermaßen als diplomatischen Vermittler schätzten.“

Den Zweiten Weltkrieg überstand das Gemälde unbeschadet, anschließend befand es sich unter den Kunstschatzen der Deutschen Staatsbibliothek der DDR, bis es im Mai 1989 als Dauerleihgabe an die Staatlichen Museen in Berlin (Ost) abgegeben wurde. Seither hing es zunächst im Bodemuseum auf der Museumsinsel, später in der Gemäldegalerie am Kulturforum.



Ein zweites, zeitgleich entstandenes Porträt Carions von Crispin Herranth, zugleich ein Doppelbildnis, das ihn als Mann und als Jüngling zeigt (zuletzt Königsberg, Städtische Kunstsammlungen)

Das 52 x 37cm messende Gemälde entstand auf fünf Millimeter dickem Rotbuchenholz, das im Laufe der Jahrhunderte starken Wurmfraß erlitt; an diversen Partien ist die Malschicht über den Wurmgängen eingebrochen. In den Restaurierungsateliers der Staatlichen Museen zu Berlin, wie auch die Staatsbibliothek Teil der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, wurden Bildträger, Malschicht und Firnis im Jahr 2008 eingehend mikroskopisch untersucht.

Der Wert des Gemäldes liegt im niedrigeren bis mittleren sechsstelligen Bereich – nicht höher, da Cranach ungemein produktiv war. Er war Trauzeuge Luthers bei dessen Vermählung mit Katharina von Bora; Luther wiederum war Taufpate der jüngsten Cranachtochter Anna. Cranach schuf das bekannteste aller Lutherporträts und illustrierte 1522 dessen Bibelübersetzung, obwohl er zugleich auch in den Diensten des radikalen Katholiken Joachim I. stand. Auf diese Weise, frei von



Derzeitige Hängung des Gemäldes im Saal 3 der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin am Kulturforum

allen konfessionellen Bedenken und allen sich bietenden Auftraggebern gegenüber offen, schuf Cranach, der sich nach seiner fränkischen Vaterstadt Kronach nannte, an die 5.000 Gemälde, die ihn 1528 zum größten privaten Grundbesitzer und zum zweitreichsten Bürger Wittenbergs machten. Von den 5.000 Bildern haben sich ca. eintausend bis heute in öffentlichem und privatem Besitz erhalten; der hohen Nachfrage tritt auf dem Kunstmarkt folglich auch ein relativ hohes Angebotsvolumen

entgegen; alle Jahre wieder einmal bieten die renommierten Auktionshäuser ein Porträt Cranachs an, was den Marktwert ein wenig dämpft.

Im Jahr 2018 wird das Gemälde umziehen: von der Gemäldegalerie am Kulturforum in das Haus Unter den Linden, wo es Teil der Dauerausstellung zur Geschichte der Staatsbibliothek werden wird – im neuen Bibliotheksmuseum der Staatsbibliothek zu Berlin!

„HAPPY BIRTHDAY SDD!“

25 Jahre Sammlung Deutscher Drucke

Dr. Claudia Bubenik
ist Leiterin des Referats für Alte
Drucke in der Bayerischen Staats-
bibliothek

Vor 25 Jahren wurde die Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke (AG SDD), ein Zusammenschluss sechs großer Bibliotheken für einen retrospektiven nationalen Bestandsaufbau, gegründet. Das Bestehen dieser Kooperation wurde am

17. September 2014 mit einem Festakt und der Präsentation der Ausstellung „Es gibt immer noch ein Buch ... – Bücher von 1450 bis heute zum 25-jährigen Jubiläum der Sammlung Deutscher Drucke“ gefeiert. Gezeigt wurde eine repräsentative

tive Auswahl von Erwerbungen der AG SDD, die ungewöhnliche Einblicke in ihr vielschichtiges Sammelspektrum erlaubt.

NATIONALE VERANTWORTUNG FÜR KULTURELLE ÜBERLIEFERUNG

Die Erfolgsgeschichte der SDD begann, als am 27. Juni 1989 der damalige Generalsekretär der VolkswagenStiftung mit den Direktoren fünf namhafter wissenschaftlicher Bibliotheken mit reichen historischen Sammlungsschwerpunkten die Vereinbarung zum Aufbau einer Sammlung Deutscher Drucke unterzeichnete. Ausgangspunkt der SDD war das Fehlen einer Nationalbibliothek im föderal geprägten Deutschland, in der zentral die gedruckten Werke des eigenen Sprach- und Kulturraums gesammelt wurden. Die Deutsche Bücherei in Leipzig, die heutige Deutsche Nationalbibliothek, wurde erst 1912 gegründet.

Die Sammlung Deutscher Drucke hat es sich zum Ziel gesetzt, die vorhandenen Bestände zu vervollständigen, sodass eine „verteilte Nationalbibliothek“ der deutschsprachigen, im deutschen Sprachraum erschienenen oder auf Deutschland bezogenen Drucke über alle Jahrhunderte hinweg kooperativ entsteht. Die Aufteilung des Sammelauftrags erfolgt chronologisch und wird mit dem Zeitsegment 1450 bis 1600 (für Notendrucke bis 1800) von der Bayerischen Staatsbibliothek München eröffnet, gefolgt von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (1601–1700), der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (1701–1800), der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main (1801 bis 1870) und der Staatsbibliothek zu Berlin –

Preußischer Kulturbesitz (1871–1912, für Landkarten und Zeitungen 1801–1912, für Notendrucke 1801–1945). Seit 1996 beteiligt sich auch die Deutsche Nationalbibliothek im Rahmen ihres gesetzlichen Sammelauftrags an der AG SDD. Die VolkswagenStiftung übernahm für eine fünfjährige Startphase die Förderung mit insgesamt 25 Millionen DM, seitdem wird sie von den Unterhaltsträgern der beteiligten Bibliotheken fortgeführt. Ursprünglich war dieses Projekt auf zehn Jahre angelegt – mittlerweile sind 25 Jahre daraus geworden, und ein Ende ist nicht in Sicht.

Auch im digitalen Zeitalter sammeln Bibliotheken also noch Bücher. Seit der Gründung der AG SDD wurden erfolgreich Lücken in den Sammlungen geschlossen und fast 200.000 Bände für über 25 Millionen Euro erworben. Grund genug, das 25-jährige Jubiläum gebührend zu feiern.

EIN GRUND ZU FEIERN

Die Kollegen aus den SDD-Bibliotheken sowie zahlreiche geladene Gäste trafen sich am 17. September zu einem Festakt mit anschließender Ausstellungseröffnung. Dr. Rolf Griebel, der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, begrüßte die Gäste und würdigte die Entwicklung der AG SDD von den Anfängen bis heute. Nach einem Grußwort des ehemaligen Bibliotheksdirektors der UB Frankfurt am Main, Dr. Berndt Dugall, der auf die weiterführenden, dabei aber kostenintensiven Aufgaben der Bestandsbewahrung in den Bibliotheken verwies, hielt Professor Wulf D. von Lucius den Festvortrag mit dem Titel „Colligite fragmenta ne pereant Ephemera – die Zeugnisse des wirklichen Lebens“. Er strich die Bedeutung heraus, die



Bartholomaeus Metlinger: Ein Regiment der gesuntheit für die jungen Kinder. Frankfurt am Main, 1550 (BSB, Res/Path. 1546 m)

Zu Ehren Der Hochzeitlichen Frewden [...]. Nürnberg, [ca. 1582] (BSB, Res/P.o.germ. 2106 n)

gerade die vergänglichen Dokumente des Alltagslebens, die Ephemera, für die Erinnerung einer Gesellschaft haben und diese prägen. Für die musikalische Umrahmung sorgte das Arcis Cello Quartett der Hochschule für Musik und Theater in München. Im Rahmen des anschließenden geselligen



Beisammenseins konnte auch die Ausstellung besichtigt werden.

DIE AUSSTELLUNG

„ES GIBT IMMER NOCH EIN BUCH ...“

Die begleitende Ausstellung vom 18. September bis 7. November in der Schatzkammer der Bayerischen Staatsbibliothek, die auch als virtuelle Ausstellung über die Homepage der AG SDD aufrufbar ist, lud die Besucher ein, sich aus der Gesamtschau einen Eindruck von der Vielfalt und Fülle des Erwerbens der AG SDD zu verschaffen.

Als Schwerpunkte wurden bewusst die Randgebiete des traditionell von wissenschaftlichen Bibliotheken gesammelten, jedoch für die Breite der kulturellen Überlieferung relevanten Schrifttums gewählt. In neun Vitrinen zeigten Erwerbungen der sechs SDD-Bibliotheken einen Querschnitt von 1450 bis heute zu den Themen „Leben, Lieben, Sterben“, „Spiel, Spaß, Zeitvertreib“, „Kalender“ und „Musik“ – letztere ein eigener Sammelschwerpunkt innerhalb der SDD. Neben Kuriosa, Ephemera und nicht-kanonischen Werken fanden sich Gebrauchsliteratur, Alltagstexte und Gelegenheitschriften. Die Wahl der seltenen oder sogar unikalen Exponate zielte nicht auf Vollständigkeit, kulturelle Repräsentativität oder Aussagekraft, sondern auf die Darstellung der reichen Alltagskultur von Beginn des Buchdrucks bis ins 21. Jahrhundert unter ungewöhnlichen Blickwinkeln. Die jahrhundertealte Tradition des Büchersammelns präsentierte sich hier als erstaunlich aktuell.

Der Titel der Ausstellung, „There’s always another book“, ein Zitat Andy Warhols in



[Gilles Corrozet]: *Imagines mortis* [...].
Köln, 1557 (BSB, Im.mort. 90)

freier Übersetzung, verwies je nach Betonung einerseits auf die Aufgaben und Ziele der SDD, andererseits auf die bleibende Bedeutung des gedruckten Buchs im digitalen Zeitalter.

Den Bereich „Leben, Lieben, Sterben“ mit den verschiedenen Lebensstationen „Geburt/Kindheit“, „Hochzeit/Ehe“ und „Sterben/Tod“ repräsentierten der erste Ratgeber zur Säuglingspflege aus dem Jahr 1550, ein humoristischer Einblattdruck des 17. Jahrhunderts mit der Darstellung der drei Lebensalter, Erziehungs- und Ernährungsratgeber (1790, 1869) sowie neuzeitliche, auch künstlerisch gestaltete Kinderbücher des frühen Jahrhunderts. Das Thema „Hochzeit/Ehe“ illustrierten eine Predigt anlässlich einer Eheschließung (ca. 1582), ein als Ensemble einzigartiger Zwillingseinband zur Hochzeit (1620) mit zwei

getrennt für Braut und Bräutigam gedruckten Eheschriften, ein „ABC-Buch für junge Eheleute“ (1792), ein erstaunlich modern und offen geschriebener Ehe-Ratgeber (1806), ein „Hochzeitsbuch ... für Bräute und junge Hausfrauen“ der Jahrhundertwende sowie eine Sonderausgabe einer Zeitschrift anlässlich einer königlichen Hochzeit aus dem Jahr 1992. Die vielfältigen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Sterblichkeit des Menschen verdeutlichten frühneuzeitliche bzw. barocke Anweisungen wie z. B. die „*Imagines mortis*“ (1557) oder die „*Kunst wol zu sterben*“ (1677), daneben ein Komplimentierbuch aus dem Jahr 1748, ein Versicherungshandbuch für „Agenten der Lebens-Assecuranz“ (1869) bis hin zur humoristisch-spielerischen Thematisierung anhand eines Fotobands „*Geistersoiree*“ (1886), in dem das neue Medium der Fotografie und der

Johannes von Gmunden: Jahreskalender.
[Ohne Ort, ca. 1470]
(BSB, Einbl.Kal. 1470 a)



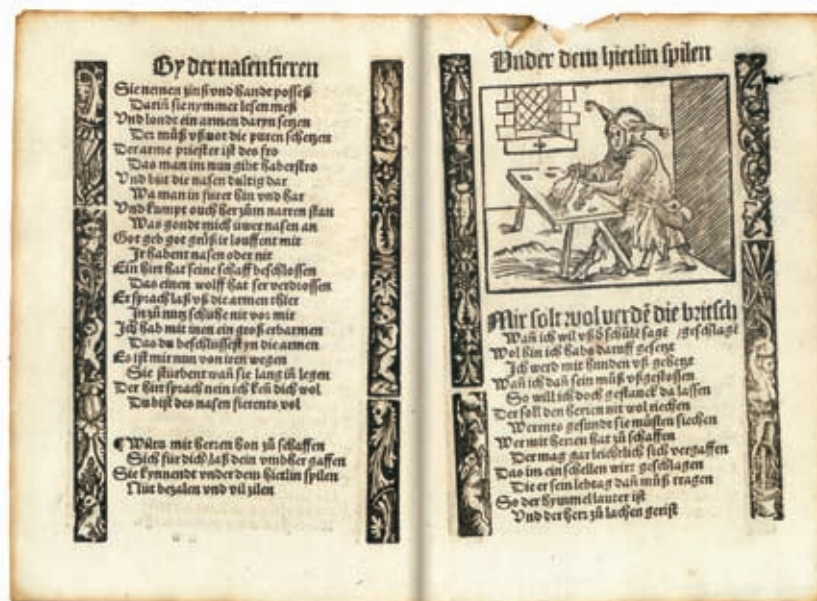
Fotomontage präsentiert wird, und eines Ausstellungskatalogs aus dem Jahr 2002, der die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Spiel und Tod aufzeigt, wenn es heißt „game over“.

DIE ORDNUNG DER ZEIT

Thomas Murner: Doctor Thomas
Murners Narrenbeschwerung. Straß-
burg, 1518
(BSB, Res/P.o.germ. 2093 r)

Eine Auswahl von Kalendern, darunter der älteste Druck der Ausstellung, ein xylogra-

phischer Einblattdruck mit einer Darstellung der Eigenheiten der Monate (ca. 1470), illustrierte die vielfältigen Möglichkeiten, das (Lebens-)Jahr darzustellen und zu strukturieren. Ebenso waren beispielsweise ein Nürnberger Schreibkalender mit Tagebucheintragen vom September 1646, ein Schiffahrtskalender auf das Jahr 1703, ein so genannter Münchener Sackkalender aus dem 19. Jahrhundert sowie ein Kinderkalender für 1913 zu sehen.



ALLTAGSKULTUR VOM 16. BIS 21. JAHRHUNDERT

Das kulturelle Leben, die Beschäftigung der Menschen im Alltag über die Jahrhunderte hinweg, spiegelte die Auswahl in drei weiteren Vitrinen zu den Themen „Modellbücher“, „Spiele“ und „Mode“. Die Bandbreite reichte dabei von frühesten Stick- und Nähmusterbüchern (ca. 1555, 1638, 1799), dem Modell einer Ventil-Dampfmaschine (1896) hin zu aufklappbaren Modell-Puppenhäusern (1920, 1999), so genannten Popup-Büchern. Das weitgefaste



Thema „Spiel“ illustrierten die Anprangerung betrügerischer Hütchenspiele im Rahmen einer Narrensatire (1518), Anleitungen für Glücks- und Gesellschaftsspiele (1670, 1798), von denen nicht nur die „Reise nach Jerusalem“ heute noch bekannt ist, Taschenspieler- und Zaubertricks (1867, 1912) sowie die Satzung des FC Bayern von 1935. Die Auseinandersetzung mit „Mode“ über die Jahrhunderte hinweg zeigten eine Predigt gegen den „Hosenteufel“ (1556) als Verursacher der Pluder- und Pumphosen, deren Träger zu dieser Modetorheit verführt wurden, Darstellungen von modisch gekleideten Cour-

tisanen des niederländischen Künstlers Crispijn van de Passe d. J. (1631), „Modezeitschriften“ oder Nähanleitungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

MUSIK, EIN ERWEITERTER SAMMELAUFRAG

Im Rahmen der SDD stellen die historischen Musik- und Notendrucke einen eigenen Sammelschwerpunkt der Bayerischen Staatsbibliothek (bis 1800) und der Staatsbibliothek zu Berlin dar (1801 bis 1945), der von der Deutschen Nationalbibliothek mit dem Deutschen Musikarchiv (ab 1946) fortgeführt wird. Zu sehen waren hochrangige Erwerbungen, wie das „Heckel'sche Lautenbuch“ (1556), ein Stimmbuch (1542) oder Klaviersonaten von Beethoven (1803). Lehrbücher für Gesang und Klavierspiel (1695, 1751, 1845) sowie ein Musikoträger des 20. Jahrhunderts rundeten die Präsentation der Musik ab.

Das Konzept einer nach chronologischen Gesichtspunkten praktizierten retrospektiven Bestandsergänzung hat sich bewährt. Der Markt fördert immer wieder bislang unbekannt oder bisher nicht in einem Exemplar in Deutschland nachgewiesene Drucke zutage, sodass für die SDD wie für uns alle auch heute gilt: „Es gibt immer noch ein Buch“.



Andreas Musculus: *Vom zulertere[n], zucht und ehrewegnen, pluderichten Hosen Teuffel vermanung und warnung*. [Erfurt], 1556 (BSB, Mor. 1297 d)

Sacrorum hymnorum liber primus [...]. [Wittenberg], 1542 (BSB, Mus.pr. 9590)

EXCENTRIC SHAMPOO –

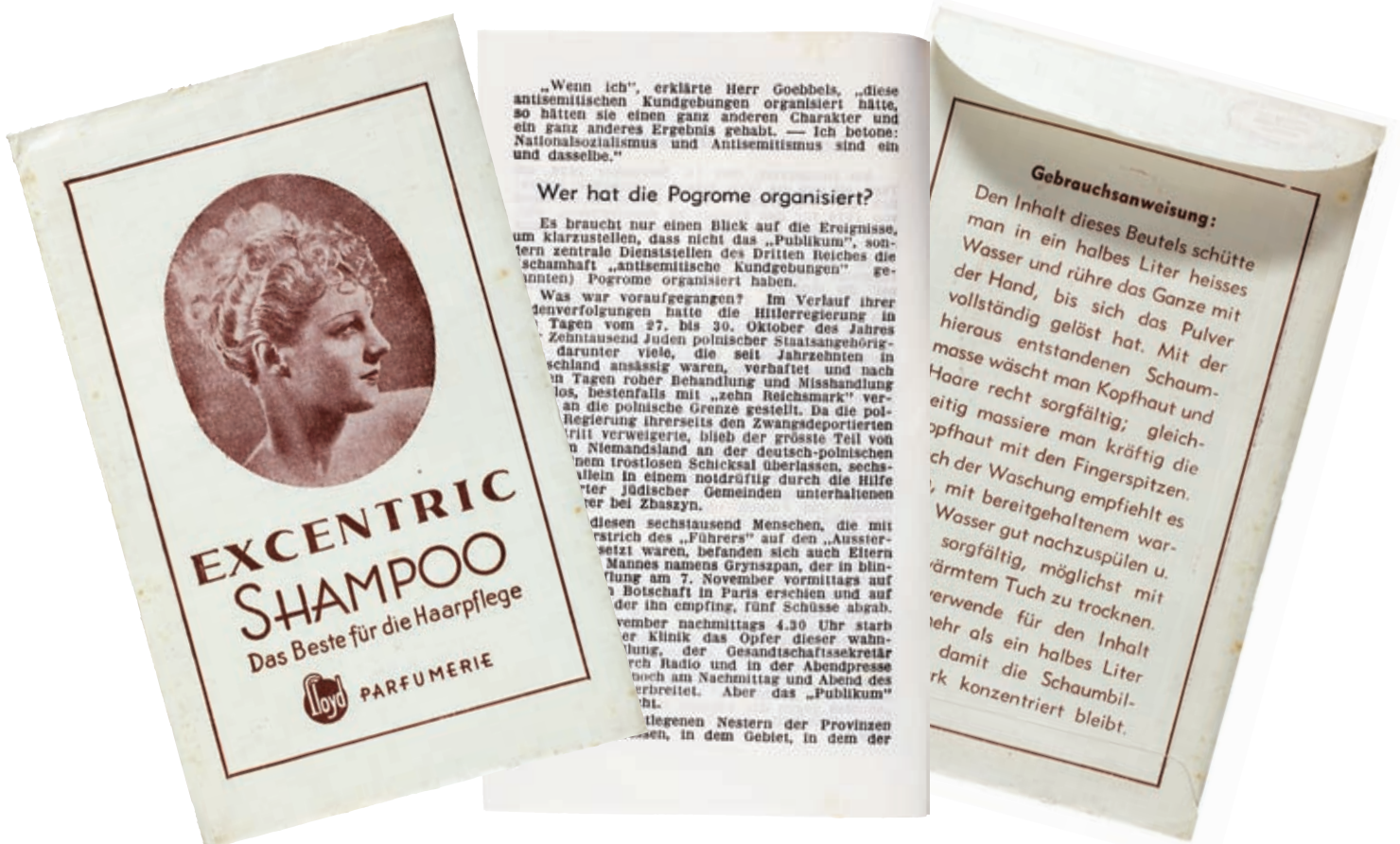
DAS BESTE FÜR DIE HAARPFLEGE

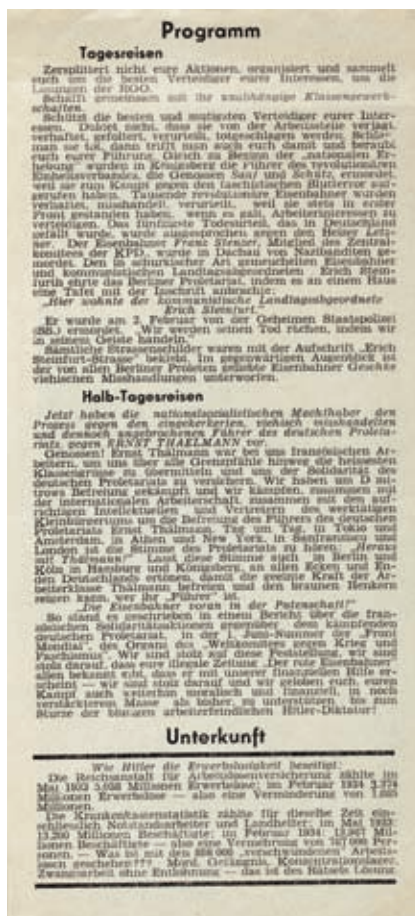
Tarnschriften gegen die NS-Diktatur in der Staatsbibliothek zu Berlin

Michaela Scheibe
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in
der Abteilung Historische Drucke
der Staatsbibliothek zu Berlin

Kurios und manchmal erheiternd wirken die Umschlagtitel der als kleine Ratgeber in allen Lebenslagen getarnten Kampfschriften gegen Hitler und das NS-Regime: „Warum nicht ein Musikinstrument?“, „Die Nähmaschine. Ihre Behandlung und Reparatur“, „50 Eintopfgerichte. Zum Gelingen des Winterhilfswerks“, „Neues Blut durch Biomalz mit Eisen“, „Rundfunkempfang störungsfrei“, „Willst Du erfahren, was sich ziemt? Ein lustiges und lehrreiches Handbuch für die Jugend im Dritten Reich“, oder eben angebliche Prospekte und Produktproben wie „Excentric Shampoo – Das Beste für die Haarpflege“.

Urheber der Tarnschriften waren ganz überwiegend die KPD, aber auch die SPD und andere Organisationen, die nur noch auf diesem illegalen Wege wichtige programmatische Texte und Stellungnahmen zu aktuellen Fragen unter der deutschen Bevölkerung verbreiten konnten. Die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933 und die Beschlagnahme der Verlage und Druckereien der KPD, SPD und der Gewerkschaften per Gesetz vom 14. Juli 1933 drängten ihre Anhängerschaft wie auch andere Regimegegner in den Untergrund.





Das Tarnen missliebiger Literatur durch einen nicht mit dem Inhalt korrespondierenden bzw. bewusst irreführenden Titel wurde nicht erst 1933 erfunden. Allerdings erlebte die Gattung der Tarnschriften 1933 bis 1945 eine Blütezeit, die sich auch in den bei der Gestapo registrierten Zahlen beschlagnahmter Exemplare niederschlug: 1935 wurden 2.019 getarnte Exemplare von der Gestapo erfasst, 1936 waren es 2.234. Schwerpunkte der Verbreitung der illegalen Schriften waren naturgemäß die industriellen Zentren und Großstädte wie Berlin und die Rheinprovinz.

Die Techniken zur Tarnung der verbotenen Texte wurden in der NS-Zeit perfektioniert, um den polizeilichen Zugriff zu

verhindern und Verteiler bzw. Leserschaft dieser Schriften vor den drastischen Strafen – nach Kriegsbeginn drohte für ein solches Vergehen die Todesstrafe – zu schützen. Durch kleine bis kleinste Formate und die Verwendung von Dünndruckpapier ließen sich die illegalen Schriften unauffällig verstecken und weitergeben, transportieren und verschicken. Darüber hinaus ließen sich die Mini-Broschüren als Werbebeilage unterbringen: Bekanntestes Beispiel ist wohl das Rasierapparaten beigelegte Heftchen „Die Kunst des Selbstrasierens. Neue Wege männlicher Kosmetik“, in dem sich das Parteiprogramm der SPD verbarg. Auch Teebeutel, Samentütchen und Fruchtsaftpulver sind durch diverse Publikationen zu „Stars der Tarnschriftenliteratur“ avan-



ciert, nicht zuletzt, weil diese Verpackungen nur selten vollständig erhalten blieben.

Nicht allein der Umschlag der getarnten Drucke, sondern auch die ersten und letzten Seiten entsprachen in der Regel dem vorgeblich harmlosen Inhalt. Meist wurden zur Tarnung Titel faksimiliert, die auch tatsächlich als echtes Verlagsprodukt erschienen waren. Populäre Reihen mit ihrem vertrauten Erscheinungsbild wie „Reclams Universalbibliothek“, die „Lehrmeister-Bücherei“, „Wege zum Wissen“ und die „Miniatur-Bibliothek“ boten perfekte Tarnung. Rein optisch kaum zu enttarnen dürften die Drucke gewesen sein, die durchweg – auch in den illegalen politischen Texten – Typographie und Layout des nachgeahmten Werkes beibehielten bzw. den Wechsel vom Harmlosen zum Brisanten mitten auf einer Seite vollzogen, statt eine – auch typographisch unterschiedliche – Seitenfolge in die Tarnschrift einzuhängen.

Wie absichtsvoll die Zusammenstellung von Tarnitel und eigentlichem Inhalt erfolgte, lässt sich meist nicht mehr mit letzter Sicherheit sagen, eine gewisse Ironie ist aber häufig spürbar. Ein Erste-Hilfe-Ratgeber mit dem Titel „Der barmherzige Samariter“ enthält einen Aufruf zur Hilfe für die politischen Opfer des NS-Regimes aus den Reihen der christlichen Kirchen. Texte von Wilhelm Pieck verbergen sich in einer Ausgabe von Ludwig Tieck, der Ratgeber für richtiges Laufen und Springen ruft zum Sturz Hitlers auf. Eindeutig gewollt dürfte die Tarnung einer Kritik an der Hitler-Jugend durch einen systemkonformen Ratgeber mit dem Titel „Kameradschaft. Winke und Ratschläge für die Durchführung des Dienstes in der Hitler-

Jugend“ und die Abrechnung mit dem Antisemitismus des Dritten Reiches im Gewand von Walter Pötschs antisemitischer Hetzschrift „Die Grundlagen des jüdischen Volkes. Eine notwendige Abrechnung“ sein.

Hergestellt wurden diese Druckerzeugnisse in der Anfangszeit des NS-Regimes in illegalen Druckereien im Inland, mehr und mehr aber in durchaus professioneller und anspruchsvoller Weise im Ausland. Die meist in der Tschechoslowakei, in Frankreich, den Benelux-Ländern, in Schweden, Dänemark und der Schweiz gedruckten Tarnschriften mussten anschließend unter Anwendung diverser Schmugglertricks vom altbekannten Reservereifen bis zur Flaschenpost über die Grenze gebracht werden. Die weitere Verbreitung der Tarnschriften im Inland war ebenfalls riskant – vor allem, wenn nicht nur die eigenen Anhänger, sondern breite Kreise der Bevölkerung, z. B. Passanten, Kinobesucher oder Buchhandelskunden erreicht werden sollten. Zunehmend wurde deshalb auch der für die Verteiler ungefährlichere Postweg genutzt.

Heute sind insgesamt ca. 1.000 getarnte Schriften gegen die NS-Diktatur bekannt, die in deutscher Sprache gedruckt wurden. Die Auflagenhöhe der einzelnen Drucke variierte von etwa 1.000 Stück bei schlicht hektographiertem Material bis hin zu ca. 10.000 Exemplaren bei den im Ausland hergestellten Drucken. In Einzelfällen wurde hier sogar eine Auflage von bis zu 40.000 Stück erreicht.

Berlin ist der ‚Hotspot‘ schlechthin für Tarnschriften aus der NS-Zeit. Die mit über 800 Exemplaren umfangreichste

Sammlung befindet sich heute in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO). Dorthin gelangten die Tarnschriften vor allem aus dem nach der Wende aufgelösten Institut für Marxismus-Leninismus (IML) beim ZK der SED, das seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts systematisch Tarnschriften sammelte. Etwa 260 Tarnschriften dieser Sammlung – der sogenannte „Moskauer Bestand“ – stammen aus dem Historischen Archiv der KPD, das um 1970 aus Moskau an das IML zurückgegeben wurde. Bereits in der Zeit der Weimarer Republik hatte die KPD selbst aus Sicherheitsgründen mit der Verlagerung ihres Archivs nach Moskau begonnen. Aus Nachlässen und Privatbibliotheken stammen zahlreiche weitere Exemplare im Besitz der heutigen SAPMO. In den Beständen des Bundesarchivs selbst sind insbesondere über die Akten des Reichssicherheitshauptamts Tarnschriften aus polizeilichen Beschlagnahmeaktionen erhalten (ca. 170).

Etwa die Hälfte der insgesamt 110 Tarnschriften in den Sondersammlungen der Abteilung Historische Drucke stammt aus antiquarischen Ankäufen der Jahre 2002 bis 2008. Allein 12 Tarnschriften aus dem kommunistischen und sozialistischen Widerstand hat das Evangelische Zentralarchiv in Berlin von 2003 bis 2009 als Geschenk an die Staatsbibliothek abgegeben. Ein größerer Ankauf im Jahr 2007 bereicherte die Sammlungen um 32 Tarnschriften der Jahre 1941–1944, die sich in niederländischer, norwegischer, dänischer und französischer Sprache an die Bevölkerung unter deutscher Okkupation richteten.

Eine Kapsel mit 25 Tarnschriften aus den Jahren 1934 bis 1937 trägt eine Signatur der damaligen Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek aus dem Jahr 1948, jedoch befanden sich diese illegalen Drucke bereits vor 1945 im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek: Sie wurden am 15. November 1943 als Geschenk in das entsprechende Zugangsbuch eingetragen. Der Eintrag verzeichnet einen 25 Stück umfassenden Sammelband mit dem fingierten Titel „Getarnte kommunistische Propagandaschriften“ und nennt als Einlieferin die Nationalbibliothek Wien. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die getarnten Broschüren in Deutschland beschlagnahmt und über das Reichssicherheitshauptamt oder eine andere NS-Stelle an die Nationalbibliothek in Wien, deren Generaldirektor Paul Heigl als „alter Kämpfer“ seine exzellente Kontakte intensiv zur Bestandserweiterung nutzte, gelangten und dann von dort als Dubletten an die Preußische Staatsbibliothek abgegeben wurden. In Berlin wurden die Tarnschriften mit dem Vermerk „S.M.“ versehen, der für Literatur der zweiten Sekretierungsstufe verwendet wurde, d. h. eine speziell kontrollierte Bearbeitung sowie die Aufbewahrung in einem Sondermagazin vorsah und u. a. für „Deutschsprachige marxistisch-kommunistisch-pazifistische Literatur seit 1933“ zu gelten hatte. Weitere Zugänge vor 1945 bzw. eine Abgabe beschlagnahmter Tarnschriften durch die NS-Behörden direkt an die Preußische Staatsbibliothek sind bislang – auch im Rahmen der intensiven Provenienzforschung zur NS-Zeit an der Staatsbibliothek – nicht nachgewiesen.

In der Privatbibliothek des von der Gründung im Jahre 1949 bis 1972 als Leiter der





Bibliothek des IML tätigen Literaturwissenschaftlers Bruno Kaiser (1911–1982) sind bislang neun Tarnschriften verzeichnet worden. Die Bibliothek wurde zum größten Teil bereits zu Lebzeiten des Sammlers von der Deutschen Staatsbibliothek (heute: Staatsbibliothek zu Berlin) erworben, nach dem Tod Bruno Kaisers ging ein kleinerer Teil noch als Schenkung ein. Von den insgesamt ca. 40.000 Drucken aus dem Besitz Bruno Kaisers – heute eine der umfangreichsten Sondersammlungen der Abteilung Historische Drucke – sind aller-

dings erst ca. 50 Prozent katalogisiert, so dass hier noch weitere Funde zu erwarten sind.

In der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek befinden sich zahlreiche weitere Tarnschriften und getarnte Flugblätter aus der Zeit der Zweiten Weltkrieges, die von den Alliierten hergestellt wurden. Diese Tarnschriften richteten sich als Teil der psychologischen Kriegführung an die deutschen Soldaten, um etwa Überläufer und Simulanten mit praktischen Tipps zu versorgen und die strategische Lage aus Sicht der Alliierten darzustellen.

Der fast 35 Jahre an der Deutschen Staatsbibliothek – zuletzt als Stellvertreter des Generaldirektors – tätige Heinz Gittig (1923–2002) verfasste die bis heute maßgebliche „Bibliographie der Tarnschriften 1933 bis 1945“ (2. Auflage 1996). Neben den umfangreichen Berliner Beständen zog Gittig auch weitere in- und ausländische Institutionen mit einschlägigen Sammlungen heran: 29 Einrichtungen mit 1022 nachweisbaren Titeln.

Erst 2002 kam noch eine weitere bedeutende Tarnschriftenammlung in eine Berliner Bibliothek: Die von der Zentral- und Landesbibliothek erworbene ca. 70.000 Bände umfassende Sammlung Kuczynski – v. a. Arbeitsbibliothek und Nachlass des Wirtschaftshistorikers Jürgen Kuczynski (1904–1997) –, die auch ca. 160 Tarnschriften aus der Zeit des Nationalsozialismus enthält. Das sowohl Sammler als auch Historiker faszinierende Forschungsfeld der Tarnschriften dürfte also auch in den nächsten Jahren noch neue Funde und Erkenntnisse bereithalten.



(© Markus Bormann – Fotolia)

Für viele Menschen sind E-Books inzwischen ein normaler Teil ihres Alltags: So wie sie die Tageszeitung in der U-Bahn auf dem Smartphone durchblättern, lesen sie auf ihrem E-Reader (Lesegerät) auch Romane und Sachbücher, die sie aus der öffentlichen Bibliothek ausgeliehen oder bei einem kommerziellen Anbieter gekauft haben. Auch in wissenschaftlichen Bibliotheken sind E-Books längst angekommen. Hier werden sie allerdings in der Regel online im Browser gelesen, z. B. auf der Plattform des Anbieters. Die Zugangsvermittlung erfolgt über einen Bibliothekskatalog.

Die Vorteile von E-Books liegen auf der Hand: Im Idealfall erscheinen alle Titel sofort (auch) elektronisch; damit können sie schnell geliefert und bereitgestellt werden. Verlage und verlagsübergreifende Dienstleister bieten nach (Fach-)Bedarf Titel paketweise und mit passenden Lizen-

zen und Zugriffsmöglichkeiten an. Daneben gibt es weitere interessante Erwerbungsmodelle. Magazinraum wird nicht belastet, es muss weder archiviert noch ausgesondert werden. Und die Nutzerinnen und Nutzer wissen nicht zuletzt auch zu schätzen, dass E-Books schnell elektronisch nach bestimmten Begriffen durchsucht werden können. So ist zu verstehen, dass deutsche Universitätsbibliotheken im Schnitt bereits mehr als 50 Prozent ihrer aktuellen Literatur elektronisch erwerben.

Eine Bibliothek wie die Bayerische Staatsbibliothek muss beim Erwerb von E-Books jedoch noch mehr und andere Anforderungen beachten: Die BSB deckt mehr als nur die klassischen Unifächer ab und hat viele spezielle Sammelverpflichtungen, so dass sie neben der Erwerbung von Paketen viel ganz spezielle Einzelauswahl und -verhandlungen betreibt. Zu ihren Nutzern gehören viele Studierende, aber auch ein

Dr. Michaela Hammerl
ist Referentin für E-Books in der
Abteilung Bestandsaufbau und
Erschließung 2,

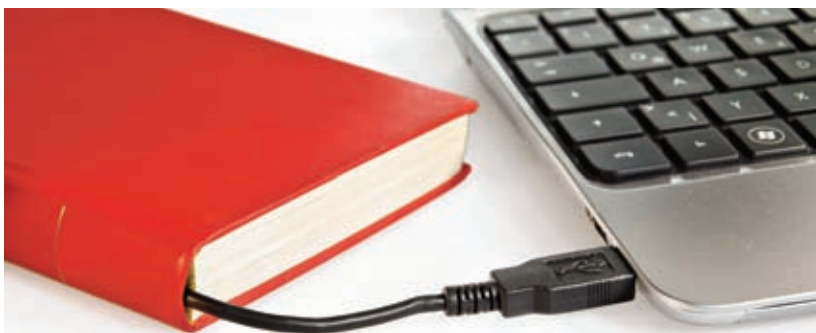
Dr. Nina Balz
ist Referentin für Wirtschafts-
monographien und Leiterin der
Geschäftsstelle in der Abteilung
Bestandsaufbau und Erschließung 1,
beide Bayerische Staatsbibliothek



(© Mihai Simonia – Fotolia)

weiter Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und interessierten Privatpersonen in Deutschland und der Welt. Um E-Books nicht nur lokal, sondern auch deutschlandweit anbieten zu können – wofür es bei gedruckten Büchern z. B. die Fernleihe gibt –, müssen hier zunächst geeignete vertragliche und auch technische Voraussetzungen geschaffen werden. Und nicht zuletzt muss die BSB als bayerische Archivbibliothek für große Teile ihrer elektronischen Erwerbungen über Archivrechte verhandeln, um auch diese Literatur möglichst auf Dauer anbieten zu können. Bei Erwerbungs Ausgaben von insgesamt einigen Millionen Euro pro Jahr und seit langem stagnierenden Etats ist durchaus ein Entscheidungsfaktor, dass E-Books (noch?) dem normalen Mehrwertsteuersatz von 19 Prozent unterliegen, während gedruckte

(© Calado – Fotolia)



Bücher nur mit 7 Prozent besteuert werden.

Trotz dieser Schwierigkeiten hat die Bayerische Staatsbibliothek vor etwa zehn Jahren damit begonnen, schrittweise in bestimmten Bereichen E-Books statt Druckausgaben zu erwerben. Da man in elektronischen Nachschlagewerken sehr einfach und komfortabel recherchieren kann, haben diese ihre Printpendants – soweit das möglich ist – schnell abgelöst. Dieser erfolgreiche Umstieg ist inzwischen auch in unseren Lesesälen sichtbar, weil die gedruckten Ausgaben weniger und manche Regalreihen „löchrig“ werden. Wir müssen damit unser Lesesaalkonzept neu diskutieren.

Im Monographienbereich erfolgt die Ablösung sukzessive nach bestimmten Kriterien. Wichtig ist, dass jeder Titel möglichst nur in einem Exemplar erworben wird, so dass auch hier E-Books die gedruckten Bücher ersetzen. Erworben werden zum einen ausgewählte Verlagspakete, so für 2014 beispielsweise WISO-Fachpakete der Verlage Nomos und Duncker & Humblot mit einigen hundert Titeln aus dem Bereich der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, etliche Fachmodule aus „Oxford Scholarship Online“ und „Oxford Handbooks Online“ sowie große, individuell von der BSB zusammengestellte Pakete von De Gruyter mit einem breiten Titelspektrum aus den Geistes- und Sozialwissenschaften (2014 ca. 700 E-Books). Titel des geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten französischen Verlags L'Harmattan, die wir bisher gedruckt gekauft haben, werden nun aufgrund unseres Erwerbungsprofils durch einen Händler ausgewählt und ausschließlich in elektronischer Form erworben.

Bei englischsprachigen Wirtschaftsbüchern bestimmen nach dem Modell der nutzer-gesteuerten Erwerbung (Patron Driven Acquisition; vgl. den Bericht der Staatsbibliothek zu Berlin im Bibliotheksmagazin 3/2014) seit Anfang 2013 die Nutzerinnen und Nutzer selbst, welche Titel dauerhaft erworben werden. In den BSB-Katalog wurden inzwischen fast 3.000 Titeldaten mit Link zum Volltext der E-Books eingespielt, die die Bibliothek noch gar nicht gekauft hat. Wenn ein Buch aufgerufen und eine bestimmte Zeit darin gelesen wird, wird im Hintergrund – unbemerkt für die Nutzer – ein Kauf ausgelöst; das Buch steht dann dauerhaft zur Verfügung.

In ihren von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sonder-sammelgebieten (teilweise schon „Fach-informationsdienste“) wird der Bayerischen Staatsbibliothek künftig die Aufgabe zukommen, E-Books nicht nur für ihre eigenen Nutzer anzubieten, sondern für Gruppen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die deutschlandweit ein bestimmtes Fach vertreten. Für diese neue Art von DFG-geförderten Lizenzen werden gegenwärtig Gespräche mit Verlagen und E-Book-Anbietern geführt. Derzeit ist die Bayerische Staatsbibliothek zuständig für Musik, Geschichte, Osteuropa und Altertumswissenschaften.

Auf diese Weise versucht die Bayerische Staatsbibliothek immer wieder, neue E-Book-Modelle mit den Verlagen und Anbietern zu diskutieren und in der Praxis zu testen. Sobald unsere besonderen Anforderungen erfüllt werden, kann das E-Book-Angebot auf weitere Verlage und Fächer ausgeweitet werden. Da mit jedem Schritt eine Umstrukturierung der Ge-

schäftsgänge in der Printerwerbung nötig ist, erscheint es umso wichtiger, die Substitution nur allmählich vorzunehmen. Deshalb werden unsere Nutzerinnen und Nutzer momentan noch nicht in allen Fächern eine große Menge an E-Books antreffen.

Allerdings: Wir sprechen hier nur von lizenzpflichtigen Verlagsprodukten. Schon jetzt findet man in unseren Katalogen über eine Million elektronischer Bücher, die von der Bayerischen Staatsbibliothek selbst digitalisiert worden sind. Es handelt sich um Bücher, Zeitschriften, Handschriften, Musikalien und Karten aller an der BSB vertretenen Fächer und Sprachen, mehrheitlich mit Erscheinungsjahren bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. <http://www.bsb-muenchen.de/literatursuche/digitale-sammlungen/>). Darüber hinaus konnten knapp eine halbe Million E-Books, die im Rahmen der DFG-finanzierten Nationallizenzen für alle wissenschaftlichen Bibliotheken zur Verfügung stehen (s. Bibliotheksmagazin 1/2006 und 3/2007), für unsere Nutzer zugänglich gemacht werden. Darunter sind große digitale Sammlungen wie „Early English Books Online“ (über eine Viertelmillion englische Bücher von 1445 bis 1700), „Music Online“ (Musikdrucke und -handschriften aus dem 15. bis 20. Jahrhundert sowie Nachschlagewerke zur Musikwissenschaft) oder einige hundert Monographien „Deutschsprachiger Frauenliteratur des 18. & 19. Jahrhunderts“. Nimmt man all diese elektronisch verfügbaren Titel zusammen, so findet man in unserem Bestand schon jetzt einen beachtlichen Anteil elektronischer Titel, die jederzeit für alle Nutzer unseres Hauses sowohl in den Lesesälen als auch von Zuhause aus frei zugänglich sind.

E PLURIBUS UNUM

Von beeindruckender Materialvielfalt und ihrem Nachweis in einem einzigen Katalog

Dr. Christiane Caemmerer
leitet das Referat „Einblattmaterialien“
in der Handschriftenabteilung,

Sigrun Putjenter
ist stellvertretende Leiterin der
Kinder- und Jugendbuchabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

In nunmehr 354 Jahren Sammeltätigkeit hat die Staatsbibliothek zu Berlin neben einem Druckschriftenbestand von über elf Millionen Bänden auch einen einzigartigen Schatz an Sondermaterialien zusammengetragen, der in seiner Natur kaum heterogener sein könnte. Es handelt sich um oftmals unikale Materialien des nationalen und des Weltkulturerbes, darunter Musikautographen von Komponisten wie J. S. Bach, Mozart und Beethoven, die Gutenbergbibel und das Nibelungenlied, handschriftliche Zeugnisse von Dichtern, Wissenschaftlern und Philosophen wie Kleist, Humboldt und Kant, aber auch um über 600 Jahre alte chinesische Blockdrucke, noch ältere arabische Handschriften, Glo-

ben und vieles mehr. Jedes einzelne Stück muss sorgsam katalogisiert werden, damit es Ihnen, den Benutzern, auch wirklich zur Verfügung steht. So hat jeder Sonderbestand in der Vergangenheit zu einem besonderen Katalog geführt, der auf die Spezifika der besonderen Materialien ausgerichtet war. Dabei handelte es sich um konventionelle Zettel- oder Bandkataloge, die lediglich vor Ort in der jeweiligen Abteilung konsultiert werden konnten. Von außen betrachtet, muss die Anzahl der vielen Sonderkataloge unter dem Dach der Staatsbibliothek wie ein unkontrollierter Wildwuchs erscheinen. Tatsächlich ist er jedoch diesem weiten Spektrum an Sammlungsgegenständen geschuldet. Die gute

Theaterzettel des Kurtheaters Brückenaue (Yp 4840/50, Nr. 07)

Exlibris mit Märchenmotiv Dornröschen gestochen von Theodor Hermann (Exlib. 61/15)



Nachricht ist aber: Die verwirrende Katalogvielfalt nimmt stetig ab. Im Rahmen überregionaler Kooperationen sind materialspezifische Datenbanken entstanden, wie z. B. *Kalliope* für Nachlässe und Autographen, der *Gesamtkatalog der Wiegendrucke* als ureigenes Unternehmen der Staatsbibliothek zu Berlin und für die Abendländischen Buchhandschriften die *manuscripta mediaevalia*.

Es kann aber auch ein anderer Weg gewählt werden, der die Bestände des Hauses enger zusammenführt. Ein Beispiel dafür ist der Nachweis von Einblattmaterialien in der Staatsbibliothek. Neben den klassischen Einblattdrucken, wie Flugblättern oder Theaterzetteln, zählen dazu auch Porträts, Exlibris, Gebrauchsgrafiken, Bilderbogen sowie Originalillustrationen. Für sie gab es in der Vergangenheit individuelle (analoge) Kataloge als Nachweisinstrumente. Um die Jahrtausendwende begannen das Referat der Einblattmaterialien der Handschriftenabteilung und in der Folge auch die Kinder- und Jugendbuchabteilung, ihre Einblattdrucke und Originalillustrationen in einer eigenen, auf der Bibliothekssoftware allegro-C basierenden Datenbank zu katalogisieren. Brigitte Miericke, unsere Kollegin aus der IT-Abteilung, passte das Datenbanksystem an die Bedürfnisse der Bibliothekarinnen und die Gegebenheiten des Materials an. Für Änderungswünsche, die sich im Zuge der praktischen Arbeit mit der maßgeschneiderten *Datenbank der Einblattmaterialien* (DEM) oder durch weiteres hinzukommendes Material ergaben, fand sie stets eine praktische Lösung und konfigurierte die Datenbank entsprechend. Es herrschten geradezu paradiesische Zustände für die katalogisierenden Bibliothekarinnen

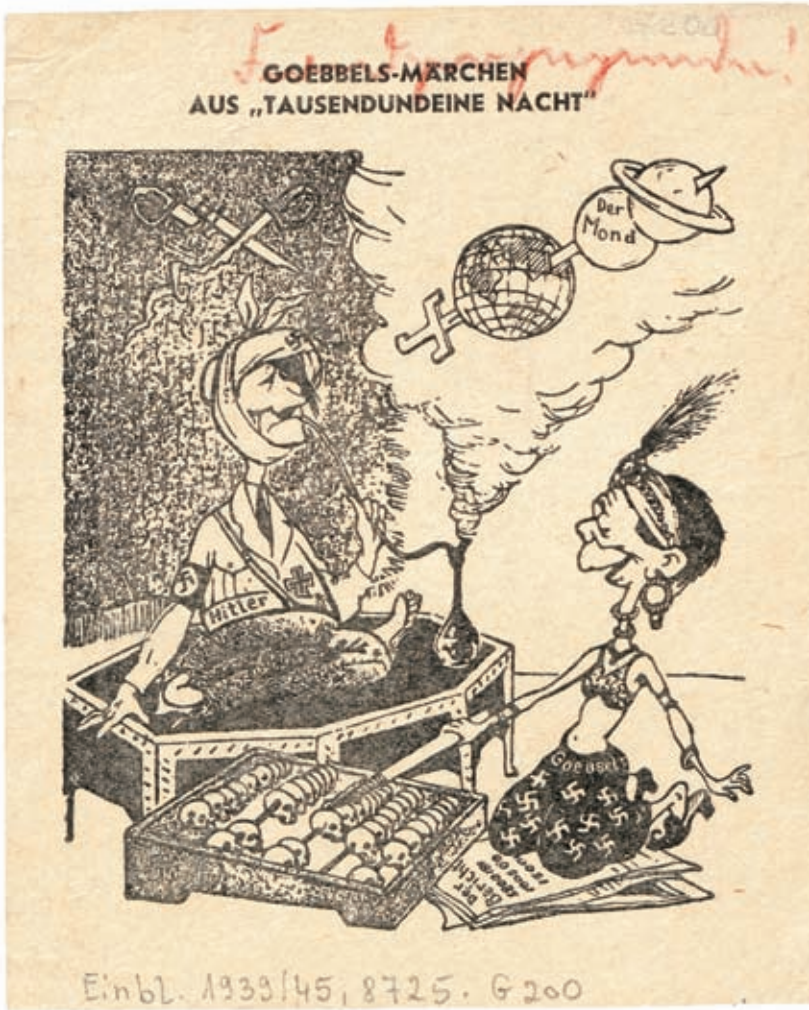


Exlibris mit Märchenmotiv: Rotkäppchen und der Wolf, gestochen von Theodor Herrmann (Exlib. 61/12)

und Bibliothekare. Mit den 161 unterschiedlichen Kategorien, die letztlich zur Verfügung standen, ließ sich das vorliegende Material vortrefflich erschließen. Sämtliche Rollen eines Theaterstückes konnten mit ihrer jeweiligen Besetzung verzeichnet werden, Originalillustrationen



Theaterzettel der Kurtheaters in Brückenau (yp 4840/50, Nr. 42)



für Kinderbücher, die als mehrteilige konventionelle Druckvorlage vorlagen, ließen sich akkurat Schicht für Schicht innerhalb einer Titelaufnahme beschreiben.

Die Einbindung der DEM in das Web-Angebot der Staatsbibliothek stellte 2006 einen weiteren Schritt in Richtung größerer Benutzerfreundlichkeit dar. Gleichwohl bedeutet jeder Sonderkatalog bzw. jede Spezialdatenbank, die über den allgemeinen Online-Katalog einer Bibliothek hinaus zu konsultieren ist, einen zusätzlichen Rechercheaufwand. Das ist vor allem dann lästig, wenn dieselben Materialien in unterschiedlichen Abteilungen vorgehalten und folglich in unterschiedlichen Katalogen erschlossen werden. So sind z. B. historische Einblattdrucke auch in der Abteilung Historische Drucke vorhanden, weitere druckgrafische Porträts befinden sich in der Musikabteilung. Daher war uns die Möglichkeit, die Nachweise für die einblättrigen Sondermaterialien in den StaBi-Kat einzubinden, sehr willkommen. Unterstützt von unserer IT-Kollegin, machten

Feindflugblatt der russischen Propaganda für die deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg (Einbl. 1939/45, 8725. G 200)

links:

Die Märchensammler Wilhelm und Jakob Grimm (Port. Slg / Philol. m / Grimm, Wilhelm, Nr. 3)

rechts:

Bildnis des Märchensammlers Wilhelm Grimm (Port. Slg / Philol. m / Grimm, Wilhelm, Nr. 1)





links:

„Die böse Stiefmutter“

Skizze von Eva Johanna Rubin für das Märchen „Schneewittchen“.

Nachlass Eva Johanna Rubin, im Bestand der Kinder- und Jugendbuchabteilung

rechts:

„Die böse Stiefmutter“

Originalillustration von Eva Johanna Rubin für das Märchen „Schneewittchen“, von der Künstlerin nachträglich aquarelliert. Als Schwarz-Weiß-Zeichnung abgedruckt in: „Der goldene Schlüssel“. – München, 1969.

Nachlass Eva Johanna Rubin, im Bestand der Kinder- und Jugendbuchabteilung

wir uns im Sommer 2011 ans Werk, eine Konkordanz zwischen den bewährten 161 Kategorien unserer DEM und den etwa 300 Kategorien des GBV zu erarbeiten.

Das Zahlenverhältnis stimmte auf den ersten Blick zuversichtlich, tatsächlich musste in vielen Fällen jedoch eine präzise Erschließungspraxis zugunsten allgemeiner Fußnoten aufgegeben werden. Prêt-à-porter statt Haute Couture. Schließlich war aber auch das letzte Pfund in das enge PICA-Korsett gepresst.

Dank der ausgezeichneten Zusammenarbeit mit Maik Jaehde, dem für uns zuständigen Programmierer beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund (GBV), aber auch den anderen Kollegen und Kolleginnen in Göttingen konnten wir im Juni 2013 nach

mehreren Testfassungen und den jeweils folgenden Korrekturarbeiten grünes Licht für die endgültige Einspielung von 115.000 Datensätzen in den Datenpool des GBV-Gesamtkatalogs (GVK) geben; und Brigitte Miericke verabschiedete sich beruhigt in den wohlverdienten Ruhestand.

Damit ist ein Stand erreicht, der es allen Interessierten ermöglicht, recht komfortabel im GVK bzw. im StaBiKat nach Einblattmaterialien zu suchen. Wir weisen nun die meisten unserer Bilderbogen, 90 Prozent der Porträts, eine Reihe von Spezialsammlungen, wie die Sammlungen der Luther- und Reformatorenporträts sowie der Goethe- und Schillerbilder, die Neujahrsgrußsammlungen und die seit 1945 erworbenen Flugblätter aus dem Referat Einblattmaterialien im StaBiKat nach.



In den alten Zeiten lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, die jüngste aber war die schönste. Rade bei dem Schlosse lag ein großer dunkler Wald, dort war unter einer alten Linde ein Becken; an dem Becken lag ein goldenes Kind und spielte mit einer goldenen Kugel.

Eines Tages aber rollte ihr die Kugel in das Wasser und verschwand in der Tiefe. Da fragte sie bitterlich an zu weinen. Als bald rief eine Stimme neben ihr: „Was hast Du vor, Königstochter, Du scherst ja, daß sich ein Stein erdarmen möchte?“ Und als sie aufhörte, erblühte sie einen Frosch, der seinen köstlichen Kopf aus dem Wasser hob. „Ach“, sagte die Königstochter, „ich weine über meine goldenen Kugel, die in den Becken gefallen ist.“ „Sei still und weine nicht“, antwortete der Frosch, „ich kann wohl Rat schaffen, allein was gibst Du mir?“ Da versprach sie ihm ihre Kleider, Perlen und Edelsteine, ja sogar die goldenen Krone, die sie trug. Da sprach der Frosch: „Stein; wenn Du mich aber lieb haben willst und ich soll an Deinem Tischlein neben Dir sitzen, von Deinem goldenen Tellerlein essen, aus Deinem Bechlein trinken und in Deinem Bettlein schlafen, so hole ich die Kugel.“ Da versprach ihm die Königstochter alles und er laudete unter und brachte die Kugel. Die nahm sie wohl freuden und eilte hämmt fort. Am andern Tage, als sie mit dem Könige bei Tisch saß, da kam, plitsch, plitsch, plitsch, strom die Warmwasserteppich herauf und rief vor der Tür: „Königstochter, jähle, mach' mir auf!“ Als sie aber aufmachte, sah der Frosch vor der Tür. Da wartete sie die Kugel zu und es ward ihr ganz angst. Als sie aber der König darum fragte, erzählte sie ihm alles und legte ihm, was sie dem Frosch versprochen habe. Da sagte der König: „Was Du versprochen hast, das machst Du auch halten; geh' nur und mach' ihm auf!“ Sie öffnete die Tür und da knipste ihr der Frosch bis an ihrem Schilde nach. Darauf sprach er: „Geh' mich heraus zu Dir und schick' mir Dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen!“ Sie tat das zwar, aber man sah ihr an, daß sie es nicht gern tat. Der Frosch ließ es sich gut schmecken, endlich aber sprach er: „Ich habe mich satt gegessen und bin müde, nun trag' mich hinaus in Dein Kammerlein und mach' Dein leibes Bettlein auf, daß wir uns schlafen legen.“ Die Königstochter fragte an zu weinen und stürzte sich vor dem kalten Frosch, der König aber ward jählich und sprach: „Wer Dir gefahren in der Not, den sollst Du hernach nicht verachten.“ Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinaus und legte ihn in eine Urne. Als sie aber im Bett lag, kam er gefahren und sprach: „Ich will schlafen, so gut wie Du, geh' mich heraus, aber ich lag' Deinem Vater!“ Da ward sie bitterlich böse und warf ihn auf allen Kräften wider die Wand: „Nun wirst Du Ruhe haben, du garbiger Frosch!“

Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein schöner Königsohn, der ward nun nach des Vaters Willen ihr lieber Gemahl. Da erzählte er ihr, er wäre von einer bösen Hexe verwünscht worden und niemand hätte ihn an dem Becken erlösen können als sie allein. Am andern Tage aber kam ein Wagen mit acht weißen Pferden bespannt und hinten stand der treue Heinrich, der Diener des jungen Königs. Der treue Heinrich hatte sich aus Betrübniß, als kein Herr in einem Frosch verwandelt worden, drei eiserne Nägel um sein Herz legen lassen, damit es ihm nicht vor Traurigkeit zerbräche. Der Wagen aber sollte den jungen König und seine Gemahlin in sein Reich abholen.

Als sie eine Strecke Weges gefahren waren, hörte der Königsohn, daß es hinter ihm krachte, als wäre der Wagen zerbrochen. Als er aber fragte, sagte ihm der treue Heinrich: „Das sind die Nägel von meinem Herzen, das da lag in großer Schmerzen, als Ihr als Frosch im Becken saßt.“ Die Hände aber waren nun abgerungen, weil der treue Heinrichs Herz erlöst und glücklich war.

Allerdings wollen und können wir uns damit nicht zufriedengeben. So gilt es, die bislang noch nicht oder nur unzureichend erfassten Teile des Einblattbestandes adäquat nachzuweisen. Die Originalillustrationen, Feindflugblätter und Theaterzettel sollten vollständig enthalten sein, ebenso wie die bislang nur teilweise berücksichtigte historische Flugblattsammlung und die Speisekarten. Außerdem möchten wir die Möglichkeit schaffen, per Link von der Titelaufnahme eines Werks der Kinder- und Jugendliteratur zu den in der Kinder- und Jugendbuchabteilung vorhandenen

Originalillustrationen zu gelangen. Einblattmaterialien, die urheberrechtlich unbedenklich sind und bereits digitalisiert wurden, stehen in den *Digitalisierten Sammlungen* der Staatsbibliothek in kontinuierlich zunehmendem Maße zur Verfügung und sind per Link auch aus dem Nachweis im StaBiKat ansteuerbar. Hinsichtlich einer benutzerfreundlichen Nachweissituation stellt die Migration der DEM also nur einen – wenn auch bedeutenden – Meilenstein dar, die eigentliche Entwicklung geht jedoch weiter.

Seite 62:

Der Froschkönig / Jacob und Wilhelm Grimm. Illustrationen von Otto Speckter. – München, 1856. (Münchener Bilderbogen ; 193)

Signatur: MU 00193<8>

DIENTE OHNE CONTENT?

Die Fachinformationsdienste und der förderpolitische Paradigmenwechsel in der DFG

Seit 2013 bahnt sich mit dem Übergang von den traditionellen Sondersammelgebieten (SSG) zu den Fachinformationsdiensten für die Wissenschaft (FID) im Bereich der Literaturversorgungs- und Informationssysteme ein förderpolitischer Umbruch in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an, dessen ganze Tragweite den Wissenschaftlern, Bibliothekaren, aber auch der Politik erst allmählich in vollem Ausmaß bewusst wird.

DAS SSG-SYSTEM ALS UNVERZICHTBARE INFRASTRUKTUREINRICHTUNG FÜR DIE WISSENSCHAFT

Ausgehend von der Prämisse, dass die bestmögliche Literatur- und Informationsversorgung eine entscheidende Grundlage

wissenschaftlichen Arbeitens ist, hat die DFG seit 1949 ein kooperatives Literatur- und Informationsversorgungssystem für die Forschung, das SSG-System, gefördert. Dieses war darauf ausgelegt, die weltweit erscheinende wissenschaftlich relevante Literatur, d. h. insbesondere die hochspezialisierte Forschungsliteratur für alle Wissenschaftsdisziplinen zu erwerben, differenziert zu erschließen, rasch über die Fernleihe bzw. die Dokumentlieferung auf der nationalen Ebene bereitzustellen und letztlich zu archivieren. Das SSG-System folgte der Maxime eines umfassenden, möglichst vollständigen Bestandsaufbaus. Entscheidend war dabei die Vorgabe, nicht nur die Nachfrage nach Literatur für die aktuelle Forschung zu decken, sondern – mit Blick auf die Sicherstellung der tatsäch-

Dr. Rolf Griebel
war bis 31.12.2014 Generaldirektor
der Bayerischen Staatsbibliothek



© Syda Productions – Fotolia

lichen Verfügbarkeit – auch den Bedarf künftiger Forschungsfragestellungen zu berücksichtigen. Die SSG-Bibliotheken haben ihr Dienstleistungsangebot strikt am Bedarf der Wissenschaft orientiert und in kontinuierlichem Kontakt mit der Fachcommunity konsequent weiterentwickelt. Das SSG-System, ein weltweit einzigartiges, anerkanntes System der Literaturversorgung, stellte auch zu Beginn des 21. Jahr-

© Luis Louro – Fotolia



hunderts eine unverzichtbare Infrastruktureinrichtung für die Wissenschaft dar. Basierend auf dieser Einschätzung hielt ein 2006 von der DFG vorgelegtes Positionspapier an der konsequenten Fortführung der SSG-Förderung, dezidiert auch am Anspruch eines uneingeschränkt umfassenden Sammelauftrags, fest.

Die Integration von digitalen Medien in die überregionale Literaturversorgung war und ist zweifellos die zentrale Herausforderung, der sich die SSG-Bibliotheken bereits seit Ende der 1990er Jahre mit hohem Engagement gestellt hatten: mit dem Aufbau Virtueller Fachbibliotheken und Diensten wie dem Pay-per-Use-Angebot der Bayerischen Staatsbibliothek für geisteswissenschaftliche Datenbanken oder mit dem CrossAsia-Angebot der Staatsbibliothek zu Berlin für die Ostasienwissenschaften. Wengleich die überregionale Literaturversorgung mit digitalen Ressourcen gerade im Zeitraum 2005 bis 2010 durch die National- und Allianz-Lizenzen eine erhebliche Dynamik entwickelt hatte, so bestand doch weithin Konsens, dass die Integration der aktuellen digitalen Verlagsproduktion in das überregionale Literaturversorgungssystem ein weitgehend ungelöstes Problem darstellt.

SELEKTIVER BESTANDSAUFBAU IM FID-SYSTEM

Mit der Abwicklung des SSG-Systems und der Einführung des FID-Systems hat die DFG einen tiefgreifenden förderpolitischen Paradigmenwechsel vollzogen. Die Zielsetzung der FIDs, „eine optimale Versorgung“ der Fachcommunities „durch die überregionale Bereitstellung und Archivierung relevanter gedruckter und digitaler Medien und Fachinformationen“ und „durch vor-

ausschauendes Engagement in der Entwicklung allgemeiner und fachspezifischer Informationsdienstleistungen“ zu gewährleisten, so die FID-Richtlinien der DFG vom März 2013, S. 5–6, liegt auf der Linie des Positionspapiers von 2006 und ist die konsequente Fortführung jener Entwicklung, die mit dem Aufbau der Virtuellen Fachbibliotheken eingesetzt hatte. Die entscheidende Diskontinuität liegt in der Preisgabe des noch 2006 mit Nachdruck vertretenen Sammlungsgedankens.

Die Entscheidung der DFG, bei der Beschaffung von gedruckter und elektronischer Literatur die Maxime eines möglichst vollständigen Bestandsaufbaus nicht nur als einheitliche Vorgabe für das gesamte Fächerspektrum aufzugeben, sondern darüber hinaus das Prinzip des selektiven Bestandsaufbaus als verbindliche Vorgabe für alle Fächer und Disziplinen, d. h. auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften festzulegen, steht zweifellos in diametralem Gegensatz zu dem Anspruch, das bestehende System „im Sinne einer optimalen Versorgung der Wissenschaft weiter zu entwickeln“ (Lipp, Anne: Auf dem Prüfstand: Das DFG-geförderte System der Sondersammelgebiete wird evaluiert. In: ZfBB 57, 2010, S. 244). Was signifikante und irreversible Bestandslücken, vor allem wenn die DFG-Förderung im Falle der Nichtbewilligung eines FIDs gänzlich eingestellt wird, wie nach der ersten Antragsrunde u. a. in literaturintensiven Fächern wie in Philosophie, Theologie, Pädagogik, Politikwissenschaft und Sozialwissenschaften, für die aktuelle Forschung, aber auch für künftige Forschergenerationen bedeuten, vermag sich jedermann vorzustellen. Wie weit die Einschnitte im Bestandsaufbau gehen können, machen die Richtlinien

des FID-Systems sichtbar, wonach dieses – wie es euphemistisch auf S. 8 heißt – die Möglichkeiten einer „Schärfung des Erwerbungsprofils“ und damit die Chance eröffnet, „den Inhalt, Umfang und Spezialisierungsgrad des Bestandes ... neu zu bestimmen“, d. h. auch auf bestimmte Themen einzugrenzen.

DIE ROLLE DER FACHCOMMUNITIES BEIM BESTANDSAUFBAU IM FID-SYSTEM

Die Bibliotheken sind im FID-System zunächst in einem ersten Schritt verpflichtet, die dem Spitzenbedarf zuzuordnende Literatur innerhalb des bisherigen SSG-Erwerbungsprofils in Abgrenzung vom Grundbedarf zu identifizieren, eine Aufgabe, die bislang – auch von der DFG – als unlösbar eingestuft wurde, weshalb auch für die Bemessung der am Grundbedarf orientierten Eigenleistung und der DFG-Förderung bereits in den 1970er Jahren eine Pauschalregelung (25 % : 75 %) eingeführt worden war. In einem zweiten Schritt sind die FID-Antragsteller gehalten, Einschränkungen in dem der Spitzenversorgung zuzuordnenden Literatursegment vorzunehmen, wobei die Kriterien aus dem Dialog mit der Fachcommunity zu entwickeln sind. Nun ist unstrittig, dass aus dem Dialog mit der Fachcommunity wertvolle Hinweise für den Bestandsaufbau erwachsen, und ohne Frage ist der Austausch mit der Fachcommunity für die Reflexion des Bestandsaufbaus unverzichtbar. Der Anspruch aber, ein Erwerbungsprofil aus der Kommunikation mit der Wissenschaft zu entwickeln, das sich auf eine Abdeckung der aktuellen Forschungsinteressen der Fachcommunity konzentriert und zugleich substantielle Ausgrenzungen vornimmt, ist unter verschiedenen Aspekten nicht einlösbar.



Geschäftsstelle der DFG in Bonn
© DFG

Wie können Teildisziplinen oder Themen identifiziert werden, die derzeit außerhalb des Forschungsinteresses liegen? Wie sollen die Forschungsschwerpunkte einer Fachcommunity mit beispielsweise 500 oder auch nur 300 Lehrstühlen als Grundlage eines Erwerbungs konzepts valide ermittelt werden? Durch Erhebungen, die in angemessenen Abständen wiederholt werden? Durch Einschätzungen der Fachverbände und Fachgesellschaften oder durch FID-Beiräte? Wie soll die Bibliothek mit divergierenden Voten umgehen? Die Legitimation für den Paradigmenwechsel im Bestandsaufbau aus der maßgeblichen Mitwirkung der Wissenschaft abzuleiten, erweist sich bei näherer Betrachtung als Fiktion.

DAS BEISPIEL DES FID-ANTRAGS MUSIKWISSENSCHAFT

Aufschlussreich ist in diesem Kontext die Behandlung des FID-Antrags Musikwissenschaft. Die im Vorfeld der Antragstellung zu einem Rundgespräch eingeladenen Fachvertreter sprachen sich nachdrücklich für

die Beibehaltung eines möglichst umfassenden Bestandsaufbaus und gegen die Ausgrenzung einzelner Teildisziplinen oder Themenfelder aus, die sie „letztlich zu einer längst überwundenen, restaurativen Hierarchisierung der Forschungsbereiche innerhalb des Faches zwingen“ würde, so die Empfehlung zum FID Musikwissenschaft vom 22. 3. 2013. Die Bayerische Staatsbibliothek sah sich angesichts der Vorgabe, den Bestandsaufbau am Bedarf der Wissenschaft zu orientieren, nicht autorisiert, entgegen dem ausdrücklichen Votum der Fachwissenschaft das Erwerbungssegment des Spitzenbedarfs eigenmächtig zu beschneiden; sie stützte ihren Antrag deshalb auf die Stellungnahme der Fachvertreter. Die Begutachtung setzte sich über die Argumentation der Fachcommunity hinweg und kürzte die beantragte Summe für den Bestandsaufbau um 50 Prozent, wobei offen blieb, welche Überlegungen zu genau dieser Reduzierung geführt hatten.

Der Fall FID Musikwissenschaft macht deutlich, dass das Postulat, wonach das Forschungsinteresse das entscheidende Kriterium für die Ausgestaltung der Fachinformationsdienste sein solle, dann nicht greift, wenn der aus dem Dialog mit der Wissenschaft klar formulierte Bedarf der Fachcommunity von dem vorgegebenen Zielkonzept abweicht.

„E-ONLY-POLICY“ IM FID-SYSTEM

Wenn die DFG im FID-System die digitale Form mit ihren unbestrittenen Nutzungsvorzügen in den Vordergrund rückt, vollzieht sie im Grundsatz einen konsequenten und nachvollziehbaren Schritt. Sie legt allerdings die Latte mit dem Maximalziel

einer „E-Only-Policy“, wonach beim Angebot von Parallelversionen stets der elektronischen Version der Vorzug zu geben sei, sehr hoch, zum gegenwärtigen Zeitpunkt zu hoch – ungeachtet der Etablierung eines Kompetenzzentrums Lizenzierung. Der digitale Bestandsaufbau im FID-System steht vor der Herausforderung, produktspezifisch Lizenzabschlüsse verhandeln zu müssen, die ein überregionales Angebot überhaupt erst ermöglichen. Während die Entscheidung für die Maxime des selektiven Bestandsaufbaus im Printbereich gewissermaßen ohne Not und ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Bedarf getroffen wurde, ist dem Digitalen der selektive Grundsatz geradezu inhärent. Nicht zuletzt aufgrund der Kostendimension wird es nur für einen (kleinen) Teil der in Frage kommenden digitalen Ressourcen überhaupt gelingen können, zu Vertragsabschlüssen zu gelangen, die einen auf eine konkret definierte Zielgruppe von Wissenschaftlern beschränkten Zugriff ermöglichen. Eine konsequente „E-Only-Policy“ bedeutet derzeit gegenüber der Option einer Bereitstellung als Printform eine signifikante Verengung des potentiellen Angebots, aber auch eine Verengung der im Fokus stehenden Nutzergruppe der Fachcommunity. So zeichnet sich ein Szenario ab, dass insbesondere in größeren Fächern nur noch eng definierte Zirkel von Wissenschaftlern Zugriff auf bestimmte digitale Angebote haben – eine Entwicklung, deren Tragweite derzeit wohl noch nicht in ihrem vollen Ausmaß bewusst ist.

AUSBLICK

Der Schritt vom SSG zum FID, der in seiner derzeitigen Ausformung und Umset-



zung das Maß an Kohärenz und Konsistenz vermissen lässt, das die DFG-Förderung gemeinhin auszeichnet, ist dadurch entscheidend geprägt, dass die Förderung des Contents deutlich hinter der des Aufbaus von Strukturen für innovative Dienste zurückbleibt. Das SSG-System war ein reflektierter und abgestimmter Baustein in einem Wissenssystem, getragen von Bibliotheken, die als Wissenszentren und Gedächtnisinstitutionen der Nachhaltigkeit, dem langen Atem und den großen Linien verpflichtet sind. Die Verabschiedung der Grundidee des SSG-Systems zugunsten des FID-Systems ist – zumindest in seiner gegenwärtigen Gestalt – einem überhastet anmutenden, gleichsam atemlosen Gegenwartsbezug verpflichtet. Dieser übersieht, dass das morgen und übermorgen „Aktuelle“ – solange es ausschließlich gedruckt erscheint – nur dann im Zugriff sein kann, wenn es bereits im Heute verfügbar gemacht wird. Er übersieht auch, dass sich nur in einem solchen Kontinuum verfügbaren Wissens – greifbar in historisch gewachsenen und thematisch kohärenten Sammlungen – das einstellen kann, was der gegenwärtige Präsident der DFG unter

*Speicherbibliothek in Garching, Außenstelle der Bayerischen Staatsbibliothek, München
(Foto: BSB/H.-R. Schulz)*

dem Stichwort der Serendipity zu Recht als Arkanum (geistes)wissenschaftlicher Kreativität betont. Das Verständnis für diese Zusammenhänge scheint im Prozess des kurzwegigen Übergangs in ein neues Dienstparadigma weitgehend abhandengekommen zu sein.

Angesichts der Abwicklung des SSG-Systems – einer für Wissenschaft und Forschung unverzichtbaren Informationsinfra-

struktur – stellt sich daher grundsätzlich die Frage, wie künftig die Voraussetzungen einer umfassenden Bereitstellung analogen oder digitalen Contents für die Forschung auf der nationalen Ebene geschaffen werden. Dies kann nicht Aufgabe einzelner Bundesländer oder Bibliotheken, auch nicht im kooperativen Zusammenwirken, sein, sofern nicht eine mit einer entsprechenden Bund-Länder-Finanzierung verknüpfte Mandatierung gegeben ist.



„SCHWÄRMEND IN FREMDARTIGES MICH UMZUSEHEN“

Chamissos Korrespondenzen im Januar 1821

Der etwa 29.500 Seiten umfassende Nachlass des 1781 geborenen Dichters und Naturforschers Adelbert von Chamisso wurde seit Ende 2011 – gefördert durch die Robert Bosch Stiftung – archivarisch und wissenschaftlich erschlossen und ist seit April 2014 Teil der Digitalisierten Sammlungen der SBB. Im Verbundkatalog Kalliope wurden in mehr als 5000 Datensätzen sämtliche Dokumente, v. a. Werkzeuge und Korrespondenzen, verzeichnet und in ihren heterogenen Thematiken beschrieben. Anhand einer Monatsübersicht über Chamissos Korrespondenzen gewährt der folgende Beitrag Einblicke in die Vielfalt des Bestandes.

Ein Blatt im Nachlass Adelbert von Chamisso – ein Monat in seinem Leben. Chamisso hat wiederholt, vielleicht beständig, Journale über seine Korrespondenzen

geführt. In seinem Nachlass, den die Staatsbibliothek zu Berlin seit 1937/38 besitzt, sind vier Briefjournale aus dem Zeitraum Oktober 1805 bis März 1828 erhalten, von denen das hier vorgestellte, 92 Blatt umfassende „Briefjournal 1821–25“ am umfangreichsten ist. Für die Erschließung des Nachlasses Chamissos sind diese Aufzeichnungen von unschätzbarem Wert, weil sie die Datierung von Korrespondenzfolgen und von Chamissos Arbeitsprojekten überliefern. Das hier vorgestellte erste Blatt des Briefjournals vom Januar 1821 ist dafür beispielhaft. Chamissos Briefjournale zeigen uns, wie thematisch vielschichtig und international die Korrespondenzen Chamissos waren. Sie bewahren die Entstehungsumstände und Kooperationen, in denen sich Chamisso bei seinen Werken befand. Sie stellen mit ihren knapp kalkulierten Eintragungen auf engstem Raum

Monika Sproll
war wissenschaftliche Angestellte
im Projekt „Erschließung und
Digitalisierung des Nachlasses
Adelbert von Chamissos“

Chamissos „Briefjournal 1821–25“

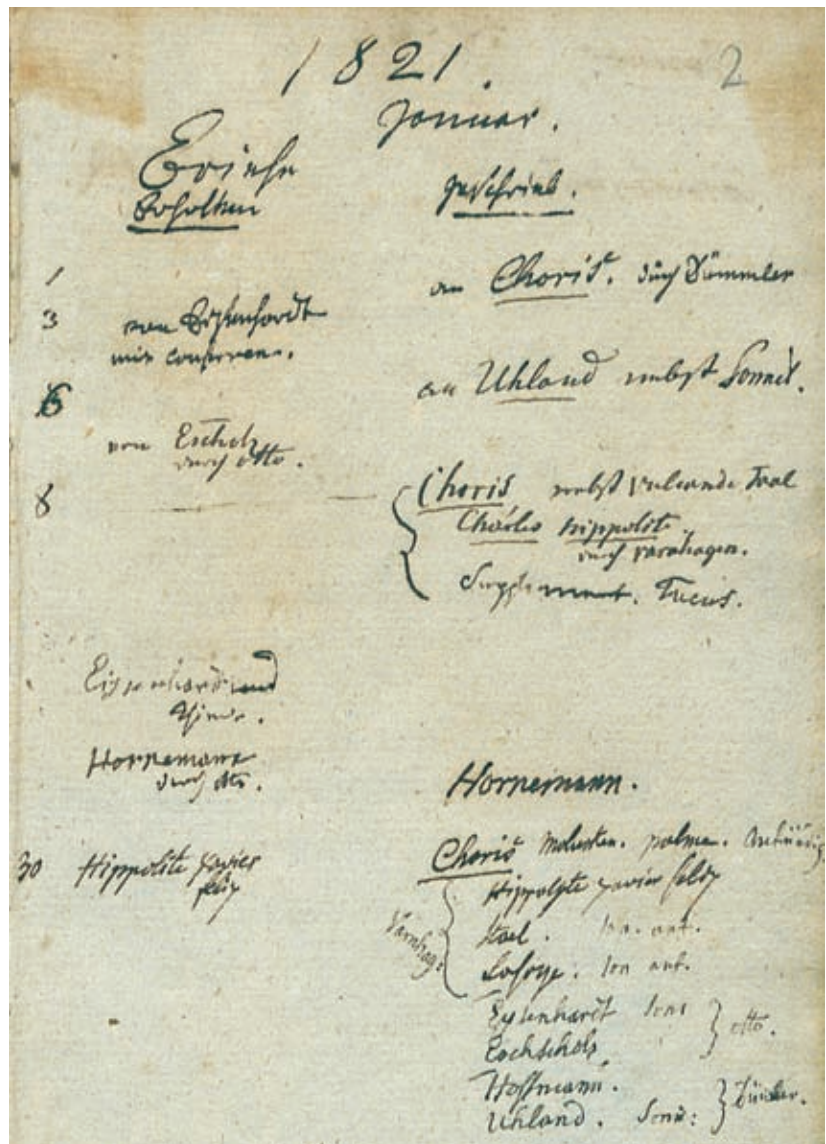


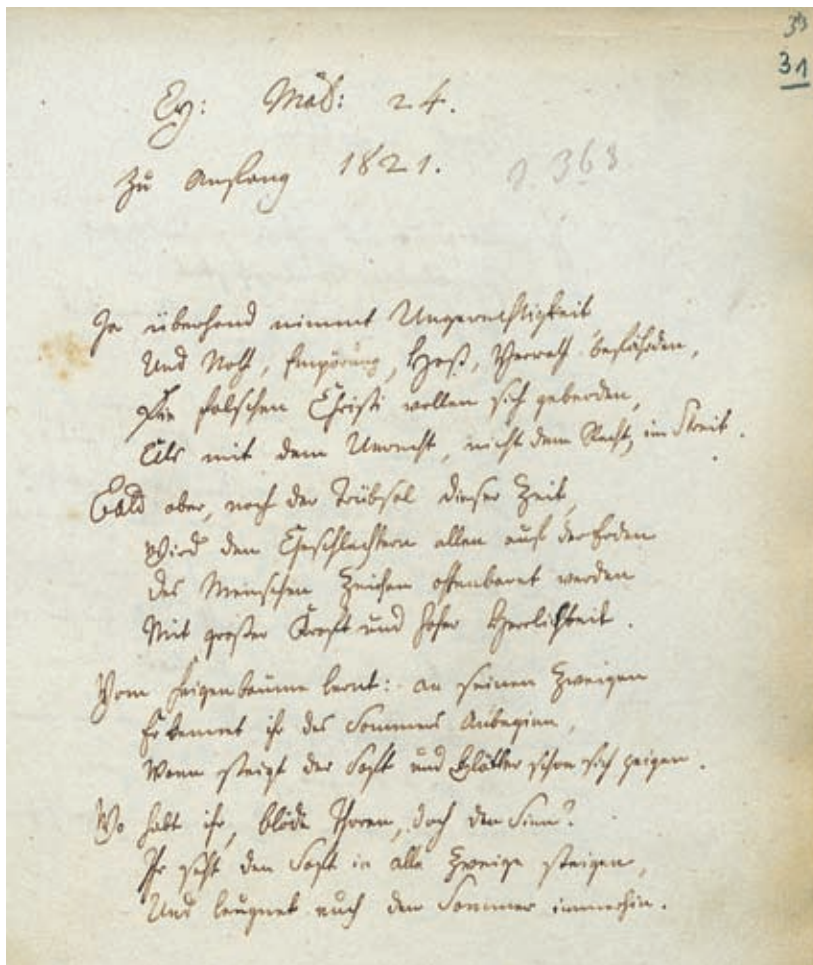
Erstes Blatt aus Chamissos
„Briefjournal 1821–25“

dar, was der frühere Weltreisende im Januar 1821 über seine Lebensweise an Ludwig Uhland schrieb: Er finde, inzwischen Vater, an den langen Winterabenden durch Lektüre und Anschauung seiner Sammlungen Zeit, „nach alter Weise schwärmend in fremdartiges [s]ich umzusehen“.

**BERLIN – PARIS – KOPENHAGEN – STUTTGART
– WEIMAR – DORPAT – KÖNIGSBERG**

Chamissos Briefjournale waren handlich genug, als Begleiter auf allen Wegen und Beschäftigungen mitgeführt zu werden. Sie dokumentieren so die erstaunliche Vielfalt der Arbeitsgebiete, in die der Dichter und Naturforscher, der Weltreisende und Wahlpreuße Chamisso eingebunden war. Es finden sich lyrische Entwürfe neben Adressen, bibliographische Angaben neben Zeichnungen künstlerischer wie naturkundlicher Art, Beschreibungen geographischer Inhalte oder barometrischer Untersuchungsergebnisse neben Vokabeltabellen der marshallesischen und hawaiianischen Sprachen, lateinische Pflanzen- und Tierlisten. Selbst biographische Momentaufnahmen kommen vor, meist als Zusatz in die Korrespondenzlisten eingetragen, und





Chamissos Sonett „Ja, überhand nimmt die Ungerechtigkeit“

markieren besondere Tage. Am 31. Oktober 1821 schrieb er etwa: „31. Tag wo ich von der Reise zurück kehrte. vor 3 Jahr. 1818“, zurück von der vom russischen Außenminister und Grafen Nikolaj Petrovič Rumjancev finanzierten Weltreise von 1815 bis 1818, deren Auswertung Chamissos Leben von nun an neben der Literatur prägen wird.

Die unsichere Sendung von Briefen war ein allgemeines Problem dieser Zeitläufte, das sich in Chamissos Korrespondenznetz durch die Internationalität der Briefpartner allerdings verstärkte. Allein in dem hier vorgestellten Monat Januar 1821 korrespondierte Chamisso mit dem Maler Lud-

wig Choris in Paris, mit dem Freund und Botaniker Karl Wilhelm Eysenhardt in Königsberg, mit dem Dichter Ludwig Uhland in Stuttgart, mit dem zweiten Naturforscher der Expedition Johann Friedrich Eschscholtz in Dorpat, mit seinem Freund Karl August Varnhagen zu Ense in Paris, mit seinem Bruder Hippolyte und dessen Söhnen Félix und Xavier in Paris, mit dem Botanikerkollegen Jens Wilken Hornemann in Kopenhagen, mit dem Freund Ludwig August Baron de Staël-Holstein in Paris, nicht zuletzt mit dem Verlag der Gebrüder Hoffmann in Weimar und der Ferdinand-Dümmerschen Verlagsbuchhandlung in Berlin.

ZEICHNUNGEN, PFLANZEN, GEDICHTE, VERLAGSANZEIGEN – CHAMISSOS BRIEFBEILAGEN

Jens Wilken Hornemanns Brief aus Kopenhagen vom 5.1.1821 initiierte einen Sammlungs-austausch. Chamisso willigte am 23.1.1821 ein, von seinen gesammelten Algen Exemplare abzugeben, und erhielt im Gegenzug aus der Sammlung des Kopenhagener Botanischen Gartens grönländische Gräser sowie Enziane aus Martin Henrichsen Vahls Herbarium, später auch noch Pflanzen aus Indien und Island.

Um einen Überblick über seine Korrespondenzen zu behalten, notierte Chamisso Brief-Beilagen: Pflanzenpakete und Zeichnungen, Zeitschriftenbeiträge wissenschaftlicher und literarischer Art, Gedichtabschriften, Bücher. Kurzum alles, woran Chamisso sich selbst erinnern möchte.

Im Januar 1821 ist es Chamissos Sonett „Ja, überhand nimmt die Ungerechtigkeit“, das mehrfach brieflich verschickt wird. Das Briefjournal spiegelt damit ebenso wie die

vier „Poetischen Hausbücher“ Chamissos Betonung des Entstehungsdatums für die Bedeutung eines Gedichts. Chamisso erhoffte sich nach dem großen Erfolg seiner Novelle „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ von einem positiven Signal Uhlands, nun auch als Lyriker gehört zu werden:

„Und, lieber Umland, wie ich an Sie schreibe erwächst eben aus meinem Brief ein Sonnet, das ich mich nicht entblöde an Sie, deren Muse mich begeistert, zu schicken“.

Im Schwung dieser dichterischen Energie versandte Chamisso im Januar dieses Sonett sowie zwei zugehörige Sonette aus dem Zyklus „An die Apostolischen“ an Auguste de Staël, Louis de La Foye und Karl Wilhelm Eysenhardt, drei Naturforscher also, mit denen er in engem freundschaftlichem Kontakt stand. Eysenhardt war es aber wichtiger, sich ein baldiges Wiedersehen im Kreise der Naturforscherfreunde auszumalen:

„Wenn ich nur unsre Egypter“, das sind die Forschungsreisenden Christian Gottfried Ehrenberg und Friedrich Wilhelm Hemprich,

„freudig u. frisch wieder umarmen darf. Ueberhaupt freue ich mich auf unsre erste zusammen Kunft wieder in Berlin; ihr sitzt u disputirt über Aegypten u. Unalaska, da tritt der nordische Gast mit seinem χαρπε [altgr. für „sei gegrüsst“] ein, u. ihr nehmt ihn fröhlich in Eure Mitte.“

An solchen Zusammenkünften unter Forschungsreisenden hat Chamisso gerne teilgenommen. Die lyrische Produktion war ihm aber ebenso wichtig, denn seine Sonette vertreten für ihn die durch die

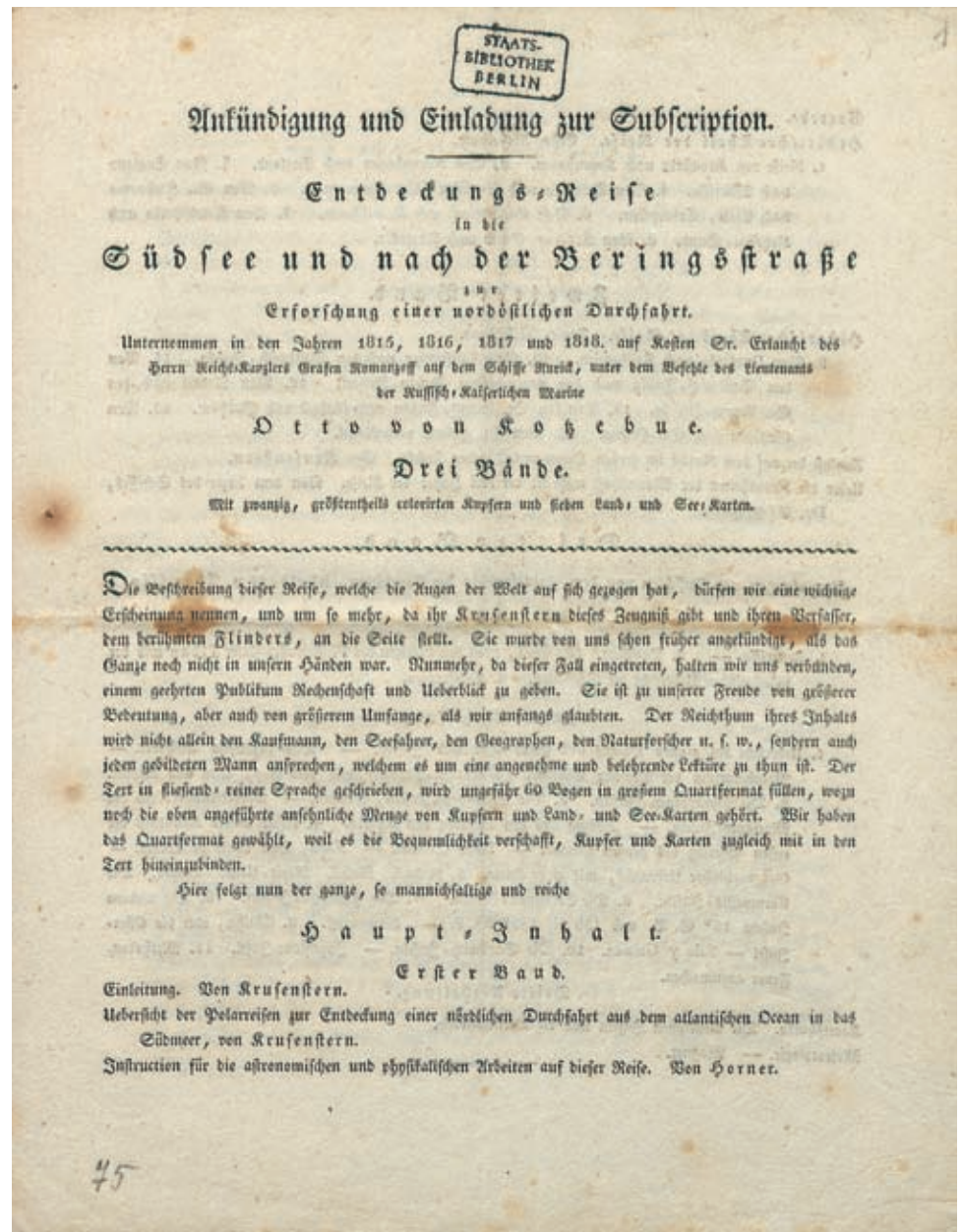
Zensur unterdrückte öffentliche Meinung. Mit ihnen intervenierte er in das Zeitgeschehen, verdeckt, aber doch so treffend, dass sie erst 1830 in Amadeus Wendts „Musenalmanach“ publiziert wurden.

CHAMISSOS WISSENSCHAFTLICHER WELTREISEBERICHT „BEMERKUNGEN UND ANSICHTEN“

„[I]ch lebe in einer Welt, die Dir absolut fremd ist, und kann daher nur von mir sprechen, welcher Stoff bald erschöpft ist. Ich lese, schreibe, singe, fühle und denke in einer Sprache, die Dir fremd ist. Hierbei die Anzeige meines Werkes. Wir sind in allem langsam, nichts bei uns scheint vorwärts zu gehen und dennoch kommen wir vorwärts. Aber man hat Zeit, zehnmal seine Gedanken und seine Werke zu vergessen, wenn man sie endlich eines Tages erscheinen sieht. Literatur wie Politik halten gleichsam Schritt.“

Das Leiden unter langsamem Fortschritt, das Chamisso am 31.1. seinem Bruder Hippolyte brieflich ausmalte – die Brüder schrieben sich natürlich auf französisch –, ist immer wieder Thema in seinem Leben. Im Januar 1821 erhielt Chamisso endlich die Verlagsankündigung der Reisebeschreibung des Kapitäns der Expedition, Otto von Kotzebue, in deren dritten Band auch sein eigener wissenschaftlicher Bericht über die Weltreise publiziert werden sollte. Zwischenzeitlich war die gelehrte Welt bereits davon überzeugt, so auch Alexander von Humboldt in Paris, dass die Russen womöglich jeglichen Bericht über die Expeditionsergebnisse unterdrücken wollten. Mit Humboldts Rat hatte daher der Expeditionsmaler Ludwig Choris begonnen, ein groß angelegtes lithographi-

Verlagsankündigung der Reisebeschreibung des Kapitäns der Expedition, Otto von Kotzebue



sches Werk über die Weltreise zu veranstalten, die Voyage pittoresque autour du monde, für die auch Aquarelle und Erläuterungstexte Chamisso vorgesehen waren. Im Januar sandte Chamisso Vorlagen für die Lithographien einer antarktischen Riesenalge, einer Palmart, und auch einiger Mollusken, die Thema seiner Dissertation waren. Aber jetzt konnte er sicher sein und verbreiten, dass seine

Erkenntnisse doch noch Teil der gelehrten Diskurse über die Erforschung der Kulturen und Naturen der Welt sein würden.

Der Januar 1821 ist daher beispielhaft für Chamisso's doppelte Profession als Dichter und Naturforscher. In seinen Briefen teilt sich seine Begeisterung für beide Lebensinhalte unmittelbar mit, die seinen Nachlass bis heute interessant machen.

PROF. DR. FRIEDHILDE KRAUSE (1928–2014)

Die Staatsbibliothek zu Berlin und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz trauern um Friedhilde Krause. Geboren als Tochter des evangelischen Pfarrers Friedrich Karl Jonat und seiner Frau Hildegard am 18. August 1928 in Serock im polnischen Masowien, absolvierte Friedhilde Jonat 1947 das Abitur in Wittstock/Dosse.

1951 schloss Friedhilde Krause mit dem Diplom-Titel ihr Studium der Slawistik an der Humboldt-Universität zu Berlin ab, wo sie zunächst als wissenschaftliche Assistentin und Aspirantin am Slawistischen Institut tätig war. Im Februar 1953 wurde sie als Oberreferentin für die universitäre Slawistik und Theologie in das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen berufen und übte hier verschiedene verantwortliche Funktionen aus.



Am 1. Mai 1958 nahm sie die Arbeit an der Deutschen Staatsbibliothek auf, zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Referat Slawistik der Katalogabteilung, dann als wissenschaftliche Assistentin des Generaldirektors, Prof. Dr. Horst Kunze. Im Anschluss an ihr Staatsexamen in der Fachrichtung Bibliothekswissenschaft wirkte sie ab 1966 wiederum als wissenschaftliche Bibliothekarin in der Katalogabteilung, bevor sie 1969 zur Stellvertreterin des Generaldirektors ernannt wurde.

1971 wurde Friedhilde Krause mit einer Dissertation über „Die slawischen Verbindungen der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Aufbau ihres Slavica-Bestandes seit ihrer Gründung bis 1871“ promoviert. Mit Wirkung vom 1. Januar 1977 berief sie der Minister für Hoch- und Fachschul-

wesen zur Generaldirektorin der Deutschen Staatsbibliothek – mit hin war sie der erste weibliche Generaldirektor in der damals bereits mehr als dreihundertjährigen Geschichte der Bibliothek.

In ihre Amtszeit fiel der Bau der vier „Büchertürme“ auf dem Terrain des kriegszerstörten Kuppellesesaals, die Inbetriebnahme eines eigenen Rechenzentrums sowie – als Folge des deutsch-deutschen Kulturabkommens im Jahr 1986 – eine erste offizielle Annäherung an die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin (West), aus der dann, ge-

Barbara Schneider-Kempf
ist Generaldirektorin
der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion

Während eines Aufenthaltes in Moskau verfertigte der russische Kunstwissenschaftler und Maler Dr. Lev Fedorovic D'jakonicyn (geb. 1931) im Frühjahr 1989 die Skizze eines Brustbildes von Friedhilde Krause. 1993 schenkte Prof. Dr. Krause das Porträt (30 x 25 cm, Öl auf Karton) der Staatsbibliothek zu Berlin.

meinsam mit dem Verlag Olms in Hildesheim, die gemeinschaftliche Verfilmung der alten alphabetischen und systematischen Kataloge erwuchs.

Seit 1947 Mitglied der SED, zählte Friedhilde Krause nicht allein zu den prägenden Gestalten des sozialistischen Bibliothekswesens der DDR, sondern war vielfältig auch kulturell und politisch aktiv, so etwa von 1976 bis 1989 für den Bezirk Prenzlauer Berg als Abgeordnete der Berliner Stadtverordnetenversammlung und als Mitglied der Kulturkommission des Magistrats von Berlin (Ost). Unter den zahlreichen Auszeichnungen, mit denen ihr Wirken honoriert wurde, seien die Verdienstmedaille der DDR, der Vaterländische Verdienstorden in Bronze sowie der Orden „Banner der Arbeit“ I. Stufe genannt.

Die Pflege der Kulturbeziehungen der DDR zur UdSSR und den sozialistischen Bruderstaaten war ihr als Slawistin ein Herzensanliegen und wurde mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische

Freundschaft gewürdigt. 1981 wurde sie zur Honorarprofessorin für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität ernannt.

Reich ist ihr buchkundliches und bibliothekshistorisches Wirken. Sie zählte zu den Mitherausgebern des „Handbuchs der Historischen Buchbestände“, verfasste eine Biographie über ihren Vor-Vorgänger Rudolf Hoecker, edierte und kommentierte 2001/02 die Dienstprotokolle aus der Amtszeit Adolf von Harnacks wie auch die aus der Amtszeit Fritz Milkaus und legte 2009, gemeinsam verfasst mit einem ihrer Nachfolger, Dr. Antonius Jammers, eine Geschichte des Vereins der Freunde der Königlichen Bibliothek (bzw. Preußischen Staatsbibliothek) von 1914 bis 1944 vor.

Am 13. September 2014 verstarb Friedhilde Krause, sechsundachtzigjährig, in Rostock. Unser Mitgefühl gilt ihrer Tochter und ihrem Sohn sowie der gesamten Familie. Wir werden Friedhilde Krause ein ehrendes Andenken bewahren.

* * *



KOMPETENZVERBUND „HISTORISCHE WISSENSCHAFTEN MÜNCHEN“ GEGRÜNDET

Die in München ansässigen historischen Forschungseinrichtungen intensivieren künftig ihre Zusammenarbeit. Ihre Vertreter unterzeichneten am 4. August 2014 in Anwesenheit von Wissenschaftsminister Ludwig Spaenle eine multilaterale Kooperationsvereinbarung.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Bayerische Staatsbibliothek, das Collegium Carolinum, das Historische Kolleg, die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Monumenta Germaniae Historica sowie als assoziierte Partner das Institut für Zeitgeschichte und die Fakultät für Geschichts-



Die Partner des neuen Kompetenzverbundes, in der Mitte Kultusminister Ludwig Spaenle und Akademiepräsident Karl-Heinz Hoffmann mit dem unterzeichneten Vertrag
(Foto: Bayerische Akademie der Wissenschaften)

und Kunstwissenschaften der LMU München vereinbaren eine multilaterale Kooperation und stärken so die Geschichtswissenschaft in München. „Durch die enge Zusammenarbeit entstehen Synergieeffekte, die den Forschungsstandort München im In- und Ausland stärken“, so Akademiepräsident Karl-Heinz Hoffmann. Ziel der Vereinbarung ist es, die historischen Forschungseinrichtungen und ihre Forschungsarbeit besser sichtbar zu machen. Künftig lassen ein gemeinsames Internetportal, gemeinsame Veranstaltungen und gebündelte Medienarbeit nicht nur das internationale Fachpublikum, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit an der gesamten Breite der geschichtswissenschaftlichen Forschung in München teilhaben. In drei gemeinsamen Arbeitsgemeinschaften „Vorträge, Veranstaltungen, Sommerschulen“, „Digitale Geisteswissenschaften“ und „Öffentlichkeitsarbeit“ wollen die institutionell unabhängigen Kooperationspartner ihre Kompetenzen in diesen Bereichen bündeln.

WEIMARER APPELL

Zehn Jahre nach dem verheerenden Brand der Herzogin Anna Amalia Bibliothek am 2. September 2004 fand der von der „Allianz Schriftliches Kulturgut Erhalten“ jährlich veranstaltete „Nationale Aktionstag für die Erhaltung schriftlichen Kulturguts“ in Weimar statt. Auf dem Aktionstag, der auf großes Medieninteresse stieß,

Dr. Rolf Griebel, derzeitiger Sprecher der Allianz, und Ranga Yogeshwar
(Foto: Herzogin Anna Amalia Bibliothek/Maik Schuck)





wurde von Ranga Yogeshwar der „Weimarer Appell“ vorgestellt, in dem an die Verantwortlichen in Bund, Ländern und Gemeinden appelliert wurde, in gleicher Weise wie die baulichen Denkmäler auch die gefährdeten Originale der reichen kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung in Deutschland zu sichern.

BESUCH DES PATRIARCHEN

Im Rahmen seines Besuchs in München traf der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel Bartholomaios I. auch mit Generaldirektor Dr. Rolf Griebel zusammen. Gegenstand des Gesprächs war die Sicherung und konservatorische Betreuung des historischen Bestands der Klosterbibliothek Chalki, der Bibliothek der 1971 vom türkischen Staat geschlossenen Theologischen Hochschule, der bis dahin zentralen Ausbildungsstätte für Priester des Ökumenischen Patriarchats in Istanbul.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IN DER LITERATUR

August Wilhelm Schlegel, Lion Feuchtwanger, Ludwig Thoma und Oskar Maria Graf, Rainer Werner Fassbinder, R.W.B. McCormack sowie Ulrike Draesner und viele andere mehr – sie alle widmeten sich in Tagebucheinträgen, Briefen, Romanen, Erzählungen und Gedichten dem Thema Bayerische Staatsbibliothek: literarisch, lebendig und mit Leidenschaft. Seit November 2014 ist die neue Publikation mit dem Titel „Darf ich Ihnen meinen Wunschzettel mitteilen?“, hrsg. von Waldemar Fromm und Stephan Kellner und erschie-



nen im Allitera Verlag München, zum Preis von 14,90 Euro im Buchhandel und bei der Bayerischen Staatsbibliothek erhältlich.

NS-RAUBGUT-FORSCHUNG: RESTITUTION AN DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN

Am 4. Dezember wurden 13 Bände aus dem Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin an die Israelitische Kultusgemeinde Wien (IKG Wien) restituiert. Die Herkunft der Bücher, zwischen 1840 und 1914 erschienen, hatte die SBB-PK im Rahmen ihres Forschungsprojektes „Transparenz schaffen“ geklärt. Insgesamt wurden dabei rund 11.000 historische Drucke überprüft. Alle Verdachtsfälle auf NS-Raubgut werden mit Provenienzzspuren im Online-Katalog StaBiKat und in der Internet-Datenbank Lost Art der Koordinierungsstelle Magdeburg dokumentiert. Aufgrund dieser Informationen wandte sich die IKG Wien mit der Bitte um Rückgabe nach Berlin. Schwierig war die Identifizierung der Stempel vor allem bei einem Band, dessen Stempel mit schwarzer Farbe überstrichen waren, um sie unkenntlich zu machen. Mit Hilfe von UV-Licht konnten dennoch Teile der Stempelschrift entziffert werden.

FOTOAUSSTELLUNG „LAST FOLIO“ IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Anlässlich des 70. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges wird vom 23. April bis 27. Juni 2015 im Foyer des Hauses am Kulturforum der Staatsbibliothek in Berlin eine sehr außergewöhnliche Ausstellung gezeigt: „Last Folio“ dokumentiert die vielleicht letzten Zeugnisse historischer jüdischer Kultur in der Slowakei.

Die Bilder entstanden in den Jahren 1997 bis 2007 während mehrerer Reisen des Fotografen Yuri Dojc und der Filmemacherin Katya Krausova in die Slowakei. Die beiden Künstler wurden in der ehemaligen Tschechoslowakei geboren und mussten ihr Heimatland 1968 aus politischen Gründen verlassen.

Durch die eindrucksvollen Aufnahmen von verlassenen jüdischen Gebäuden und zurückgelassenen Büchern und Dokumenten, vermittelt uns Yuri Dojc eine Vorstellung der zerstörten jüdischen Welt der Slowakei. Die Authentizität dieser Fotografien entsteht vor allem durch die einzigartige Nähe, mit der diese Zeugnisse der



© Yuri Dojc

Zerstörung und Verletzung in unsere heutige Zeit transferiert werden.

„Last Folio“ wurde seit 2008 bereits an verschiedenen Standorten (unter anderem in der Europäischen Kommission in Brüssel, der Cambridge University, der Akademie der bildenden Künste in Wien, der Italienischen Nationalbibliothek in Rom sowie im Frühjahr dieses Jahres bei den Vereinten Nationen in New York) gezeigt und kommt nun mit Unterstützung von Bertelsmann erstmals nach Deutschland. Im Kunstverlag Prestel erscheint, in deutscher und englischer Sprache, begleitend ein Ausstellungskatalog.



© Yuri Dojc



5. DEUTSCH-RUSSISCHER BIBLIOTHEKSDIALOG IN SARATOW

Am 18. November traf sich der Deutsch-Russische Bibliotheksdialog zu seiner 5. Sitzung in Saratow. Das Gebiet Saratow und die auf der gegenüberliegenden Wolgaseite gelegene Stadt Engels sind wichtige Zentren für das Leben der Russlanddeutschen. Neben dem Schicksal kriegsbedingt verbrachter Büchersammlungen und deren Restitution, dem Wirken einer Arbeitsgruppe bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zum Abtransport von Büchersammlungen aus der Sowjetischen Besatzungszone in die UdSSR und praktischen Erfahrungen bei der Provenienzbestimmung anhand von Büchern aus dem deutsch-sowjetischen Buchtausch zwischen 1920 und 1941 tauschten sich die teilnehmenden Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus Moskau, Berlin, Nowosibirsk, Bremen, Saratow und Leipzig auch über Chancen virtueller Sammlungsrekonstruktionen durch Digitalisierung aus. Insbesondere die deutsche Seite hofft auf die Betei-

Eröffnung des 5. Treffens des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs in Saratow; v.l.n.r.: die russische Sprecherin des Dialogs, J. Genijewa, die Kulturministerin des Gebietes Saratow, S. Krasnoschtschokowa, die Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder, I. Pfeiffer-Poensgen, und die deutsche Sprecherin des Dialogs, B. Schneider-Kempf
(Foto: Olaf Hamann)



ligung russischer Bibliotheken bei der virtuellen Rekonstruktion von Sammlungen über Ostasien und Zeitungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Darüber hinaus wurden in diesem Jahr Erfahrungen bei der Bewahrung des Kulturerbes der Russlanddeutschen in Saratow und Engels sowie in der Martin-Opitz-Bibliothek Herne ausgetauscht. Von Seiten der SBB-PK beteiligte sich Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin und zugleich deutsche Sprecherin des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs, mit dem Vortrag: „Die virtuelle Rekonstruktion der Ostasiensammlung der Preussischen Staatsbibliothek – ein Kooperationsprojekt der Staatsbibliothek zu Berlin und der Jagiellonen-Bibliothek Krakau“; Olaf Hamann, Leiter der Osteuropa-Abteilung, referierte über „Russische Stempel in deutschen Bibliotheksbüchern – Über den Buchtausch zwischen Deutschland und der Sowjetunion in den Jahren 1920–1941“.

SCHENKUNG ORIENTALISCHER HANDSCHRIFTEN DER „SAMMLUNG KOSACK“ AN DIE SBB-PK

Die Orientabteilung konnte ihre Sammlung orientalischer Handschriften durch eine bedeutende Schenkung erweitern. Der Ägyptologe Dr. Wolfgang Kosack übergab der Orientabteilung seine vor vielen Jahren auf verschiedenen Forschungsreisen im Nahen Osten, in Nordafrika und Zentralasien, aber auch in Antiquariaten in Deutschland erworbenen Handschriften dauerhaft als Schenkung. Unter den seltenen Texten befinden sich u. a. Werke in arabischer, persischer, hebräischer, mongolischer und tibetischer Sprache. Mit der



Schenkung dieser 33 Bände umfassenden Sammlung verbindet Dr. Wolfgang Kosack den Wunsch, dass die Handschriften der interessierten Fachwelt ohne Einschränkungen zugänglich gemacht werden. Eine vorläufige Beschreibung der Handschriften ist bereits in Arbeit und wird in Kürze auf www.orient-digital.de verfügbar sein.

PARTITURKOPIE VON WEBERS LETZTER OPER „OBERON“ NACH BERLIN

Die Staatsbibliothek konnte für ihre Musikabteilung erneut eine bedeutende Quelle für ihre Weber-Sammlung erwerben: eine dreibändige Partiturnachbildung von Carl Maria von Webers letzter Oper „Oberon“. Sie wurde von zwei Dresdner Kopisten angefertigt, die häufig für den Komponisten arbeiteten (Kretschmar und Lauterbach); die separat beiliegende Kopie der Ouvertüre stammt von der Hand des Flötisten Anton Bernhard Fürstenau, der Weber

zur Uraufführung der Oper 1826 nach London begleitet hatte und offenbar noch vor Ort diese Abschrift anfertigte. Die Provenienz des Manuskripts ließ sich durch einen Nachtrag von „C. Merz“ am Ende dieser Ouvertüre ermitteln: Carl Merz war der Korrektor des deutschsprachigen Oberon-Klavierauszuges, der 1826 bei Webers Hauptverleger Adolph Martin Schlesinger in Berlin erschien. Es handelt sich demnach offenbar um jenes Partitur-Exemplar, das Schlesinger anlässlich der Einrichtung dieses Klavierauszuges vom Komponisten erbeten hatte. Aus dem Verlagsarchiv Schlesinger/Lienau gelangte es später in Privathand und konnte nun angekauft werden.

Übergabe der Sammlung durch Dr. Kosack an den Leiter der Orientabteilung, Christoph Rauch

FRANZÖSISCHER BOTSCHAFTER IM HAUS UNTER DEN LINDEN

Der französische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, S.E. Philippe Etienne, stattete der Staatsbibliothek zu Berlin in ihrem Haus Unter den Linden am 11. Dezember einen Informationsbesuch

v.l.n.r.: Dr. Roland Schmidt-Hensel, Barbara Schneider-Kempf, S.E. Philippe Etienne, die Gattin des Botschafters, Marjorie Barthomier, Steffi Mittenzwei

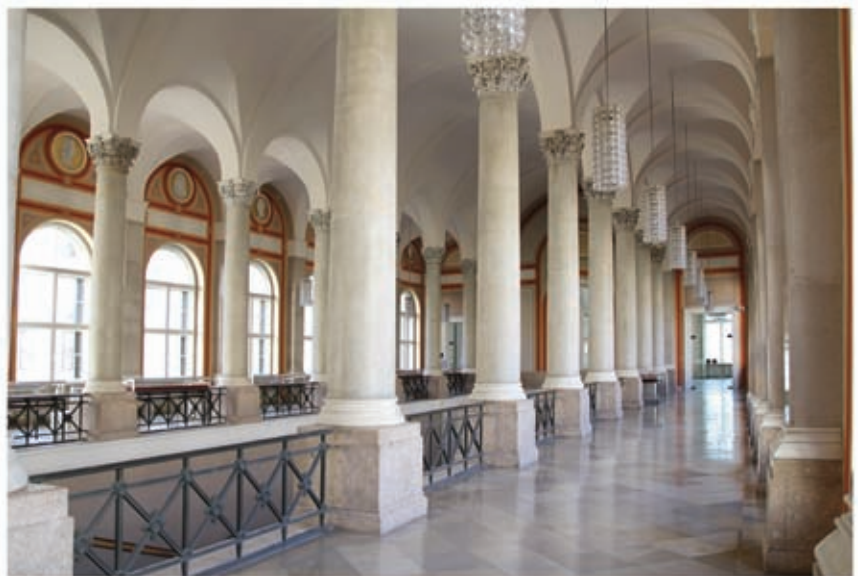




ab. In Begleitung seiner Gattin sowie von Mme Marjorie Berthomier, Kulturattachée in der Französischen Botschaft, erhielt der Botschafter zunächst eine Führung durch die neuen Lesesäle des Hauses durch Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf,

bevor Steffi Mittenzwei einschlägige Kostbarkeiten aus der Kartensammlung, Andreas Wittenberg französische Historische Drucke und Dr. Roland Schmidt-Hensel Schätze aus der Musiksammlung präsentierten.

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK DAMALS UND HEUTE Folge 3 – Die Nordgalerie des Treppenhauses Richtung Fürstensaal



IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS MAGAZIN

10. Jahrgang · 28. Ausgabe
Berlin und München, Februar 2015

HERAUSGEBER:

Dr. Klaus Ceynowa
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Dr. Mareike Rake,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Peter Schnitzlein (Leitung),
Anja Gaisa

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Medialis Offsetdruck GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375